Chronologische

Formen-Folge

der

Altdeutschen Baukunst

mit

besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Spitzbogenstyls

nebst

Zeichnungen auf zehn beigefügten Octav-Tafeln

von

Georg Gottfried Kallenbach.

München, 1847.

Verlag des lithographischen Instituts von Zach

A. civ.
55 md
8° Kallenbach, J. G.

Digitized by Google

<36626060910019

<36626060910019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronologiſche

Formen-Folge

der

Altdeutſchen Baukunſt

mit

beſonderer Rückſicht auf die Entwicklung des Spitzbogenſtyls

nebſt

Zeichnungen auf zehn beigefügten Octav-Tafeln

von

Georg Gottfried Kallenbach.

München, 1847.

Verlag des lithographiſchen Inſtituts von Zach.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Durch mein größeres der Baukunſt unſerer Vorfahren gewidmetes Werk beabſichtigte ich nicht nur die Ergebniſſe meiner Reiſe-Studien der Oeffentlichkeit zu übergeben und nach Kräften Beiträge zur beſſern Kenntniß dieſes Kunſtzweiges zu liefern, ſondern auch dem vielfach gefühlten Mangel eines Lehrbuchs zu begegnen.

Der bedeutende Umfang und damit verbundene Kaufpreis dieſes Werks dürfte indeß manchen verhindern es eigenthümlich zu beſitzen, weßhalb ich es zweckmäßig fand, das vorliegende Büchelchen zu veranlaſſen, und ihm eine Form zu geben, durch welche es mit dem größern Werke, wechſelſeitiger Benützung halber, gewiſſermaßen correſpondirt.

Es iſt nemlich für beide der Vortrag derſelbe, mit Ausnahme der Figuren-Bezeichnungen, und dabei das kleinere Werk mittelſt ſeiner Figuren-Tafeln als durchaus ſelbſtſtändig und verſtändlich zu betrachten, während es zugleich diejenigen, welche das größere Werk nur leihweiſe benutzen können, der Mühe überheben ſoll, aus dem erſtern ſich Text- und Figuren-Auszüge zu bewerkſtelligen.

Digitized by Google

Jeder Schüler oder Liebhaber altdeutſcher Baukunſt dürfte ſolchemnach zu umfaſſenden Studien mit geringem Aufwand gelangen, ſobald die öffentliche oder Schul-Bibliothek, auf welche er angewieſen iſt, mein größeres Werk beſitzt.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Die römisch-heidnische Basilika . . . . . Seite 1

Die römisch-christliche Basilika . . . . . „ 2

Die deutsche Kirchen-Baukunst bis zum Beginn des jetzigen Jahrtausends . . . . . „ 2

Die romanische Periode vom Anfang des eilften Jahrhunderts bis zur Einführung der Strebepfeiler:

Das eilfte Jahrhundert . . . . . „ 3

Das zwölfte Jahrhundert:

Grundform, Aufriß und Wölbung . . . . . „ 4

Ornamente . . . . . „ 4

Halbkreisbogenfries . . . . . „ 5

Säulen . . . . . „ 6

Gliederung . . . . . „ 7

Gemischte Ornamente . . . . . „ 8

Uebersichtlicher Rückblick . . . . . „ 10

Der Uebergangsstyl:

Gewölbe . . . . . „ 11

Strebepfeiler . . . . . „ 12

Chorschluß . . . . . „ 12

Spitzbogen . . . . . „ 13

Kreistheile . . . . . „ 13

Zinnenform . . . . . „ 14

Laubwerk . . . . . „ 14

Profile . . . . . „ 14

Säulenschafte . . . . . „ 15

Fenster . . . . . „ 15

Uebersichtlicher Rückblick . . . . . „ 16

Digitized by Google

Der frühgothische Styl:

Grundform . . . . . Seite 17
Aufriß . . . . . „ 18
Fenstermaaßwerk . . . . . „ 19
Wandmaaßwerk . . . . . „ 23
Gallerien . . . . . „ 23
Vergitterungen . . . . . „ 24
Fialen . . . . . „ 24
Laubwerk . . . . . „ 25
Profile . . . . . „ 27
Sockel . . . . . „ 29
Gesimse . . . . . „ 29
Strebe- und Tragepfeiler . . . . . „ 30
Fenstergliederung . . . . . „ 32
Portale . . . . . „ 33
Gurtungen . . . . . „ 33
Cylindersockel . . . . . „ 34
Verwendung der Paßform . . . . . „ 36
Giebelwerk . . . . . „ 36
Bedachung . . . . . „ 36

Die Spitzbogenbaukunst in ihrer Vollendung und Blüthe:

Grundriß . . . . . „ 37
Innerer Aufriß . . . . . „ 39
Aeußerer Aufriß . . . . . „ 40
Construktion . . . . . „ 41
Tragepfeiler . . . . . „ 43
Gurtungen . . . . . „ 45
Fenstereinrahmung . . . . . „ 45
Fenstermaaßwerk . . . . . „ 46
Innere Mauerflächen . . . . . „ 47
Verhältniß des Innern zum Aeußern . . . . . „ 47
Strebepfeiler . . . . . „ 48
Basament . . . . . „ 48
Aufzug der niedern Schiff- und Chortheile . . . . . „ 49
Aufzug der hohen Theile . . . . . „ 50
Fenstergiebel . . . . . „ 51

Digitized by Google

Maaßwerksgestalt . . . . . Seite 51
Gallerien . . . . . „ 52
Thurmwerk . . . . . „ 53
Glockenthürme . . . . . „ 53
Portale . . . . . „ 55
Rückblick . . . . . „ 56
Die Spitzbogenbaukunst diesseits ihrer Blüthezeit . . . . . „ 57
Die Spitzbogenbaukunst nach 1400:
Allgemeine Entwickelung . . . . . „ 59
Uebereckstellung . . . . . „ 60
Windungen . . . . . „ 61
Eselsrücken . . . . . „ 61
Einbiegung der Ebenen . . . . . „ 62
Kreuzstäbe . . . . . „ 62
Zweigwerk . . . . . „ 63
Netzgewölbe . . . . . „ 63
Innere Tragepfeiler . . . . . „ 64
Aeußere Strebepfeiler . . . . . „ 65
Fenster . . . . . „ 65
Blattwerk . . . . . „ 66
Thurmwerk . . . . . „ 66
Inneres Beiwerk . . . . . „ 71
Die nicht kirchliche Baukunst . . . . . „ 71
Der Burgenbau . . . . . „ 72
Wohn- und Rathhäuser . . . . . „ 73
Portale und Fenster . . . . . „ 74
Dachkrönung . . . . . „ 75
Chorerker . . . . . „ 75
Wirthschaftsgebäude . . . . . „ 76
Holzbau . . . . . „ 76
Der Backsteinbau . . . . . „ 76
Verhältniß der altdeutschen Baukunst zu den Zeiten nach abgelaufenem Mittelalter . . . . . „ 79

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie jede Entwickelung nach einem ersten Ausgangspunkte fragt, so auch die unserer mittelalterlichen Baukunst, und wir sind so glücklich, daß Geschichte und Monumente uns nicht nur bis in die frühchristliche Zeit, sondern selbst über diese hinaus im altheidnischen Römerthume die Anknüpfungspunkte für unsere Kirchen-Baukunst finden lassen.

Das heidnische Rom, ebenso das frühchristliche Zeitalter und alle spätern Jahrhunderte bauten Basiliken, so daß wir nur festzustellen haben wie diese verschiedenen Basiliken beschaffen, mit einander verwandt, und wieder unter einander verschieden sind.

Die römisch-heidnische Basilika.

Waren die christlichen Basiliken dem kirchlichen Gottesdienste gewidmet, so verhält es sich mit den heidnischen in entgegengesetzter Weise, denn öffentliches Gerichtsverfahren und merkantilischer Verkehr war ihr Zweck. Die auf erster Tafel im Grundriß gegebenen Basiliken bestehen zunächst aus einem Porticus *a b* und *c*, dem großen Mittelraum *d e f* nebst Umgängen, und der Tribune *g* und *h*. Die Tribune, bei *g* halbkreisrund und zweifach, bei *h* aber rechtwinklich, enthielt die Richtersitze. Der Mittelraum dagegen war dem Marktverkehre gewidmet. Eine oder auch zwei Säulenreihen bildeten niedere Umgänge, welche mit Bedachung versehen waren, während auf dem Architrav der innersten Säulen eine zweite Säulenreihe lagerte, und gleich der untern die offenen Höfe *d e f* von allen 4 Seiten umzog. Diese Gebäude nun sind als die Wurzel unserer Kirchenbaukunst zu betrachten, wie wir sogleich unten sehen werden.

Digitized by Google

Die römisch-christliche Basilika.

An der St. Paulskirche Taf. I. 3. finden wir zunächst die Vorhalle wieder wie an den heidnischen; desgleichen den großen Mittelraum, nur ist dieser jetzt Kirchenschiff der Gemeinde und mit flacher Decke und Bedachung, gleich den niedrigeren Nebengängen, versehen. Zuletzt wiederholt sich auch die Tribune, jetzt Bischof- und Priestersitze aufnehmend, und der Raum *e* zwischen Tribune und den Schiffen, zur Bildung eines Chores und Aufnahme des Altares *a*. Bei näherem Vergleiche mit den heidnischen Basiliken ergeben sich jedoch als bauliche Erweiterungen: Entschiedneres Hervortreten der Kreuzschiffe *e*, deren freiere Verbindung mit den Mittelschiffen mittelst der Porta triumphalis; zuletzt in der über den Säulen des Mittelschiffes lagernden Mauer eine Fensteranordnung, weil ohne diese das jetzt mit Bedachung versehene Mittelschiff des Lichtes entbehren würde. Weiter hatte St. Peter einen Vorhof mit Säulengängen, und die Rotunde St. Stephan entfernte Aehnlichkeit mit dem heidnisch-römischen Pantheon.

Die deutsche Kirchenbaukunst bis zum Beginne des jetzigen Jahrtausends.

Während Italien fortwährend Kirchen baute, welche den vorigen glichen, läßt sich von deutschen Kirchen aus diesen sieben Jahrhunderten wenig wissen. Mit geringer Ausnahme deuten fast nur Fragmente auf diese Zeit hin, und dabei ist bei vielen derselben nicht einmal zu entscheiden, ob sie dieser Zeit oder erst dem eilften Jahrhundert angehören. So viel ist sicher, daß dieser Zeitraum über rohe Massen sich nicht erhob, und oft nur in eben so roher Weise antike Ornamentsteine als Schmuck zu verwenden wußte. Doch scheint es daß die Gesammt-Anordnung der deutschen Basiliken bereits auf die Form einging, in welcher wir im folgenden Abschnitte solche von den römischen Basiliken unterschieden finden; zuletzt haben sich noch einige kleinere Werke erhalten, welche sicher etwa dem achten Jahrhunderte angehören und von der Basilikenform abweichen. So der alte Dom von Regensburg, einschiffig, rundumher mit eilf Halbkreis-Ausbauten und in der Decke mit zwei Kreuzgewölben geschlossen. Ferner die Kapelle zu Altenfurt, ein Doppelrundbau mit Kuppelgewölben nach dem Vorbilde des Pantheons; zuletzt das Gewölbe des heiligen Erhardts, mit einer doppelten Pfeilerreihe.

Digitized by Google

Die romanische Periode vom Anfange des eilften Jahrhunderts bis zur Einführung der Strebepfeiler.

Es umschließt dieser Zeitraum zwei Jahrhunderte, von welchen das erstere um geregeltere Beherrschung der Gesammt-Anlagen, das andere um Entwickelung des Ornamentes und des Gewölbebaues sich befleißigten.

Das eilfte Jahrhundert.

Vorbereitet hatte die deutsche Baukunst des verwichenen Jahrtausends die Form der Basiliken, wie uns solche in der Frauenkirche zu Halberstadt, Tafel I. 4, vorliegt. Mit den römischen Basiliken verglichen finden wir die Vorhalle in einen Doppelthurmbau verwandelt; in den Schiffen Pfeiler statt der römischen Säulen, eine freiere Raumverbindung der Schiffe unter einander mittelst weitläufigerer Stellung dieser Pfeiler; das Kreuzschiff noch entschiedener ausgeprägt, und zuletzt zwischen dieses und den Halbkreisschluß einen Chorraum eingeschoben. Dieser Chorraum ist im Grundriß auf der Form eines Quadrates erbaut, drei Quadrate sind dem Flächenraume des Kreuzschiffes, vier dem des Mittelschiffes, und die halbe Breite des Mittelschiffes jedem Seitenschiffe zugetheilt.

Eigenthümlich dem eilften Jahrhundert ist die durchdachte Anordnung im Aufriß der Klosterkirche Paulinzelle, wo die Fenster im hohen Schiffe und Kreuzschiffe von gleicher Lage und Größe sind, und das Stabwerk im Mittelschiffe mit den Nebenschiffen gleiche Höhe hat.

Gewisse Abwechselungen in den Hauptformen dagegen kannte das verwichene Jahrtausend bereits, also auch das eilfte Jahrhundert, obgleich unser Atlas solche meist erst an Bauten des zwölften Jahrhunderts zur Anschauung bringt.

Hierhin sind zu rechnen: in den Schiffen von Paulinzelle die Säulen anstatt der Pfeiler; bei der Nikolaikirche von Eisenach Tafel I. 5. die Abwechselung zwischen je einem Pfeiler und einer Säule; bei der Kirche von Melverode Blatt I. 6. die vereinfachte Form ohne Nebenschiffe; zuletzt bei St. Ursula die Ueberwölbung der Nebenschiffe und Vorhalle neben flacher Zudeckung des Mittelschiffes; und bei derselben Kirche die Emporen über den Nebenschiffen.

Das Ornament des eilften Jahrhunderts beschränkte sich auf die Verzierung der Säulen und einen einfachen Halbkreisbogenfries, welcher die Gesimse

Digitized by Google

begleitete. Die Säulenschafte verjüngen sich stark ohne Ausbauchung Tafel I. 7; die Sockel copiren den attischen Fuß, doch meist in steil ansteigender Gliederung; die Form des Capitäls kommt einem unterwärts verschrägten Würfel gleich, und vermittelt so in einfachster Art das obere Quadrat des Gesimses mit der untern Rundung des Schaftes. Meist begnügt sich dieß Würfel-Capitäl mit einfachen Halbkreisverzierungen Tafel I. 8, mitunter kommen aber auch Versuche vor, antikes Blätterwerk nachzuahmen; doch fallen diese meist in steife Formen und flache, wie rohe Schraffirungen aus.

Das zwölfte Jahrhundert.

Läßt sich vorgängig das eilfte Jahrhundert nur mehr fragmentarisch andeuten, so ist hingegen das zwölfte so reich an Entwickelung und erhaltenen Bauwerken, daß wir diese in geordneterem Verbande zu betrachten im Stande sind. Obgleich die Ornamentik dieser Zeit zunächst günstige Erfolge gewinnt, die Umwandlung der Hauptformen erst mit 1150, so müssen wir die Letztere ihrer höheren Bedeutsamkeit halber dennoch voranstellen; in den Formenkreis dieses Jahrhunderts aber auch alle diejenigen Formen einflechten, welche ihm eigenthümlich sind, obgleich solche auch vielfältig noch die Werke des folgenden Abschnitts begleiten.

Hauptform. Im Grundriß wie im Aufriß finden wir seit 1150 mannigfache Veränderungen. Bei St. Martin Bl. I. 9, wird das Kreuzschiff durch Anlage zweier Halbkreisausbauten gebildet, so daß diese mit dem Halbkreisausbau für den Altar und den inzwischen liegenden quadratischen Raum den Chorraum darstellen. Am Dome von Worms Tafel I. 10. ist der Chorschluß im Innern halbkreisrund, außen geradlinig. Bei der Heisterbacher Kirche Tafel I. 11, umzieht ein minder hoher Gang den Chor und vereiniget sich mit einem Kranz von Halbkreis-Capellen. Zuletzt findet man auch Chorerkerchen bereits an Capellen zur Aufnahme des Altars angefügt.

Die Kirchenschiffe, wenn mehrschiffig, halten zuweilen gleiche Höhe, wie in der Martinskirche zu Braunschweig, oder ungleiche. Thürme kommen nicht bloß reichlicher, bei größern Kirchen zu vieren zur Anlage, sondern oft auch Kuppeln. Tauf-Kapellen hatten meist die Anordnung einer höhern Mitte, und vor 1150 kreisrunde Form. Am Babtisterium von Regensburg Tafel I. bei 12. liegt ein Quadrat zum Grunde mit drei Halbkreisausbauten, die aufgesetzte Kuppel

Digitized by Google

aber hat achtseitige Form, und so kommen achtseitige Kuppeln nun auch auf Kirchen in Anwendung, zu zweien zum Beispiel am Dome zu Worms, es wachsen diese zuweilen auch zu mächtigen Thürmen an, wie St. Martin in Köln. Die übrigen Glockenthürme, bisher immer nur vierseitig, wenn nicht rund, gehen seit 1150 zuweilen in gewisser Höhe gleichfalls in's Achteck über, meist auf vierseitigem, zuweilen auf rundem Unterbau.

Die Wölbung. Ein wesentlicher Fortschritt wuchs in dieser Zeit den Kirchen durch die Wölbung zu. Bis 1150 begnügten sich die Basiliken meist mit wagerechten Holzdecken, zuweilen nur wurden kleine Räume, wie die Vorhalle und die Nebenschiffe in St. Ursula zu Köln gewölbt. Betrachtet man indessen die Halbkreisbewegung im Portal- und Fensterschluß, in den Arkadenbögen zwischen Pfeilern und Säulen, im Triumphbogen- und Chorschluß, so konnte der Widerspruch der wagerechten Decke, nur durch ein Halbkreisgewölbe beseitigt werden, und auf diese Art die romanische Kirchenbaukunst in allen ihren Theilen einen harmonischen Abschluß gewinnen. Siehe den Durchschnitt vom Dome zu Speier Tafel I. 13, wogegen an andern Kirchen bald das minder schiebende Spitzbogengewölbe vorkommt, welches für die nachfolgende Periode einflußreich wird.

Die Ornamente. Begeben wir uns in das erste Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts zur Betrachtung des damals vorkommenden Ornamentes, so finden wir daß sich solches in drei Familien sondern läßt, deren einzelne Glieder freilich öfters mehr oder minder unter einander verschwistert sind. Wenn die romanische Baukunst ihre consequente Durchbildung im Halbkreisbogen suchen mußte, so wird das ihr natürliche Ornament sich ebenfalls in gerundeten Formen zu bewegen haben, und dieses würde die erste der oben erwähnten Familien bilden. Ornamentformen, welche die spätere Spitzbogenkunst vorbereiteten, würden zur dritten Familie zu rechnen seyn, während zur zweiten alle diejenigen Motive gehören, welche der zwischen der romanischen und gothischen Kunst liegenden Uebergangsperiode ausschließlich eigenthümlich sind. In unserm Abschnitt haben wir uns nur mit der ersten Familie zu befassen, müssen aber deren Glieder, in so weit solche der Grund-Bedingung der romanischen Kunst entsprechen, selbst bis zu den Werken der Uebergangsperiode hin verfolgen.

Der Halbkreisbogenfries. Bereits das verwichene Jahrtausend brachte ihn in Anwendung und er rechtfertigt sich als eine das Gesims vorbereitende und unterstützende Ausladung.

Digitized by Google

In der einfachsten Art kommt er auf Taf. I. 14. vor; auf Taf. I. bei 15. mit Consolchen verbunden, bei 16 mittelst Hohlkehle gegliedert und unterwärts zugespitzt; wieder mit eigenthümlicher consolenartiger Zuschrägung auf Tafel I. bei 17; mittelst Wulst- und Hohlkehle sehr reich gegliedert auf Tafel I. bei 18; in Begleitung eines Brillant-Stäbchens auf Tafel I. bei 19; mit eingefügten kleinen Bögen bei 20; in Verbindung mit reichem Blätterwerk auf Tafel I. bei 21; zuletzt mit reichen herunterhängenden Pflanzen-Consolen auf Tafel I. bei 22; und mit Einsatz eines Ornamentes in die Bögen ebendaselbst.

Begleitete dieser Fries anfangs stets nur Gesimse, so wird später seine Anwendung vielfältiger. Auf Tafel II. 1. umzieht er die Portalöffnung, ebenso das Rundfenster und bildet noch eine Krönung über demselben; ebendaselbst bei 2. ist er anstatt des einfachen Halbkreisbogen, und wieder ebendaselbst bei 3. zur Verzierung des Gewölbebogens benutzt.

Zuletzt krönt er, in Verbindung mit untergesetzten Säulchen, arkadenartig die obern Theile an der Martinskirche, siehe Tafel II. 4, und kommt wieder in Annäherung an der Fenstergruppirung am Dome von Mainz Tafel II. 5. in gleicher Verwendung vor. Bei Paulinzelle über dem Portale sind statt der Säulen Pfeiler-Arkaden.

Die Säulen. Die Säulenschafte dieser Zeit, wenn sie das Längenverhältniß der griechischen Säulen nicht überschreiten, verjüngen sich nach obenhin, wie in den Arkaden von Paulinzelle und im Portale von Heilsbronn, bei stärkerer Streckung dagegen behalten sie die Form eines gleichmäßigen Cylinders. Cylinder dieser Art sind dann entweder vollrund wie im Innern der Gelnhäuser Kirche, oder in früherer Zeit halbvorspringend, wie bei 6 im Innern des Wormser Domes oder zuletzt in eine rechtwinklichte oder ausgekehlte Ecke eingelassen wie auf Tafel II. bei 7.

Die Capitäle kommen zuweilen durch die ganze Periode als einfache Würfel-Capitäle vor, Tafel I. 8. meist aber sind sie in die gefälligere Form des Kelches verwandelt, und erfreuen sich alsdann eines reicher gearbeiteten und immer freier liegenden Schmuckes. Dieser Schmuck besteht theils in gerundetem dickblätterigem Laubwerke nach Anordnung des corinthischen Capitäls, Tafel II. 8, oder wie vorzugsweise in eigenthümlich phantastischem Laub- und Thierwerk,

Digitized by Google

Tafel II. bei 9 und wieder daſelbſt bei 10; ferner in ſehr willkührlichem Formen-Schmuck Tafel II. 11, zuletzt theils in einem der Natur getreuen Blätterſchmuck, theils in Blattknospen, an abgeneigten Stengeln II. 12. Die beiden letztern Arten boten Anknüpfungspunkte für die Behandlung des Capitäl-Werkes faſt für das ganze nachfolgende Jahrhundert.

Der Sockel blieb der attiſche aus einem oder zwei Wulſten mit mehreren Zwiſchen-Plättchen zuſammengeſetzt. Wo er auf dem vierſeitigen Unterſatz ruht, wurde er mit dieſem mittelſt Knollen verbunden, Tafel II. 13; während dieſe ſpäter ſich zu Larven, Thierköpfen und mannichfachen Blattformen ausbildeten, Tafel II. 14. Die Verwendung der Säulen und Säulen-Cylinder iſt ſehr mannigfach. Bei Paulinzelle dienen ſie zur Tragung des Mittelſchiffes; weiter werden ſie in die Ecken der Portale und Fenſter, auch zur Trennung der Fenſtergruppen beſtimmt; an der Martinskirche von Köln und andern Werken bilden ſie arkadenförmige Säulen-Umgänge; bisweilen trennen ſie auch die Wand-Felder, ebenſo die Niſchen an der Martinskirche zu Köln; im Innern der Dome von Worms und Speier ſind ſie den gewölbetragenden Pfeilern zugeſellt.

Statt der Säulen zur Sonderung der Mauerflächen dienen zuweilen einfache Plattpfeiler, wie an dem untern Stockwerke der kölner Martinskirche, welche dem Bauwerke ein höchſt zierliches Anſehen geben, wenn ſie ſich mit dem reichen Profil des Halbkreisbogenfrieſes Tafel I. bei 18, oder ähnlichen andern verbinden.

Die Gliederung. Die Mauer-Sockel bewegen ſich meiſt in ähnlichem Profil wie die Säulenfüße, alſo nach der attiſchen Form Tafel II. 15. und einfacher begnügt ſich zuweilen die Sockelgliederung mit einer einzigen Waſſerſchräge wie bei Paulinzelle, Tafel II. 16.

Die Geſimſe haben entweder das Profil des umgekehrten attiſchen Fußes Tafel II. 17; Plättchen und Höhlung Tafel II. 18; Plättchen, Höhlung und Schrägung Taf. II. 19; zwei Plättchen und Wulſt Taf. II. 20; zwei Wulſte mit Plättchen Taf. II. 21; zuletzt Wulſte, Höhlung und Plättchen in mannigfacher Zuſammenſetzung.

Digitized by Google

Die Gliederung der Fenſter, es mögen dieſe längliche oder Rundfenſter ſeyn, beſteht entweder in einfacher Einſchrägung wie bei Paulinzelle, oder es iſt dieſe Einſchrägung an der Kante mit einem oder mehreren Stäbchen eingefaßt, Tafel II. 22; oder es wechſeln Stäbchen, Höhlungen und Plättchen in mannichfacher Weiſe wie am Wormſer Dom Tafel II. 23; oder es wechſelt auch eine Höhlung mit einem Wulſt ohne Unterbrechung durch Kante oder Plättchen wie in St. Martin zu Köln, Tafel II. 24.

Den Fenſtern ähnlich werden zuweilen die Kanten der Mauern und Pfeiler gegliedert, wie auf Tafel II. 25; zuweilen auch die Arkadenbögen durchgängig wie bei Bürglin auf Taf. II. 26. In dieſen Fällen ſind jedoch die Stäbchen meiſt mit Capitälchen verſehen. Die Wandniſchen erliegen zuweilen einer ähnlichen Gliederung, wie am niedrigen Schiffe des Wormſer-Domes. Beſtimmung der Wandniſchen iſt Vertheilung und Belebung der Mauerflächen, Verringerung der Mauermaſſen an den minder tragenden Stellen, und Vorbereitung der Fenſterdurchbrüche. Siehe den Wormſer Dom und die Kirchen St. Martin und St. Gereon von Köln.

Die Portale, um welche meiſt das Sockel-Profil ſich bewegt, tiefen ſich anfangs ſo einfach ein, wie bei Paulinzelle Taf. III. 1; ſpäter um zwei bis drei Stufen, Taf. III. 2., zuletzt bei reichen Portalen um vier Stufen, Taf. III. 3. Die Stufen bilden rechtwinklichte Ecken, in deren jede dann eine Säule geſtellt wird. Der Portalbogen hat entweder kräftige Wulſte, zum Theil in Hohlkehlen Tafel III. 4, oder einen Wechſel von Stäben und Hohlkehlen in zarterer Gliederung, Tafel III. 5. Zuweilen ſind dieſe Gliederungen glatt, zuweilen mit Ornamenten überzogen, Tafel III. 6 und wieder 7; immer aber bilden ſie Gruppen, welche mit den untergeſtellten Säulen correſpondiren. Die Oeffnung des Portales iſt entweder geradlinigt oder rund. Das Thürfeld bleibt entweder ſchmucklos, oder es nimmt Figuren auf, oder es wird verſchiedentlich ausgeſtattet wie zum Beiſpiel mit Roſetten, mit einem Kreuz, mit Laubwerk-Verſchlingungen; mit einer Säulenſtellung und ähnlichem Schmuck.

Gemiſchte Ornamente. Der Würfelfries Tafel III. 8 kommt verſchiedentlich in Anwendung, bei Paulinzelle zur Verzierung der Mauermaſſe über den Säulen, anderwärts auch längs dem äußern Sims hinlaufend.

Digitized by Google

Trichterförmig vorspringende Sternchen bilden Friese, bei Tafel III. 9. als Schmuck im Giebel-Gesims, in Hohlkehlen, der Fenster-Umrahmung und anderwärts.

Die Würfel-Brillant-Schnur Tafel III. 10. begleitet Wulst und Hohlkehlleisten in Portalen und Friesen und flechtet sich auch in's Capitäl-Laubwerk.

Die Kugel- und Perlen-Schnur siehe am Gesims Tafel II. 18, und Tafel III. 11; ferner kommt sie vor an Portalen, am Capitäl Tafel II. 11, und in Scheibenform Tafel III. 12. im Fensterrahmen.

Gewundene Stäbchen und Säulen kommen an Portalen und häufig auch an Fenstern vor, Tafel III. 7.

Der Zickzackfries umzieht Portale und zuweilen auch die Laibungen und Stirnbögen der Gewölbe. Tafel III. 13.

Verschlingungen aus geraden, krummen und kreisrunden Stäben siehe an dem Capitäl-Gesimse Tafel III. 14, am Schlußstein auf Tafel III. 15, am Portalbogen auf Tafel III. 16.

Stengel-Verschlingungen mit Blättern durch geometrische Formen den vorigen theils verwandt, theils wieder freier behandelt, siehe auf Tafel III. in den Friesen 17 und 18; und an dem Capitäl 19 auf Tafel III.; am Thürfelde 20.

Der Zahnfries begleitet meist die Gesimse z. B. am Dome zu Worms, Tafel III. 21.

Schuppen-Muster kommen an Capitälen vor, Tafel III. 22, an Portalbögen, 23; zuletzt bei dem Portalbogen III. 24, welcher nach der andern Seite hin wieder Verwandtschaft hat mit dem Capitäl Tafel II. 12.

Verschnittenes Zweigwerk sieht man zuweilen an Portalbögen, wie Tafel III. 25.

Das Rollenmuster siehe Tafel III. bei 26.

den bandirten Blätterfries eben daselbst bei 27.

Zuletzt ist noch der Kreuze und Kreuzkugeln zu gedenken, welche zur Verzierung der Thurm- und Giebel-Spitzen verwendet wurden. Siehe vom Dom von Worms, Tafel III. 28 und 29.

Digitized by Google

Die profane Architectur entlehnt die ihr nöthigen Formen von der kirchlichen, und ist nur zu bemerken, daß sie Fenstergruppen anwendete, wie solche an Kirchthürmen vorkommen. Siehe vom Landgrafenhaus von der Wartburg das Fenster, Tafel III. 30.

Haben wir sonach alle einzelnen Formen möglichst zur Anschauung zu bringen gesucht, so läßt sich eine allgemeine Uebersichtlichkeit der Entwickelung unserer romanischen Baukunst, gegenüber den constantinischen Basiliken, in folgender Art gewinnen.

Die constantinischen Basiliken waren Werke, welche man für den augenblicklichen Bedarf zu gewinnen suchte, durch theilweise Umformung der Seitens der heidnischen Basiliken gebotenen Raumverhältnisse. Bereitete die vorchristliche Zeit unfehlbar das Christenthum vor, so dürfte eine solche Vorbereitung für die christliche Kirchenbaukunst doch nur um so entfernter in der heidnischen Basilika zu suchen seyn, als es einerseits auch wieder römische Gebäude gab, welche mit der Basilika viel verwandtschaftliche Anlagen besaßen; andererseits aber ihr architectonischer Schmuck vor dem anderer profaner Werke nichts voraus hatte. Die Entwickelung einer eigenthümlichen Kirchenbaukunst war also einer spätern Zeit vorbehalten. Großartig, sinnig und harmonisch in allen ihren Theilen tritt uns dieselbe nun zuerst in der Blüthe unserer romanischen Kunst entgegen.

Zwei Glockenthürme, oder mehrere, zeichnen das Gotteshaus von der profanen Umgebung aus, eine Kuppel oder ein Kuppelthurm erheben sich über des Kreuzes Mitte. Der Chor erstreckt sich über das Kreuzschiff hinaus, und zuweilen befindet sich noch ein zweiter Chor dem ersten gegenüber. In geschmackvoller Anordnung entspricht das Aeußere dem Innern. Glückliche Verhältnisse sondern die Massen in Mittel-, Neben-, Kreuz-Schiffe und Chor, sowie die Mauern dieser wieder mittelst Pilaster, Lisenen oder Rundstäbe in Felderabtheilungen. Die Fenster und Portale von mehr oder minderer Größe, sind von entsprechendem Verhältnisse, die letztern oft mit großem Reichthume gepaart. Reich gegliederte Sockel bilden ein schönes Basament, Gesimse, Friese mannigfacher Art, besonders der aus Halbkreisbögen bestehende, zuweilen auch kleine Arkaden-Gallerieen bilden eine geschmackvolle Krönung.

Im Innern sind die Schiffe durch weit geöffnete Bögen räumlich verbunden, Theile der das Mittelschiff tragenden Pfeiler laufen an des letztern Wänden empor zur Verbindung mit den Gewölben, und sondern im Mittelschiffe die ohnedieß starre Mauer in wohlthuende Felder.

Digitized by Google

Wenn man alle diese Gewinnste auch im durchaus altrömischen Baustyle zur Gestaltung bringen könnte, so hat dagegen unsere romanische Kunst für ihre Eigenthümlichkeit ein Prinzip durchgebildet, welches die römische in seiner Consequenz nicht kannte, nämlich das Prinzip einer alle Theile beherrschenden Rundung. Der Halbkreis in allen Zudeckungen, zuletzt auch in den Gewölben, also in den mehr constructiven Formen, wurde selbst auf das Ornament übertragen, und je mehr diese Uebertragung gelang, desto consequenter die Durchbildung, desto mehr das Ganze aus einem Guß. Der Rundung begegnen wir in Portalen, Fenstern, Arkaden, Gewölben, Altar-Absis, im Bogenfries, in Säulen, in Cylindern, in Hohlkehlen, und durch Zusammenfügung der Letztern in Gesimsen und Sockeln, so wie wieder in Brechung der sonst unvermeidlich rechtwinklichten Ecken, an den Kanten der Schiffe, des Chores, der Pfeiler, der Bögen, der Portale, Fenster u. s. w. Bemühte sich auf diese Art Alles dem Gesetze der Rundung zu folgen, so mußte natürlich auch der mehr zufällige Schmuck sich ihm fügen, selbst das Blattwerk bewegte sich in gerundeten fleischigen Massen.

Einzelne unharmonische und unbeugsame Formen wurden nach kurz dauernder Anwendung immer wieder aufgegeben, bis zuletzt mit Eintritt des Uebergangs-Styles widersprechende Formen in Masse sich einbürgerten, und das romanische Prinzip alsbald vollends aufzehrten.

Der Uebergangsstyl.

1200 — 1230.

Die Bewegungen unserer Baukunst, in so weit solche in diesem Abschnitte vom vorigen abweichen, sind theils selbstständige Entwickelung, theils eine Anwendung und Umbildung solcher Formen, deren auch die muhamedanische Kunst sich bediente. Die ersteren, als die constructiven und daher wichtigeren, wollen wir zunächst in Betracht ziehen.

Die Gewölbe. Am Dome von Speier, Taf. I. 13, ist das Gewölbe durch einfache Bögen in meist quadratische Räume gesondert, und dann jeder dieser Räume durch ein einfaches Kreuzgewölbe ausgefüllt. An der Martinskirche zu Braunschweig ist diese Anordnung im Kreuzschiffe beibehalten, wogegen das Gewölbe im Mittelschiffe eine ununterbrochene Masse bildet, durch welche vier Querkappen durchgeschoben sind. Hat das Gewölbe von Speyer für unsere Entwickelung die durchgängige Sonderung in kleinere Räume voraus, so das Braunschweiger vor jenem wieder die Einführung der minder schiebenden Spitzbogen-Form.

Digitized by Google

Neben der Verminderung des Gewölbe-Schubs war man indeſſen auch bald auf die Erleichterung ſeiner Schwere bedacht, und ſo ſehen wir am Wormſer Dome und der Nürnberger Sebaldus-Kirche, Tafel IV. 1., jedes Viereck des Gewölbes noch durch Kreuzgurte in vier Dreiecke getheilt, und deren leichtere Ausfüllung, neben ſtärkeren Rippen, ermöglicht.

Dieſe letztere Geſtaltung, nämlich das durch Kreuzgurte geſonderte Gewölbe, mit Spitz- oder Rundbögen kommt dabei weniger in Betracht, iſt als die Hauptquelle für den ſpätern gothiſchen Styl zu betrachten, wie wir im Verfolg ſehen werden.

Die Strebepfeiler. Zunächſt machte man bei Anlage dieſer neuen Kreuzgewölbeart die Wahrnehmung, daß durch ſie die ganze Gewölbe-Laſt, Druck und Seitenſchub auf einzelne Punkte, nämlich dahin wo die untern Enden der Gurte auflagerten, concentrirt wurde; es alſo hier nur auf hinlängliche Begegnung des Drucks und Schubs abgeſehen werden durfte, um mit Erſparung großen Aufwandes die Mauern zwiſchen den Laſt-Punkten als bloße Ausfüllung behandeln zu können. Pfeiler zur Stützung des Gewölbes traten demnach in die Umfaſſungs-Mauern ein, weil aber dieſe Idee erſt allmählig ſich erweiterte, ſo auch die Bedeutſamkeit der Pfeiler mit ihrer Wirkung. Die erſten und noch wenig bedeutenden Pfeiler ſehen wir Tafel IV. bei 2; bedeutſamer von derſelben Form Tafel IV. bei 3; wieder von erweiterter Form auf Tafel IV. 4; zuletzt vollkommen kräftige Pfeiler auf Tafel IV. bei 6, woneben auch ein Schwebebogen ſich mit dem ſenkrechten Pfeiler verbunden hat.

Der polygoniſche Chorſchluß. Wieder nahe Folge des gerippten Kreuzgewölbes war die Umformung des Chorſchluſſes. Neben dieſem Gewölbe erſchien nämlich die mit einer Rundkappe überwölbte Halbkreis-Abſis zu ſehr als angehängter Theil, die achtſeitigen Kuppeln boten in ihrem Vorbilde die paſſendere Form des vieleckigen Chorſchluſſes, und wir ſehen ſonach auf Tafel IV. bei 1 den Chor durch drei Seiten des Achtecks geſchloſſen, wobei dem Gewölbe mit ſeinen Rippen die Möglichkeit wurde, mit dem Chorſchluß organiſche Verbindung einzugehen, wie bei *a*. Vergleichen wir den Grundriß Tafel I. 11. mit dem Tafel IV. 7., ſo haben wir durch die polygone Geſtaltung aller Halbkreiſe des erſtern die Grundform gefunden, welche alle ſpätern großen Dome, wenn auch in etwas veränderter Geſtalt, beibehielten. Vergleicht man weiter den Grundriß vom Chor des Magdeburger Domes mit dem vom Dome zu Köln, ſo läßt ſich das Hervorgehen des Letztern aus dem Erſtern finden.

Digitized by Google

Daß auch der polygonische Chorschluß nicht gleich allgemein Platz griff, vielmehr allmählig sich feststellte, beweist die im Innern noch runde, im Aeußern bereits vielseitige Form der Ramersdorfer Capelle auf Tafel IV. 8; und wieder auf derselben Tafel bezeugt der Grundriß des Chores vom Mainzer Dome 5, daß man selbst bei dem gefundenen einfachen polyg. Schluß nicht stehen bleiben wollte, vielmehr weitere Versuche wagte. Der Chor wird hier durch ein über Eck gestelltes Quadrat, mit abgeschnittenen Ecken, gebildet. Wie man selbst auf die Kirchenschiffe diese Umwandlungen anzuwenden suchte, ist aus dem Zehneck der Gereonskirche zu ersehen. Tafel IV. 9. *a.*

Haben wir hiemit dargestellt wie die Gewölbe die Gurte, und diese wieder die Strebepfeiler und den vielseitigen Chorschluß erzeugten, so sind wir genöthiget, vor dem weitern Verfolg dieses Entwickelungsganges uns zuerst den mehr decorativen Formen zuzuwenden, weil einzelne von ihnen später mehr constructive Bedeutung erhielten.

Es gehören hierher:

Der Spitzbogen. Wenn und wo er zuerst vorkommt, kann uns hier gleichgültig seyn, da es sicher ist, daß Baumeister, welche den Rundbogen kannten, nicht erst lange nach der Erfindung des Spitzbogens umhersuchen durften; weil er ferner in die auf Rundung gewiesene romanische Kunst nur Disharmonie bringen, für unsere Periode aber durch seine allmählige consequente Durchführung erst Bedeutung gewinnen konnte. An der Basilika Bürglin nahm man ihn frühe schon in die Fensterreihe der Hinterseite auf. Taf. IV. bei 10. sehen wir ihn in die Gewölbe- und Arkadenbögen tretend, in die erstern structiver Vortheile halber, in die letztern weil deren Linien mit den Linien der Gewölbe im Nebenschiffe correspondiren sollten. An den Thürmen des Wormser Domes, am Dome von Cammin so wie an der Kirche zu Gelnhausen tritt er in den Fenster-Schluß, doch war er vor Ablauf unserer Periode nicht im Stande bei kirchlichen Bauten den Rundbogen sofort zu verdrängen. Ein neu aufgehendes Prinzip für die Kirchenbaukunst vermochte dieß erst mit dem Beginne der nächsten Periode, während der Rundbogen an bürgerlichen Werken neben andern Formen durch das ganze Mittelalter sich behauptete.

Die Kreistheile. Kreistheile zu verschiedenen Formenbildungen zu benützen, scheint zuerst, und bereits schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, an den

Digitized by Google

Radfenſtern ſich entwickelt zu haben. Siehe die Rundfenſter und Niſchen Tafel IV. 11 und 12. Weiter wurde es eine beliebte Form für Thüren und Fenſter, den gewöhnlichen Halbkreis, oder kleinere Kreistheile mit einem aufſitzenden Halbkreiſe zu verbinden, Tafel IV. 13. für Portal-Thüren, Fenſter, andere Oeffnungen und Niſchen; ebenſo für den Halbkreisbogenfries, zuweilen auch mit obern Spitzbögen. Ueber den Niſchen auf Tafel IV. 14. iſt der Dreiviertheil-Kreis an Kreisbögen gefügt. Weiter kommen auf Tafel IV. bei 15 und 16. drei oder auch vier Kreistheile vor, welche zu Vierblättern und Dreiblättern verbunden ſind; auf derſelben Tafel bei 17. ſieben Kreistheile mit einer geraden Linie, und Tafel IV. bei 18. acht Kreistheile, welche Fenſter bilden. Wie die Zuſammenſetzung dieſer Kreistheile mit dem romaniſchen Halbkreisbogenfries Verwandtſchaft hält, ſieht man durch Vergleich mit den Niſchen und Gewölbebögen Tafel II. 2 und 3. Drei-, Vier- und Mehrblätter als ſelbſtſtändige Fenſter zu verwenden, iſt nur dieſer Uebergangsperiode eigenthümlich, wie ſolche in der gothiſchen Kunſt Verwendung fanden, wird deren Abhandlung lehren.

Die Zinnenform. Das Zinnenwerk kommt um dieſe Zeit in Anwendung, theils zur Mauerkrönung wagerecht oder ſtaffelförmig, Tafel IV. 19, 20; theils zur Abwechſelung für den frühern einfachern Halbkreis. Tafel IV. bei 21 und 22 ſind wiederum aus dem Zinnenwerk Friese gebildet; und Taf. II. bei 1, *a* eine Geſimskrönung über dem Rundfenſter. Weiter wird die Idee dieſes Zinnenwerkes mit Kreistheilen verbunden für Thürſchlüſſe Tafel IV. bei 23; für Friese Tafel IV. bei 24 und 25.

Das Laubwerk für Capitäle, Friese und Conſolen bildet ſich inzwiſchen nur mannigfacher und ſo frei hervortretend aus, daß es ſich bald zur ſelbſtſtändigen Freiſtellung empfehlen mußte. Tafel V. bei 1 finden wir es nach Zinnen-Art zur Mauerkrönung, Tafel V. bei 2 wieder nach Lilien-Art ſtatt des Kreuzes zur Giebelkrönung angewendet, eine Anwendung, bedeutſam für die nächſt folgende Periode.

Die Profile. Sie werden beliebter in der Wellenlinie, in welchen ſich Wulſt und Hohlkehle ohne Unterbrechung verbinden. Zuweilen ſtoßen Wulſt und Hohlkehle in ſchroffer Kante zuſammen, während die letztere tiefe Unterſchneidung bildet.

Digitized by Google

Gesimse nach der einfachen erstern Art siehe an den Capitälen auf Tafel II. bei 9, *b*. Gesimse letzterer Art Tafel V. bei 3, 4 und 5. Aehnliche Profile gehen auch bald die Fenster Tafel V. 6, Portale Tafel V. 7 und andere Theile ein.

Die Säulenschafte. Noch ist einer eigenthümlichen Behandlung der Säulen dieser Periode zu erwähnen. Die Säulenschafte nämlich steigen jetzt stets als gleichmäßige Cylinder ohne Verjüngung empor, und sind bei ungewöhnlicher Länge ein oder mehrere Male durch Knäufe getrennt, Tafel V. 8 und 9. An den Sockeln verschwinden die Eckblättchen allmählig, sobald die Rundscheibe des Sockels sich so weit ausbreitet, daß sie die Seiten des untergestellten Quadrates überragt, Tafel V. 10. Diese Sockel-Behandlung sowie die Theilungsknäufe der Schafte verschwinden in der nachfolgenden Periode.

Die Fenster. Haben wir nun die von der Bauweise des vorigen Jahrhunderts abweichenden mehr ornamentalen Formen dieser Periode betrachtet, Formen, welche später theils verschwinden, theils anderwärts umgebildet werden, so sind wir im Stande, unsern Leitfaden wieder an der Stelle aufzunehmen, wo gerippte Gewölbe die Strebepfeiler und vielseitigen Chorschlüsse hervor gerufen hatten, und dann diese Periode zu beschließen. Die nächste Folge der immer bedeutsamer anwachsenden Strebepfeiler war der günstige Umstand, daß diese nicht nur als alleinige Gewölbe-Träger, sondern auch als der eigentliche feste Kern der Kirchengebäude sich herausstellten, und zur Schließung der Räume zwischen ihrer Stellung nur leichter Füllungs-Mauern bedurften.

Nächste Aufgabe dagegen wurde die Beseitigung des Mißverhältnisses, in welches die bisherigen kleinen Kirchenfenster mit den immer höher und breiter wachsenden Mauermassen nothwendig gerathen mußten. Vorerst behalf man sich damit, daß man mehrere Fenster über einander oder auch dicht neben einander stellte. Tafel IV. bei 2, *b*. sind über die gewöhnlichen Fenster noch runde Fenster zugegeben; bei *c* wie im Chore mancher Kirchen drei Fenster-Reihen über einander gestellt; und wieder auf Tafel V. bei 11. stellte man drei Fenster nebeneinander; oder man gab den Fenstern eine bisher nicht gebräuchliche Höhe auf Tafel IV. bei *d*; noch weiter gruppirte man mehrere Fensteröffnungen in eine

Digitized by Google

gemeinſame Niſche und füllte die übrigbleibenden Steinflächen durch Oeffnungen in Kreisform oder mit drei, vier und mehr Blattformen aus, Tafel V bei 12, zuletzt öffnete man die unförmlichen Steinflächen, welche zwiſchen den bisherigen Fenſtergruppen noch erübrigten; Tafel V. bei 13; und ein geringer Schritt nur blieb übrig um die Idee eines Sproſſenwerkes zu gewinnen, wie wir ſolches Tafel V. bei 14, ſehen; eine Erfindung, welche als die Quelle des ſpäter ſo bedeutſam gewordenen gothiſchen Gitterwerkes zu betrachten iſt.

Widmen wir dieſer Uebergangsperiode einen allgemeinen Ueberblick, ſo ſtellt ſich folgendes Ergebniß heraus:

Der zur ſchönſten Harmonie aller ſeiner Theile durchgebildete Rundbogen-Styl, wird zuerſt beunruhigt durch Einführung des minder ſchiebenden Spitzbogens in die früher rundbogigen Gewölbe. Darauf tritt die Erfindung des gegurteten Kreuzgewölbes ein, mit ihren ungemeinen Vortheilen für Sonderung und Erleichterung der Gewölbelaſt, und zieht den polygoniſchen Schluß des Chores nach ſich. Der neue Chorſchluß hätte mit dem romaniſchen Style ſich gewiſſermaßen vertragen, als ſeit einem halben Jahrhunderte denſelben bereits achtſeitige Kuppeln und dergleichen Thürme begleiteten; ebenſo das gegurtete Kreuzgewölbe, wenn man für daſſelbe den Rundbogen beibehalten, und Widerlager allein in Verſtärkung der tragenden Mauern, ſowie wieder deren Erleichterung an den nicht tragenden Theilen durch tiefes Niſchenwerk hätte ſuchen wollen. Die gegurteten Gewölbe riefen indeß zur Unterſtützung der Mauertheile, nach welchen hin ſie ihre Laſt concentrirten, die äußeren Strebepfeiler zu Hülfe, man benutzte die Vortheile, welche dieſe Pfeiler boten zur ungewöhnlichen Streckung und Erleichterung der Maſſen, und kündigte durch die allgemeine Einführung dieſer eckigen Pfeiler der romaniſchen Conſequenz ihr weiteres Beſtehen auf. Zuſammengeſetzten Kreisbögen, dem mauriſchen Zinnenwerke und ſcharfkantigen Profilen wurde nun auf der einen Seite der Eingang um ſo leichter auf Koſten der früheren Harmonie, während durch Aufnahme des Spitzbogens in Fenſter, Thüren u. ſ. w. nach der andern Seite hin eine neue Harmonie ſich vorbereitete. Das frühere romaniſche Ornament hatte ſich alſo mannigfach umgewandelt, einen Zuwachs von neuen Elementen erhalten, dabei der Begriff des Pfeiler- und Kreuzgewölbebaues, in deſſen Gefolge der polygone Chorſchluß, und eine complicirtere Fenſterweiſe, ſich entwickelt; zuſammengehörige und wieder

Digitized by Google

disharmonische Elemente, hatten sich wenn gleich fast immer mit gewissem Kunst-Geschmack nebeneinander gestellt, als plötzlich aus diesem Knäul scheinbarer Verwirrung der Keim für eine neue, vorher nie geahnete Kunst hervor brach, wie uns die folgende Periode solche darstellen wird.

Der frühgothische Styl. 1230 — 1300.

Die schlichte Haltung der Bettelmönchs-Orden, welche um 1230 sich verbreiteten, mußte vorschriftsmäßig sich auch auf deren Kirchen in Entsagung alles unnützen Schmuckes erstrecken. Wenn nun mit Einführung des gerippten Kreuzgewölbes der erste Keim für den gothischen Styl gegeben war, welcher in romanischer Umhüllung sich fortentwickelte, so wurde durch Gelegenheit dieser Ordenskirchen das bisher gewonnene Ergebniß aus dieser Verpuppung gleichsam hervorgezogen, zur Erkenntniß gebracht, und von hier ab für eine durchaus neue Ausbildung befähigt.

Wenden wir uns zunächst der Grund- und Hauptform der Kirchen zu, so finden wir zwar noch Versuche für Veränderungen, namentlich des Chorraums, im allgemeinen aber ein Verbleiben bei der Basiliken-Form. Der Chor der Riddagshäuser Kloster-Kirche Taf. V. 15. ist geradlienigt geschlossen, in eben der Art mit einem Nebenchore mittlerer Höhe und zuletzt mit noch einem ganz niedrigen Umgange umzogen, so daß die Gesammtform aus drei Terrassen besteht. Ebenso ist der einfache Chor der Erfurter Augustiner-Kirche Taf. V. 16. von flachem Schluß. Der dreitheilige Chor Taf. V. 17. schließt in drei Polygonen. Die in der Zeichnung nicht gegebenen Schiffe dieser Kirche correspondiren in Höhe und Anlage mit den Chortheilen und entbehren des Querschiffes, welches an den Kirchen der Bettelorden überhaupt nicht vorzukommen scheint. Der Grundriß des Kölner Doms verfolgt im Chore die Formen des Chores am Magdeburger Dom, in den Schiffen die der romanischen Basiliken, nur mit der Maaßgabe daß die Langschiffe fünftheilig, und das Kreuzschiff dreitheilig bestimmt wurden. Betrachten wir die weitern Grundrißformen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, so ist es wiederum allein der Chor, an welchem man Abwechselungen versucht hat. So springen anstatt der dreiseitig geschlossenen Capellen des Magdeburger und Kölner Domchores nur zwei Capellen-Seiten am Chore des Freiburger Münsters vor, Taf. V. 18. Wieder auf Taf. V. ist bei 19. der Chor durch sieben Seiten des Zehnecks geschlossen, zuweilen treten in den Nebenschiffen der

Digitized by Google

Schluß über die gewöhnliche Kirchenbreite vor, oder es sind alle drei Schiffe im Innern vielseitig, am Aeußern geradlienigt geschlossen. Die beiden letzteren Grundrisse kommen an Pfarrkirchen vor, welchen ein eigentlicher Chor mangelt, weshalb der chorartige Schluß sich an die Enden der Schiffe anreihen mußte. Aus dieser Musterung der Hauptformen der Grundrisse ergiebt sich, daß solche an unserm Zeitabschnitt einer wesentlichen Aenderung nicht unterlagen, indem es theils bei den Formen verblieb, welche die vorige Periode gestaltet hatte, theils Veränderungen der Choranlage meist in viel spätere Zeiten fallen, vereinzelte Ausnahmen aber, wie die der Riddagshäuser Kirche, ohne Nachwirkung blieben.

Eine gänzliche Umwandlung nehmen wir dagegen sehr bald am Aufriß der Kirchen wahr. Begeben wir uns zu den späteren Werken des vorigen Abschnittes zurück, so finden wir am Schiffe der St. Gereons-Kirche bereits mächtige Strebepfeiler, sogar schon mit Schwebebögen verbunden, das innere Gewölbe von außenher unterstützend, und zwischen diesen Pfeilern in den obersten Theilen der Füllmauer Fenstergruppen, welche dem Begriff des germanischen Fensters so nahe stehen, daß sie mit den frühern romanischen Fenstern nichts mehr gemein haben. Aehnlich nur mehr vereinfacht erscheinen die Fenster der Riddagshäuser Kirche. Dagegen verbindet die Gereonskirche mit diesen germanischen oder gothischen Elementen noch alle frühern Formen des Uebergangsstyls, den romanischen Halbkreisbogenfries, Säulen-Arkaden unter dem Gesims, zuletzt in den untern Mauern auch noch völlig romanische Fenster, während von der Riddagshäuser Kirche durchaus alle frühern romanischen Formen verschwunden sind, die Profile von Sims und Sockel allein ausgenommen. Sollten die Bettelordenskirchen sich nun alles Schmuckes enthalten, so mußten ihnen nothwendig nur die structiven Theile übrig bleiben, Strebepfeiler, Kreuzgewölbe, und dazwischen die bisher neben den Pfeilern entwickelte Fensterform. Die Regensburger Dominikaner-Kirche tritt uns hierauf mit dem Resultat dieser Aufgabe bedeutsam entgegen. Vorbemerkt muß noch werden, daß der gleichfalls verbotene Glockenthurm Veranlassung wurde diesen Kirchen durch möglichst gestreckte Höhe gewissermaßen Ersatz für den fehlenden Thurm zuzuwenden. Im Innern der Regensburger Kirche ist nur das Kreuzgewölbe zu beachten, welches höchst einfach aus einem einzelnen Zylinder sich entwickelt. Am Aeußeren strecken sich die Strebepfeiler zu bisher ungewöhnlicher Höhe empor, während ihre nothwendige Verjüngung eine Anzahl willkührlicher Absätze herbeiführte. Die fünf großen Hauptfenster des Chores sind mit einem Maaßwerk versehen, welches

Digitized by Google

die vorige Periode schon bei 14., Tafel V. entwickelt hatte, alle übrigen Fenster gleichen noch den obern im Schiffe der Gereonskirche. Während aller frühere Schmuck der romanischen und Uebergangs-Weise verlassen ist, finden sich anderer Seits bereits Keime für die spätere Ornamentik wie wir später wahrnehmen werden. So einfach und roh diese originellen Massen noch erscheinen, waren sie doch in ihrer Wirkung so großartig, und dem Anspruche des christlichen Gemüths zusagend, daß sie die frühere Kunstweise verdrängen, und einer eigenthümlichen Ausbildung entgegen gehen durften. *)

Im Uebergangsstyl als Embryo entwickelt beim Beginn unsers Abschnitts zur Geburt gelangt, haben wir nun die weitere Entwickelung unserer neuen Kunst zu verfolgen, doch gehört diese Entwickelung, weil der constructive Theil bereits existirt, und dem Wesen nach nicht verändert wird, vorzugsweise der Ornamentik an, welche während ihres Wachsthums auch zunehmend durch symbolische Begriffe sich leiten und ordnen ließ. Was diese Symbolik betrifft wird mancher den Einwurf machen, daß man dem Mittelalter unterzuschieben suche woran es selbst nie gedacht. Beachtet man aber daß das Mittelalter gewisse Wahrheiten im Gefühl besaß, welche wissenschaftlich zu entwickeln mithin zum klarern Bewußtseyn zu bringen unserer Zeit erst vorbehalten sind, so wird jener Einwurf grundlos, weil die Sache selbst dieselbe bleibt, während nur die Form der Anschauungsart sich geändert. Das Ornament, mit welchem wir es jetzt zu thun erhalten, wird in der vorigen Periode entweder selbst dem Begriffe nach nicht existirt haben als z. B. die Pfeiler-Fialen und Dachgallerien, oder es war bereits vorhanden und bedurfte in unserer Periode nur einer Umgestaltung wie z. B. die Gesimse. Bei der Behandlung jeder einzelnen Form soll auf ihre Entstehung hin gedeutet werden.

Das Fenster-Maaßwerk. Durchaus das wichtigste Ornament unserer gothischen Kunst ist dieses Maaßwerk. Bevor wir uns weiter begeben müssen wir daher die Entwickelung des Fenstermaaßwerkes verfolgen,

*) Verfolgen wir weiter die Entwicklung der gothischen Kunst, so wird sich die irrige Meinung, daß solche mit dem Altarssakrament der katholischen Kirche zusammenhängt, von selbst widerlegen. Mit diesem Sakrament wird dieselbe vielmehr erst durch das Aufkommen der spätern Sakramentshäuschen in Verbindung gebracht.

Digitized by Google

so wie dessen Einfluß nicht nur auf alles übrige Ornament, z. B. Gallerien, Wandflächen, Durchbrechung der Giebel, Thurmhelme u. s. w., sondern auf die Natur der Gesammtheit unsers Styls, denn erst mit dem Maaßwerk entstand der Begriff der Fase.

Neben der romanischen Fensterform lassen die ersten Keime für dieses Maaßwerk sich bis zum romanischen Rundfenster mit Speichen, Tafel IV. 12., und der Drei- oder Vier-Paßform des Uebergangs-Styles, wie bei St. Gereon, Tafel IV. 15. 16. verfolgen. Als Fenstergruppen in Aufnahme kamen, wie an letzterer Kirche, wurde der Kreis oder ein drei- oder Mehr-Paß ihnen zur besseren Abrundung der Gruppe beigegeben, Tafel V. 12. Auf solche Art erhielt man mehrere Fenster-Oeffnungen neben einander, welche, wo sie mit ihren Rändern parallelisirten, durch Säulen-Cylinder oder Stäbe getrennt wurden. Wo indeß diese Ränder nicht in Parallele zu bringen waren, wie z. B. zwischen den Vierpässen und Spitzbögen, blieben unbestimmt geformte Steinflächen übrig, welche dem Fenster namentlich in seinen obern Theilen einen schweren und nicht vollkommen durchsichtigen Charakter gaben.

Wurden die untern spitzbogigen Oeffnungen durch Cylinder eingefaßt oder gar gebildet, so lag es nahe, die letztere auch zur Bildung von Pässen für die obern Theile zu verwenden, wobei denn sehr bald ein vollkommenes, also überall durchbrochenes Fenstergitter sich bilden mußte. Tafel V. bei 13., verbindet sich mit einer sonst sehr primitiven Fenstergruppe bereits ein Dreipaß durch Stabwerk, und zwar dadurch daß man neben dem Paß die unnütz erübrigten Steinflächen öffnete mit Verschrägung der Kanten. Bei 20. ist der kleinere innere Cylinder zugleich zur Formirung eines Vierpasses benutzt, die Steinplatte in diesem großen Vierpaß verstand man jedoch noch nicht weiter zu behandeln als daß man sie mit kleinen Durchbruch-Vierpässen besetzte. Vollständig durchgeführtes Gitterwerk tritt uns darauf zuerst Tafel V. bei 14. entgegen und wieder in den großen Fenstern der Regensburger Dominikaner-Kirche. Diese ersten Fenstergitter werden durch Stäbe mit abgefasten Kanten gebildet, während bei reichern Durchführungen für die Hauptformen des Gitters das effektvollere Cylinder-Werk in Anwendung bleibt, und selbst über unsere Periode hinaus mit Sockeln und Capitälchen versehen wird, analog den großen Pfeiler-Cylindern und den diesen vorhergängigen Säulen. Capitälchen und Sockel dieser Art finden wir an den Fenstern des Naumburger Domchores.

Digitized by Google

Rückſichts der Sockel wollte indeß die letzte Sockelform des Uebergangs-Styls mit weit übertretender Scheibe Tafel V. 10. nicht mehr befriedigen, weshalb der Sockel, nach dem Vorbilde des Chorſchluſſes von jetzt ab meiſt achtſeitige Form annahm; ſo an den Fenſter-Cylindern, wie am Dienſte im Innern der Dominikaner-Kirche. Weiter ſehen wir an einfachen Werken das Bemühen zur Gewinnung abwechſelnder Muſter für die Fenſter-Gitter. Bei 21. befindet ſich ein Sechspaß in Stabwerk über den beiden Spitzbögen; bei 22. ein Sechspaß im Kreiſe, und daneben zwei Dreipäſſe; bei 23. der Doppel-Vierpaß, in der Mitte durch einen eiſernen Ring gehalten, und bei 24. ſtatt dieſes Ringes eine noch romaniſche Schuppen-Roſette. Während bei 21. die untern langen Oeffnungen oben durch einen einfachen Spitzbogen geſchloſſen werden, iſt bei mehreren andern Fenſtern dieſer einfache Spitzbogen verlaſſen, und ein zuſammengeſetzter Bogen an ſeine Stelle getreten. Wie der letztere an Formen des Uebergangsſtyls ſich anlehnt ſieht man beim Vergleich mit dem Fries 24. auf Tafel IV. Die Fenſter des Halberſtädter Doms zeichnen vor den vorherigen ſich nur durch reichere Zuſammenſetzung und Anwendung des Cylinder-Werks aus. Stärkere Cylinder umziehen die Hauptformen, ſchwächere die tiefer eingelegten Nebenformen des Gitterwerks.

Das Fenſter Tafel VI. bei 1 iſt wieder ſehr einfach, abweichender von den früheren dagegen das Fenſter bei 2. Alle Formen, ſelbſt die der Päſſe, ſind hier in reicher wirkender Weiſe durch einen kleinen Cylinder gebildet, und daneben ein wichtiger Schritt für die Naſen-Entwickelung begonnen. Bei 3. erkennt man nämlich wie in den Spitzbogen ein Plättchen zur Naſenbildung ſich einſetzt, und durch dieſe Naſe erſt die Form der inneren Faſe beſtimmt wird. So geringfügig dieſe Naſen-Einfügung auf den erſten Blick erſcheinen mag, ſo wichtig iſt dieſelbe, weil durch ihren Begriff erſt es möglich wurde dem Fenſtergitter einen in allen ſeinen Theilen zuſammenhängenden Organismus zu geben, welcher darauf ſich nicht allein auf das Fenſter beſchränkte, ſondern über die geſammte Architectur verbreitete. Es ſollte nämlich das Ganze eines Werks nicht den Character des aus vielen einzelnen Theilen äußerlich zuſammengefügten behalten, ſondern den Character eines Ganzen aus einem Guß, und mehr noch als dieſes gewinnen, es ſollte das größte Ganze ſich als ein einziges Gewächs bezeugen, und ohne den Begriff äußerer Anwüchſe, ſich von innen nach außen hin geſtalten, einen Organismus alſo gewinnen, welcher das größte wie das kleinſte nach ein und denſelben Regeln beherrſcht. Kehren wir wieder zu unſerm Fenſter-Maaßwerk zurück, ſo iſt es

Digitized by Google

klar, daß die Vierpäſſe bei 2 Tafel VI. für ſich beſonders geformt und dann eingefügt, als eine äußere Zugabe betrachtet werden müſſen. Stellen wir dagegen ſolche für einen Augenblick mit den außerhalb unſerer Periode liegenden vollkommen entwickelten Fenſtern in Vergleich, ſo finden wir letztere der oben ausgeſprochenen Aufgabe entſprechend, und durch Vergleich beider die Bahn welche die Maaßwerk-Entwickelung noch zu verfolgen hatte. Das Fenſtergitter auf Tafel VI. 4. wird nämlich in ſeinen Hauptformen durch einen kleinen Cylinder beſtimmt, in ſeinen Nebenformen durch ein Plattſtäbchen, welches, in ſoweit es dieſen Cylinder begleitet, als deſſen Gliederung wo es dagegen ſelbſtſtändig Formen ſchafft als Verzweigung aus dieſer Gliederung, erſcheint. Wieder als Zweige dieſes Zweigwerks wachſen aus dieſem die Naſen hervor, und die innerſte Faſe oder Einſchrägung welche die Hauptplättchen und Plättchen der Naſen als gemeinſam letzte Gliederung umzieht, ergiebt zuletzt im Durchbruch die Form der ehemaligen Päſſe. An Selbſtſtändigkeit dieſer Päſſe, und an deren Einfügung von außen her, iſt ſomit nicht mehr zu denken, es wächſt jetzt vielmehr nach einem beſtimmten Geſetz für eine gedachte innere organiſche Kraft alles von innen nach außen zur Geſtaltung. Unſer Uebergriff in das Ergebniß einer ſpätern Zeit wird nun deutlich machen, in wie weit die folgende Maaßwerk-Entwickelung ihrem Ziele noch ferne ſteht oder näher rückt. Tafel VI. zeigt uns Beiſpiele mannichfacher und zum Theil höchſt frappanter Anſtrebungen. In dem Fenſter 5. finden ſich Naſen in Steinplattenform; in 6. wieder ein Spitzbogen und in 7. im obern Quadrat Naſen durch dünnes Sproſſenwerk gebildet; beide letztere nur minder kernig mit dem Hauptkörper verwachſen. In den prächtigen Glockenhaus-Fenſtern der Braunſchweiger Catharinenkirche wird unſere Aufgabe in ſo weit gelöſt als ſtärkeres Cylinder-Werk die Hauptformen, ſchwächeres die Nebenformen bildet, und an einzelnen Stellen bereits Naſen vorſpringen; ungelöſt noch in vielen für ſich beſtehenden der organiſchen Naſen entbehrenden Vielpäſſen; zuletzt noch ganz verkannt in ſehr vielen Lücken ausfüllenden Formationen. Die untern Fenſter des Kölner Doms Tafel VI. 8. enthalten in den Spitzbögen bereits Naſen, während die Dreipäſſe noch ſelbſtſtändig erſcheinen; die obern Fenſter Tafel VI. 9. ſind dagegen vollſtändig mit Naſen bedacht, und unterſcheiden ſich als ältere von den ſpätern anderweit durchgebildeten Maaßwerken nur in ſo weit, als im Innern ihrer Naſen ein förmlicher Durchbruch für Verglaſung Platz greift. Dieſer Durchbruch als Begleiter eines mehr luftigen Maaßwerks dürfte ſo gut für geſetzmäßig gelten als die ſpäteren hinterwärts nur eingeſchrägten Naſen in den mehr maſſenhaften Gittern,

Digitized by Google

nur an ein und demſelben Gebäude würde das Vorkommen beider Arten ſich nicht vertragen.

Das undurchbrochene Wandmaaßwerk. Gleichmäßig mit der Entwickelung des Fenſtergitters, hielt deſſen Verwendung zur anderweitigen Dekoration Schritt. Zu Belebung der ſonſt ſtarren Maſſen der Mauern und Strebepfeiler, zu Gallerien, zu gänzlich durchbrochenen Mauern vor hinteren maſſigen, und zuletzt zu durchbrochenen Thurmhelmen fand es nach und nach Anwendung. Der Entwickelungsgrad dieſes weiter verwendeten Maaßwerks ſteht jedesmal mit dem gleichzeitigen Fenſtergitter auf gleicher Stufe.

Der erſte Anklang für Vergitterung und dadurch erreichte Belebung und Erleichterung der ſtarren Mauern, iſt bereits in der romaniſchen Kunſt zu ſuchen, und ſind dem gothiſchen Niſchenwerk jedenfalls die Vertheilung der romaniſchen Mauern durch Pilaſter und Liſſenen, z. B. die Niſchen welche am Wormſer Dome die Fenſter vorbereiten, analog. Weit näher noch ſtehen ihm das Niſchenwerk im Portalfelde der Halberſtädter Domthürme, ſo wie die ſcheinbar durchbrochenen Radfenſter an St. Martin zu Köln und am Dome zu Mainz. Darauf finden wir in unſerer Periode früh verſuchtes Wandmaaßwerk am Pfeiler der Regensburger Dominikaner-Kirche, Tafel VI. bei 10.; und eine einfache Cylinder-Bewegung am Thurme der Frankfurter Nikolai-Kirche über den Fenſtern. In weiterer Entwicklung nur noch ohne Naſen ſind Niſchen am Giebel des Magdeburger Doms; einfacher wieder die Mauergitter im untern Theile am Innern des Kölner Domes. Zuweilen finden ſich immer noch vereinfachte Päſſe, und theilweiſe ſolche zuletzt noch, an den ſonſt in allen ihren Theilen vollſtändigſt durchgebildeten Kirchſchiffen von St. Katharina zu Oppenheim, wobei bemerkt werden muß daß einzelne Dreipäſſe, wiewohl im Plättchen mit der Umgebung verwachſen, ſich durchs ganze Mittelalter an Stellen ſehen laſſen, wo der Raum es nicht erlaubte, der inneren Dreipaß-Oeffnung zuerſt einen Kreis oder ein Dreieck zum Grunde zu legen.

Die Gallerien. In der romaniſchen Kunſt iſt die erſte Idee für ſolche in den Säulenumgängen welche unter den Dachgeſimſen hinlaufen, ausgeſprochen. In die gothiſche Kunſt konnten ſie erſt Platz greifen, als über den Strebepfeilern ſich Thürmchen entwickelt hatten welche das Dachgeſims überragten, und ſomit zur Anlage offener Dachumgänge einluden. Tafel VI.

Digitized by Google

bei 11. finden wir ein frühes Vorkommen dieſer Gallerien, im Durchbruch noch primitiv, mit einzeln ſtehenden Dreipaß-Oeffnungen. In den Gallerien auf den fliegenden Streben des Kölner Domes Tafel VI. bei 12. ſind die Vierpäſſe bereits durch luftiges Naſenwerk gebildet, die Dreipäſſe dagegen ſelbſtſtändig. Die Dachgallerien am Kölner Dome ſind ſpäter erneuert, und deshalb für unſern Zweck nicht documentirend.

Durchbrochene Wände vor maſſiven, hängen in der erſten Idee gleichfalls mit den verdeckten Säulengängen der romaniſchen Zeit zuſammen. Namentlich enthält die obere Krönung am Chore der Gelnhäuſer Kirche viel Vorbildliches für die frühgothiſche Vergitterung des Giebels am Magdeburger Dome. Die letztere ſteht im Vergleich zur gleichzeitigen Fenſter-Vergitterung auf gleicher Entwicklungsſtufe, weil die noch übrig gebliebenen Steinplatten zwiſchen den Dreipäſſen und den langen Oeffnungen unfehlbar von einer unvollendeten Ausführung herrühren. Durchbrochene Helme ſind in unſerer Periode uns noch nicht vorgekommen, weil die Pyramide des Freiburger Münſters bereits dem folgenden Zeit-Abſchnitt angehört.

Die Fialen oder Strebepfeiler-Thürmchen. An den Glockenthurm knüpft ſich der erſte Begriff für die Fiale. In der vorigen Periode kommt ſolche nicht vor, erſt als in der jetzigen die Maſſen der Strebepfeiler wuchſen, und ſolche wie auf Tafel VI. 13. einer bedeutenden Verjüngung bedurften, lag es nahe dieſe zuletzt in ein Spitzthürmchen auslaufen zu laſſen. Die erſte achtſeitige Form dieſer Thürmchen richtete ſich unſtreitig nach den vor allen ſonſtigen Architektur-Theilen aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Glockenthürmen. Endigen dieſe Thürmchen mit ihrer Spitze zuerſt noch unterhalb des Dachgeſimſes, ſo überragen ſie ſpäter Tafel VI. bei 25. daſſelbe. Daneben ſieht man das Bemühen weil ſie hier viereckig ſind, theils noch kleinere Thürmchen, theils bloße Spitzchen, der mittleren Hauptſpitze zuzugeſellen. Tafel VI. iſt 14 eine verwandte Fiale, 15. mit vier Giebeln verſehen, und 16. iſt von noch zuſammengeſetzterer Form. Erſt mit weiterer Vorentwickelung des Pflanzen- und Maaßwerkes konnten die Fialen von 17. auf Tafel VI. erſcheinen. Am Schiff der Halberſtädter Cathedrale Tafel VI. 18. kommt bereits ein früher Verſuch vor, die Pfeilerthürmchen durch innere Aushöhlung zur Einſtellung von Heiligen-Standbildern herzurichten. Denkt man ſich zuletzt dieſe die Heiligenhäuschen unterſtützenden Säulen fort, ſo iſt der ſchwebende Bal-

Digitized by Google

dahin erfunden wie ſolcher am untern Theile des Freiburger Münſter-Thurmes in etwas weiterer als primitiver Weiſe erſcheint 19. Mehrere von dieſen zuſammen gebündelten Fialen und Thürmchen enthalten bereits den Keim nicht nur zu den Thurmbündeln über den Strebepfeilern am Kölner Dome, ſondern auch zur Behandlung des ins Achteck übergehenden Freiburger Thurmes mittelſt der Eckpyramiden. Ihre erſte Form entbehrt noch der Streckung, und vereinigt meiſt kleine aneinander geſchobene Architecturen wie Tafel VI. bei 25.

Das Laubwerk. Es kömmt dieſes als Schmuck für Capitäle, Frieſe und zuletzt für Giebel- und Thurm-Schrägen nach und nach in reichſte Anwendung. Capitäl- und Fries-Schmuck begleitete oft als alleiniges, mindeſtens als Haupt-Ornament den romaniſchen und Uebergangs-Styl. Der ſo mannigfache Capitäl-Schmuck jener Zeit bot jedoch nur einzelne Motive für unſere neue Kunſtweiſe, zu welcher wir neben der Kelchform die Doppelumreichung mit abgeneigten Knospen-Stengeln, Tafel II. 12. rechnen. Gleichſam entfalteten ſich in unſerer neuen Kunſt dieſe früher noch ungeöffneten Knospen zu ſchönen Blätter-Büſcheln natürlichen Laubwerks, mit einer Zartheit behandelt gleichwie in Metall getrieben, Tafel VI. 20. Hat Friedrich Hoffſtatt recht, in ſeinem gothiſchen *A B C*, daß in jeder Gegend nur heimiſches Laubwerk zur Anwendung kam, ſo iſt dieſes Laubwerk ſehr ſinnig bezeichnend für die ſchöne und großartige heimiſche Kunſt-Entwicklung unſerer germaniſchen Vorfahren.

So erfreulich und effectvoll dieſer Blätterſchmuck ſich indeß geſtaltete, fand man gegen das Ende unſerer Entwickelung ſolchen doch im Widerſpruch mit dem allgemeinen Geſetz welches nach und nach jeden übrigen Architecturtheil zu beherrſchen wußte. Dieſes Laubwerk mittelſt Stengeln an die Hauptmaſſen geheftet, machte zu ſehr den Eindruck des von Außenher angefügten. Wenn nun Maaßwerk und alle übrigen Formen, durch einen vom Innern der Kernmaſſen nach außenhin getriebenen Organismus gedacht wurden, durfte dieſe Kraft dem Blattſchmuck gegenüber ohne Aufgabe ihrer Conſequenz nicht leicht eine Ausnahme machen. Die freien Naturformen wurden daher zuletzt aufgegeben, und durch Kugel- und Wellenform fürs Blattwerk der Character gewonnen, als hätte es ſich aus der Steinmaſſe hervorgewunden, als hätte es eine Mittel-Natur

Digitized by Google

zwiſchen Stein- und Pflanzen-Werk angenommen. Das Blattwerk vom Kölner Dome zeigt zum Theil noch die ſtrenge naturgetreue Nachbildung, nach und nach aber herrſcht die idealiſirte Form vor, beſonders wo ſolche durch die Rückſicht für den Waſſerablauf begünſtigt wurde. Siehe Tafel VI. 21., die Krabbe 24., ſo wie die Kreuzblumenflügel 22. In der ſpätern Periode wuchſen die Knollen des Laubwerks ſtärker an, um für die Formen mehr Fernwirkung zu erreichen, jedenfalls bleibt aber die befriedigendſte Geſtaltung diejenige, welcher wir am Kölner Domthurme begegnen.

In derſelben Art wie unſer Laubwerk ſich als Capitäl-Schmuck und Blätterkranz um die Pfeiler bewegte, wurde es auch zu längs laufenden Frieſen verwendet, und zuletzt zum Thurm- und Giebel-Schmuck.

An romaniſchen Werken ſind Giebel und ſteinerne Thurmſpitzen durch Kreuze und Kugeln mannigfacher Art geſchloſſen. Darauf findet ſich eine Kreuzlilie, verwandt den Formen Tafel V. 1., jedoch eigenthümlicher Art, Tafel V. 2., welche durch ihre Knollenform ſo ſehr den Anſprüchen der gothiſchen Kunſt entgegen kam, daß ihr nicht nur eine gleichmäßige Weiterverwendung zugewieſen wurde, Tafel IV. bei 2. über den Strebepfeilern, ſondern dieſe Anwendung ſich auch erweiterte. So bediente man ſich ihrer auf Tafel VI. bei 9. zum innern Schluß der Doppel-Vierpaß-Enden, und wir begegnen ihr nicht nur in den obern Fenſtern des Kölner Domes, ſondern durchs ganze Mittelalter. Dieſe Lilie mit vier Seitenblättern verſehen, Tafel VI. 23., bildet zuletzt den Beginn zu den ſpätern Giebel- und Thurm-Kreuz-Blumen. Wenn die frühern romaniſchen Dächer meiſt im rechten Winkel abſchloſſen, ſo waren die gothiſchen, in Harmonie mit der Streckung aller übrigen Architectur-Theile auch genöthigt auf eine ſpitzigere Form einzugehen, mit welcher dann die Giebel correſpondirten. Entwickelte ſich zugleich über die geſammte Architectur ein früher nicht gekannter Reichthum, ſo mußten die jetzt bedeutenderen Giebelſchrägen, und ebenſo die ſonſt zu ſchlichten Thurmſpitzen gleichfalls in einen neuen Bereich der Dekoration gezogen werden. Nahe lag es, etwas der Giebel- und Thurmſpitzen-Krönung Verwandtes, längs der Schrägung ſtufenweis aufſteigen zu laſſen, und hierzu boten ſich wieder am paßlichſten die Knospenſtengel an, in der romaniſchen Zeit Tafel II. bei 12. und Tafel III. bei 24., verwendet, in unſerer Periode an den Thürmen bei Tafel VI. 18.; am Giebel Tafel VII. bei 1., und am Kölner Dome, mehr entfaltet Tafel VII. 2. am Fenſter-Giebel, den

Digitized by Google

Fialen und über dem Schwebebogen. Noch am Kölner Dome gingen dieſe Stengelknospen in die Form der Krabben über Taf. VI. 24. Conſolen dekorirte man den Capitälen gleich, und wo ein ſolcher Schmuck in Ordenskirchen nicht ſtatthaft war, ließ man die Kelchform ohne Blätter. Auf Tafel VII. 3. findet ſich eine Conſole in Form eines Hornes, welche auch in der romaniſchen Zeit zuweilen vorkommt.

Die Profilirungen. Es bewegen dieſe Anfangs ſich noch in ſehr ſchwankenden Formen. Das erſte Vorbild für romaniſche horizontal Profile, der attiſche Fuß, und in ſenkrechten Profilirungen die Verbindung viereckiger Maſſen mit Cylindern, bilden auch in unſerer Periode die erſte Grundlage. Der Entwicklung lag jedoch die Aufgabe zur Erreichung von Formen vor, welche mittelſt eines in den Kernmaſſen gedachten thätigen Organismuſſes nach außenhin von ſelbſt ſich beſtimmen. Das Laufen dieſer Maſſen in die Länge und wieder in die Höhe, ein theilweiſes Hervorpreſſen durch Druck und Seitenſchub, und dieſem entgegengeſetzt wieder die zuſammenhaltende oder anziehende Kraft hatte in den Formen aller Theile je nach deren Beſtimmung ſich auszuſprechen. Theilweiſe vortretende, ſpäter oft birnförmige Cylinder eigneten ſich am füglichſten zur Darſtellung nach außen drängender Hohlkehlen für Bezeichnung der nach innen einziehenden und zuſammenhaltenden Kraft, und beide im Wechſelverbande mußten zugleich die Streckung in die Länge oder Höhe anſchaulicher ausdrücken als einfache ungegliederte Maſſen. Dem Umſtande, daß ſämmtliche horizontallaufende Gliederungen vielfach durch Bewegungen um Vorſprünge unterbrochen werden, die aufſteigenden dagegen im Innern der Kirchen von jeder Unterbrechung verſchont bleiben, iſt die aufſtrebende Wirkung der gothiſchen Kirchen allein zuzuſchreiben. Cylinder und Hohlkehlen alſo, an ihren Berührungslinien oft durch ſchmale Plättchen getrennt, ſind bezeichnend für das Ziel der Profilenwickelung, welche wir jetzt näher zu betrachten haben, daneben iſt es aber auch die Art in welcher ſich dieſe Profile je nach der beſondern Beſtimmung jedes einzelnen Architectur-Theiles am zweckmäßigſten zu geſtalten wiſſen.

Um für die Natur aller einzelnen Architectur-Theile, und die Anſprüche an ihre vollkommenſte Durchbildung die nöthige Perſpective zu finden, müſſen wir, wenn auch nur im allgemeinen, zuförderſt noch am großen Ganzen Umſchau halten. Es beſteht dieſes an einer gothiſchen Kirche, vorbereitet auch bereits in den gewölbten romaniſcher Baſiliken, in ſeiner Geſammtheit aus einem Innern, einem Aeußern und

Digitized by Google

Obern, so wie dieses Obere wieder für sich in ein Inneres nach unten, und ein Aeußeres nach oben gekehrtes, zerfällt, oder in Gewölbe und Bedachung. *) Weiter besteht dasselbe in seinen Gliedern, groß und klein bis zum kleinsten in lauter Architecturen, von welchen jede wieder ein Ganzes im Kleinen vorstellt. Diese kleinsten Glieder werden zuweilen des Innern entbehren, wie die Fialen; wogegen Thürme, Thürmchen, Heiligen-Häuschen meist noch ein Inneres mit Wölbung enthalten, jedenfalls aber alle diese Architecturen, insoweit sie aus der Hauptmasse sich absondern, mit einem Aeußern und Obern versehen seyn. Alle diese Glieder stehen nun zum großen Ganzen in dienenden Verhältnissen, als da sind tragende, stützende, strebende, belastende, umhüllende, deckende, Wasserableitende, Raumbietende, Lichtzuführende, u. s. w. Kehren wir wieder zu den Hauptbestandtheilen des großen Ganzen zurück, so sprechen sich in diesem vor Allem, der Raum gebende innere, der umhüllende äußere und deckende wie Wasserableitende Character aus, Charactere welche dann auch nach Maaßgabe an den kleinen Architecturen als Gliedern sich wiederholen, und immer ein und demselben Formengesetz unterworfen sind. Dieses Gesetz ist für Aeußeres, Inneres und Oberes nothwendig verschieden. An der äußern Hülle, welche sich zugleich mit der tragenden Stärke für das Ganze verbindet, herrschen die glatten Flächen vor, z. B. an den Strebepfeilern. Im Innern ist wieder Cylinder-Werk mit Hohlkehlen dominirend, um zunächst den aufstrebenden Character, dann wieder den aus dem Centrum jedes Einzeltheiles gedachten Seitendruck, verbunden mit der nöthigen einziehenden also zusammenhaltenden Kraft anzudeuten. Bei den deckenden und zugleich Regen ableitenden Theilen, mußten ebene und dabei geneigte Flächen nothwendig sich empfehlen, wie bei der Bedachung und dem obern Schluß aller Einzeltheile durch Wasserschrägen und Thurmspitzen. Also diese drei Gesetze für die tragende Kraft, für die innere Einziehung, und für die Ableitung des Regenwassers, verbunden mit dem dienenden Verhältniß zum großen Ganzen, werden die zweckmäßigste Formendurchbildung jedes einzelnen Architecturtheiles zu bezeichnen haben, und somit die Ansprüche für die paßlichste Gliederung uns erkennen lassen.

---

*) Es ist hierbei zu bemerken, daß der griechische Tempel nur eine äußere Architectur kennt. Säulen mit Mühe aufgerichtet, Architrav-Steine, mit noch größerer Mühe gefunden und darüber gelegt, und wozu dieser Aufwand? Um ein leichtes hölzernes Dach zu tragen.

Digitized by Google

Die Sockel. Es sind diese die Träger der Gesammtlast, und haben für ihre Aufgabe durch Verstärkung, also durch einen Vorsprung zu sprechen. An reichern Werken drückt ihre obere Zuschrägung durch Gliederung den Begriff der gepreßten und wieder eingezogenen Masse aus. Es gilt dieß von den Sockeln des ganzen Werks, wie der einzelnen Theile, z. B. der innern frei stehenden Tragepfeiler. Die einfachste romanische Form mit bloßer Wasserschräge, wurde für einfache gothische Werke, wie an der Dominikaner-Kirche von Regensburg, paßlich gefunden, und auch im spätern Mittelalter beibehalten. Zuweilen wiederholt diese einfache Form sich in Absätzen, ja zuweilen fehlt, besonders im spätern Mittelalter der Sockel an den Umfassungs-Mauern gänzlich, welches dafür spricht, daß durchaus bestimmte und unerläßliche Gesetze für die Sockel dieser Mauern, den mittelalterlichen Baumeistern nicht vorgelegen haben müssen. Für die nach dem allgemeinen Gesetz der Pressung und Wiedereinziehung zu gliedernden Sockelschrägung spricht am anschaulichsten der Sockel 4 Tafel VII. der folgenden Periode, mit Ausnahme einer Hohlkehle welche geeignet ist, das Regenwasser aufzufangen und einzusaugen. Am Kölner Domchore, Taf. VII. 5. folgen Stäbchen, Hohlkehle und Wasserschräge, wie überhaupt die letztere stets den untersten Vorsprung deckt, und dieß ganz mit Recht durch ihre Analogie mit der Fase. Die Gliederung des innern Pfeiler-Sockels 6 Tafel VII. am untern Absatz mit Wasserschräge, am obern aus Wulst und Kehlen zusammengesetzt, entspricht vollkommen der spätern Anforderung. Noch muß hingedeutet werden auf das Sockel-Profil bei 7 Tafel VII., welches durch seinen vortretenden Wulst, die Pressung der Masse andeutet, und obgleich in der vorigen Periode entstanden, den Erfordernissen selbst der spätern Perioden nicht widersprechen würde. Zuletzt sey zugestanden, daß die gothischen Sockel nie so effectreich erscheinen, als das attische Profil an romanischen Kirchen, und erklären wir diese scheinbare Vernachlässigung mit der Absicht, den Beschauer nicht am Boden fesseln zu wollen.

Die Gesimse. Es schließen diese die aufwärtsstrebende Masse gänzlich oder absatzweise. Ihre durchgebildete Form spricht sich aus durch geneigte Wasserschräge, ein unterwärtslaufendes Plättchen, welches zu der Wasserschräge im rechten Winkel steht, einer tief unterschnittenen, Schatten wirkenden und Wasser abweisenden Hohlkehle, und einem Wulst. Tafel VII. 8. Bei reicherer Gestaltung folgen dann unterhalb des Wulstes noch mehrmals kleinere Kehlungen und Wulste auch zuweilen schräg liegende Plättchen, Tafel VII. bei 9. Wie in der Uebergangs-Periode Cylinderwerk mit Hohlkehlen sich als

Digitized by Google

Effect wirkend empfahl, äußerte solches seine Wirkung auch sehr früh auf die Form der Gesimse. Wulste und Unterschneidung siehe Tafel V. bei 4. Tafel V. bei 3. ist ein eigenthümliches Gesims mit gewölbter Wasserschräge und Hohlkehle, sowie Tafel VII. bei 10. und 11. finden wir Wulste und Kehlungen wechselnd, doch dergestalt daß der Hauptwulst sich in eine scharfe Kante vorstreckt. So wie man zur Erfahrung gelangte, daß diese Form das Unterlaufen des Wassers nicht verhindern konnte, lag die Erfindung der Form bei 8. nahe, welche als durchgebildet zu betrachten ist. Das vollkommen germanische Gesims enthält also mittelst Wasserschräge und Hohlkehle die Fähigkeit das Unterlaufen des Wassers zu verhindern, und spricht mittelst seiner Wulste und Hohlkehlen das letzte Auswallen der aufstrebenden Gesammtmassen aus. Laubwerk welches längs der Gesimse hinläuft ist mit diesen nicht so verbunden, als es vielmehr einen für sich bestehenden Fries bildet. Nur zuweilen in früher Zeit noch greift diese Verbindung nach romanischer Weise Platz, wie am Dome von Halberstadt.

o **Die Strebe- und Tragepfeiler.** Die Strebepfeiler bleiben vierseitig und vollkantig, weil sie die Hauptbestandtheile der ganzen Construction, gleichsam das Beinwerk der Kirchen bilden, und sind auch an den Ecken nicht abgefast, weil dieß ihre Stärke vermindern würde. Dagegen verjüngen sie sich aufwärtssteigend in Absätzen, einmal weil sie je weiter nach obenhin minderer Stärke bedürfen, dann wieder weil diese pyramidale nach dem Innern der Kirche hin stärker belastete Form ihnen mehr Neigung giebt, dem von innen seitwärts schiebenden Gewölbedruck zu begegnen. Wo sie sich in Absätze sondern, werden Wasserschrägen von Gesimsen begleitet. Sehr willkührlich sind noch die Absätze auf Tafel VI. 13., wie überhaupt eine dieserartige Gliederung der Pfeiler im Einklang mit der Höhen-Gliederung des Gesammt-Werkes nur bei Kirchen mit überhöhtem Mittelschiff möglich ist, weil hier zu hoch gestreckte, der mehrmaligen Absetzung bedürftige Pfeiler nicht vorkommen, wie z. B. an der Catharinen-Kirche zu Oppenheim. Es besteht diese letztere Anordnung aus zwei durchaus getrennten Strebepfeilern und einem Schwebebogen. Der innere senkrechte Strebepfeiler ist im innern der Kirchen, wie am Durchschnitt der Dome von Köln und Halberstadt, bis zur Höhe der Nebenschiffe, Tragepfeiler der Mauern des Mittelschiffs, und eben nur stark genug für die senkrechte Last derselben. Die Gewölbe des Mittelschiffs werden dann durch sehr schlanke äußere Pfeiler, zuweilen auch nur durch die bloße Mauer zwischen den Fenstern getragen, während der Seitenschub derselben mittelst des Schwebebogens nach den niedrigen Pfeilern der Nebenschiffe

Digitized by Google

seine Ableitung erhält. Diese Nebenschiff-Pfeiler haben dann die Aufgabe den Gewölbe-Schub von sämmtlichen Schiffen aufzunehmen, und sind deshalb auf ihrem dem Inneren der Kirche zugekehrten Ende verhältnißmäßig stark mit Thürmen und Thurmbündeln belastet, welche zugleich dazu dienen ihrer Masse eine ausgespitzte selbstständige Aufstrebung und Auswallung zu bieten. Anstatt der äußern senkrechten Streben sind am hohen Chore des Kölner Domes zweimal Rundsäulen übereinander gestellt, eine Anwendung von Säulen, welche mit rundem Schaft nach den Prinzipien vollständig entwickelter Kunst nicht mehr vorkommen darf. Für die Schwebebögen dürfte es in der romanischen Kunst nicht leicht etwas analoges geben, wie z. B. für die senkrechten Pfeiler die Pilaster vorangehen, doch bietet das Schiff der Gereonskirche, mithin der spätere Uebergangsstyl bereits ein frühes Vorkommen derselben. Bisher haben wir uns nur mit dem Aeußern dieser Pfeiler befaßt, und müssen nun sehen, wie sie sich zum Organismus des Innern der Kirchen verhalten. Hier treten sie theils mit ihrer Kehrseite über die Wandfläche vor, theils laufen sie, bei überhöhtem Mittelschiff, von allen Seiten frei bis zum Fußboden der Kirche herab, theils geben sie, diesem herablaufenden Theile gleich bedeutend, den Begriff eines Strebepfeilers gänzlich auf, und erscheinen in Kirchen mit mehreren und gleichhohen Schiffen als bloße Stützen des Gewölbes. Ist das Aeußere der Pfeiler als äußere zugleich tragende Hülle mit glatten Flächen behandelt, so greift am Innern dieser Pfeiler ein anderes Gesetz für ihre Formenbildung Platz, eben das mehr erwähnte der innern Einziehung, ausgedrückt durch einen Wechsel von Cylindern, Hohlkehlen und Plättchen. Im Innern der Gelnhäuser-Kirche treten die Strebepfeiler, welche übrigens am Aeußern noch wenig Gewicht haben, mittelst voreinander gesetzter Pilaster kräftig vor, und starke Cylinder sind ihnen dann noch theils vor der Stirn theils in den Ecken beigegeben. Druck und Seitenschub des Gewölbes sind dadurch hier meist im Innern allein schon befriedigt. Am Magdeburger Dome sind zur Tragung des hohen Chores und seiner Scheidung vom niedrigen viereckige Pfeiler angewendet, und diese wieder mit Pilastern verbunden, vor welchen Säulen-Cylinder stehen. Tafel VII. bei 12. Im Schiff der Gereonskirche wird die innere Pfeilerseite mit einem starken und je zwei schwachen Cylindern verbunden. So weit der vorige Zeitabschnitt. In dem jetzigen tritt an der einfachen Dominikanerkirche zu Regensburg der Pfeiler mittelst eines einzigen Cylinders vor. Am Dome zu Halberstadt, Tafel VII. bei 13, tritt uns dagegen eine bedeutsame Cylinder-Bewegung als Träger des Mittelschiffes entgegen. An einen starken Kern-Cylinder lehnen sich nämlich zehn kleinere von

Digitized by Google

dreimal verſchiedener Stärke. Die vier ſtärkſten derſelben ſind mit dem Kern-Cylinder verwachſen, die ſchwächern ſich vollrund gearbeitet und angefügt, gleichwie in der Gelnhäuſer Kirche. Dieſem Pfeiler verwandt behandelt ſind auch noch die Pfeiler des Kölners Doms Tafel VII. 14. Die innere Seite der kleinen Strebepfeiler 15. iſt hingegen bereits mittelſt Stäben und Hohlkehlen belebt, eine Formation welche die Haupt-Pfeiler ſpäter gleichfalls eingingen, wie wir ſehen Tafel VII. bei 16. Erſt mittelſt dieſer letztern Gliederung von Cylindern, Hohlkehlen und Plättchen, deren Radien im Mittelpunkt der Hauptmaſſe zuſammenſtoßen müſſen, ſo wie durch eine Anordnung der Cylinder in der Weiſe, daß ſie nach Maaßgabe ihrer Lage und Stärke mit den Gurten der Scheidebögen und Gewölbe correſpondiren, hat die Pfeiler-Form ihre Aufgabe erreicht, und gilt dieß ſowohl bei freiſtehenden Pfeilern, als ſolchen welche nur theilweis aus den Mauerflächen hervor treten.

Die Fenſtergliederung. In der romaniſchen Kunſtperiode geſtaltete ſich bereits die älteſte Fenſteröffnung in der Art, daß ſie am innern und äußern Rande die meiſte Weite hatte, und nach der Mitte der Mauerdicke hin ſich verengte. Es hat dieſe Erweiterung der Oeffnung nach außen und wieder nach innen hin den Vortheil, daß das eigentliche verglaſte Fenſter in weiterer ſchräger Richtung noch geſehen zu werden, und ebenſo auch das Licht aufzunehmen vermag. Dieſe ſich ſelbſt empfehlende Einſchrägung der Kirchenfenſter behielt das ganze ſpätere Mittelalter bei. In der ſpätern romaniſchen Zeit finden wir, wie z. B. am Dome zu Worms, dieſe Fenſtereinſchrägung gegliedert, Cylinder ſtehen in rechtwinklichten Einſtufungen, Hohlkehlen ſind auf den Ecken dieſer Stufen eingelaſſen, auch wechſeln wie auf V. bei 6 Cylinder bereits mit tief unterſchnittenen Kehlungen. In unſerer Entwickelungs-Periode bleibt an einfachen Werken oft die glatte Einſchrägung wie ſie in der romaniſchen Zeit vorherrſchte, und wir ſolche an der Regensburger Dominikanerkirche ſehen. Bei reichern Werken entwickelt ſich dagegen eine Gliederung, anfangs noch willkührlich, wie auf Tafel VII. bei 17, ſpäter dagegen aus einem Wechſelſpiel von Cylindern und Hohlkehlen, Plättchen und Einſchrägungen beſtehend, meiſt mit der Maaßgabe, daß das erſte Glied mit einer abgeſchrägten Ecke oder Faſe beginnt, Tafel VII. bei 18. Gleichwie an Tragepfeilern die Gliederung eine Richtung nach dem Centrum enthält, ſo iſt es auch in der Fenſtergewandung der Fall nach dem Mittelpunkte eines über Eck geſtellten Quadrates; zuletzt bezeichnet das Stab- und Hohlkehlenwerk um die Fenſter gleichfalls das Hervordrängen und Wiedereinziehen der

Digitized by Google

hier getrennten und begränzten Hauptmasse, welche über dem Fensterbogen wieder zusammen wächst, und die in Mitte ihrer Masse entstandene Fensteröffnung mit einem aus ihr gleichsam hervorgetriebenen Zweigwerk, dem Maaßwerke, netzartig überspannt. Wie dieses Maaßwerk nach und nach mit der Fenstergewandung organische Verbindung eingeht, siehe bei seiner oben ihm gewordenen besonderen Abhandlung.

Die Portale. Es stehen diese rücksichts ihrer Gliederung mit den Fenstern auf gleicher Stufe, sobald sie ihre Entwickelung vollständig erreicht haben. Es scheint indessen daß das dreizehnte Jahrhundert bis zu seinem Ende auf diese den Fenstern gleichmäßige Weise einzugehen sich nicht entschließen mochte, wahrscheinlich in der Hoffnung etwas Entsprechenderes zu erfinden. So sind zum Beispiel noch kurz vor 1300 im Portal des Freiburger Münster-Thurmes freistehende Säulchen angebracht, obgleich um 1200 zuweilen statt freistehender Säulen bereits starke Cylinder beliebt wurden, welche sogar auch, obgleich durch Capitäl und Kämpfer unterbrochen, durch den Thürbogen fortlaufen, Tafel VII. bei 19. Für die großen Hohlkehlen in der Portal-Gewandung zur Aufnahme allegorischer Bildhauer-Arbeit, und eine ähnliche Ausstattung im Felde über dem Portalsturz, finden sich Vorbilder auch bereits in der romanischen Zeit.

Die Gurtungen. Es theilen sich diese in die Arkadengurte, welche zur Tragung des überhöhten Mittelschiffes dienen, und in Gewölbe-Gurte, zu welchen Stirn-, Scheide- und Kreuz-Bögen gehören. Die Arkadenbögen haben die Stärke der über ihnen lastenden Mauer, während die Gewölbe-Gurte weit schwächer und unter ihnen wieder die Kreuzgurte als die schwächsten gehalten sind. Tafel VII. *a b c* 13. Durchgebildet unterliegen alle dieselben dem Gliederungs-Gesetz der Fenstergewandung, nur mit der Maaßgabe, daß die dünneren Gurte mehr zarter und einfacher Gliederung bedurften als die stärkeren. Die Richtung aller dieser Gurtglieder ist nach dem Einziehungsgesetz meist wieder die eines über Eck gestellten Quadrates. Auf Tafel VII. bei 20. *a.* finden wir das Bemühen der vorigen Periode zur Gliederung der Scheidebögen, und bei *b.* der Kreuzgurte. Auf Tafel VII. 21. sind an den Gurtungen nur die Ecken mittelst Hohlkehle gebrochen, Tafel VII. bei 22. ein noch sehr willkührlich gegliederter Scheidegurt, wogegen der Kreuzgurt 23. ein meist durchgebildetes Profil besitzt, an welchem sich zugleich die Hinneigung zu birnförmigem Stabwerk ausspricht. Vollständig entwickelt erscheint uns ein solches Profil Tafel VII. bei 24. von der Gur-

Digitized by Google

tung unter einem Schwebebogen. Ein früher Anklang für die birnförmigen Stäbe iſt im Portal Profil Tafel VII. bei 19. zu finden, worauf ſelbige zunächſt auf die Gurtungen der Gewölbe, und mit 1300 auf das Cylinder- und Stabwerk aller Profilirungen, Portale, Fenſter, Geſimſe und Pfeiler Anwendung finden, dabei aber meiſt mit runden Stäben wechſeln. Wie die Stellung und Gliederung der Arkaden- und Gewölbe-Gurte zu den Pfeilern ſich verhält, auf welchen ſie laſten, und deren Gliedern, aus welchen ſie hervorwachſen, wird im nachfolgenden Zeit-Abſchnitt berührt werden.

Sockel, Capitäl und Kämpfer an Cylindern und Pfeilern.

Während die Profile der Sockel und Geſimſe bereits oben beſprochen ſind, bleibt uns noch deren Geſammt-Geſtaltung zu betrachten übrig. Die Säulen-Sockel der romaniſchen Kunſt kennen als Verbindung der Rundung mit dem unterliegenden Quadrat nur die Eckblättchen, Tafel II. 14. In der Baukunſt des Uebergangs, nach allmäligem Verſchwinden dieſer Blättchen, nimmt die unterſte Rundung an Umfang dergeſtalt zu, daß ſie die Seiten des unterſtehenden Würfels überragt, Tafel V. bei 10. Um dieſelbe Zeit wurde dadurch ein weiterer Begriff angebahnt, daß die Rundung des Schaftes wie des Sockels ſich mit dem Achtſeit vertauſchte, für welchen Wechſel das Polygon des Chores, und der Thürme vorbildlich werden mußte. In unſerer Periode auf Tafel VII. 25. ſind die Dienſte runde Cylinder geblieben, wogegen der Sockel aufs Achteck eingeht, eine Geſtaltung welcher wir am Cylinder-Werk der Folgezeit meiſt wieder begegnen, doch nicht ganz ausſchlüßlich, weil an Fenſtern des Cölner Domes runde Cylinderfüße vorkommen, ein Vorkommen, welches nach 1300 nur für vernachläſſigte Architectur zeugen kann. So leicht dieſer polygoniſche Unterſatz für einzelne Rundſtäbe ſich finden ließ, war es um ſo ſchwieriger ihn in paßlichſter Weiſe auf die complicirtere Cylinder-Verbindung der Tragpfeiler zu übertragen. Tafel VII. bei 6. und 13. iſt jedem Cylinder in zwei Abſätzen übereinander ein polygoner Unterſatz zugetheilt, es haben ſich dieſe verſchiedenen Polygone aber noch nicht in eine gemeinſame abgeſchloſſene Baſis vereinigen laſſen, ſondern ſpringen ſeitwärts beliebig vor, ſtehen auch nach der Richtung ihrer Seiten noch nicht in durchgängiger Ordnung. Tafel VII. bei 16. iſt mindeſtens ſo viel erzielt, daß faſt ſämmtliche Polygone einem gemeinſchaftlichen großen, oder vielmehr einem über Eck geſtellten Quadrate mit verſchnittenen Ecken, entwachſen. Mehr ließ hier ſich nicht thun, weil die Behandlung des Pfeilers an die Hauptform von Tafel VII., 6. und 13. gebunden war, und die ſpäteren Pfeiler im

Digitized by Google

Nebenſchiff nicht mehr Stabwerk erhalten ſollten als die älteren. Ohne dieſen Umſtand hätten zur Gewinnung einer regelmäßigen Form, ſtatt der Cylinder *c c*, nur die *a a* für Stirnbögen, und die *b b* für die Kreuzgurte ſich wiederholen dürfen. Ein zweiter Fehler bei 16. Tafel VII., nämlich der, daß die Polygone nicht in ebenmäßiger Parallele mit dem unterſten Polygon ſtehen, wäre durch weitere Einziehung der kleinern Cylinder, mittelſt Hohlkehlen nach dem Centrum des Pfeilers, leicht zu beſeitigen, und dadurch für die Pfeiler mehr quadratiſche als runde Form zu gewinnen geweſen. Sicher iſt dieſe quadratiſche Form die richtigere, weil ſie allein mit dem unterſten polygoniſchen Baſement correſpondirt, wenn auch eingeſtanden werden muß, daß ſie nur ſelten vorkommen mag. Werfen wir noch einen Rückblick auf die polygonen Pfeilerfüße, ſo liegt die Idee ſehr nahe, auch für jeden einzelnen Cylinder polygone Form zu wählen. Conſequentere Durchführung müßte hierauf führen, es iſt uns aber im Mittelalter ein dieſerhalbiger Verſuch nicht vorgekommen, wahrſcheinlich weil die angenehme Wirkung der Reflexe unfehlbar dabei aufgegeben worden wäre.

Das Blattwerk als für ſich beſtehend hat oben ſeinen eigenen Abſchnitt gefunden, während wir hier ſein Verbindungs-Verhältniß zum Pfeiler zu betrachten haben. In der Uebergangszeit, bei gleich ſtarken Cylindern ergaben die aneinander gereihten Capitäle leicht die Wirkung einer dem ganzen Pfeiler gemeinſamen Umkrönung. Später als die beſſere Durchbildung der Gewölbe-Gurtung, Pfeilerſtäbe von verſchiedener Stärke verlangte, erhielt dann jeder Stab, ein ſeinem Durchmeſſer entſprechend großes Capitäl, welchem nach größere und kleinere Capitäle unter dem, in gleicher Höhe angelegten Kämpfergeſims ſich umeinander reihten. Um dieſe Ungleichförmigkeit zu beſeitigen wurde der Begriff des Capitäls aufgegeben, und eine gemeinſame Blätterkrone, um alle Bewegungen des Pfeilers anſchließend, oberwärts etwas vorgeneigt, umhergezogen. Hierdurch beſonders unterſcheidet ſich der gothiſche Pfeiler von der romaniſchen Säule mit ihrem Capitäl, und es war nun kein Hinderniß weiter, die in der Pfeilergliederung aufſtrebende Bewegung in den Gurtungen ſich fortgeſetzt zu denken, weil Blätterkrone und Kämpfer nur den Ort des Umſchwungs der Maſſen ins Gewölbe bezeichnen, und ſie gleichſam umziehen, ohne förmliche Trennung. Für das Kämpfergeſims kannte man in der vorigen Periode nur die quadratiſche Grundform, und erſt mit Eintritt der polygoniſchen Baſis nimmt es eine gleiche Geſtalt an. Bei complicirten Cylinderverbindungen gilt für ſeine Stellung dieſelbe Regel welche nach und nach die Baſis beherrſcht.

Digitized by Google

Die Verwendung der Pässe. Wie dieſe ſich darboten zur Verwendung ins Maaßwerk haben wir früher in dem dieſes Maaßwerk betreffenden Artikel gefunden. Ehe die Entwickelung indeß ſo weit gereift war, daß Prinzipien feſtſtanden, welche nur hierin die Anwendung geſtatteten, mußten Verſuche vorkommen zur Verwendung der Paßform und ihrer Theile für anderweitige Geſtaltungen. Zu denen, welche uns aufzufinden es gelang, gehören: das Giebelkreuz Tafel VIII. bei 1.; der Waſſerabguß Tafel VIII. bei 2. und der Fries Tafel VIII. bei 3. Dieſer Fries bildete ſich nach dem Muſter des romaniſchen, kommt unmittelbar nach 1300 nicht mehr vor, und wird unter mannigfachen Modificationen im fünfzehnten Jahrhunderte wieder beliebt, von da ab aber ſtets im Spitz- oder Rundbogen mit einem Naſenwerk verbunden.

Das Giebelwerk. In der frühern romaniſchen Zeit kommt Giebelwerk nur als Schluß der Dachböden vor, darauf zeigt es ſich weiter verwendet an Glockenthürmen wie z. B. an der Frauen-Kirche zu Halberſtadt, und an der Kirche von Gelnhauſen. Auch Dachfenſter ſind mit Giebeln verſehen, wie an den Thurmſpitzen des Domes zu Worms. Im Uebergangsſtyl wurde es beliebt in Giebelform die Strebepfeiler zu ſchließen. Als ſpäter reich durchbrochene Dachgiebel vorkamen, wie am Magdeburger Dome, lag deren Verwendung theils zur Vermehrung des Schmucks, theils für den Ausdruck der aufſtrebenden Bewegung und Unterbrechung des horizontalen Abſchluſſes nahe. So ſehen wir denn am Kölner Dome die verſchiedenen Stufen der obern Strebepyramiden, und eben ſo die obere Fenſterarchitectur, am Thurmbau der folgenden Periode ſogar Portale und ſämmtliche Fenſter von untenauf mit Giebelwerk verbunden. Meiſt iſt daſſelbe, beſonders bei angemeſſener Größe mit einem reichen Maaßwerk ausgeſtattet.

Die Bedachung. Ob ein gothiſches Bauwerk Bedachung verlangt oder ſich mit einer Plattform begnügen kann, hängt von Umſtänden ab. Zu dieſen gehören das Ortsklima, der nothwendige Gebrauch einer Plattform und zuletzt der Styl des ganzen Gebäudes. Steigt ein Bauwerk in ſchlanken Verhältniſſen aufwärts, wie z. B. der Dom zu Köln, ſo würde ohne ſpitze Bedachung ihm nothwendig der oberſte paſſende Schluß entgehen. An engliſchen Kirchen dagegen iſt eine ſpitzige Bedachung minder anwendbar, weil an ſolchen alle Theile in mehr breiten und maſſigen Verhältniſſen ſich bewegen. Ganz ſchwer gehaltene Werke, wie z. B. die der Befeſtigung gewidmeten können der ſichtbaren

Digitized by Google

Bedachung gänzlich entbehren, und dieß um so mehr, als bei den mittelalterlichen die Plattform zur Mitvertheidigung bestimmt war, und diese Bestimmung auszusprechen hatte. Bei Glockenthürmen gilt dasselbe Gesetz wie bei Kirchen, und kann nicht geleugnet werden, daß ein schlanker hoher Thurm ohne Spitze der Vollendung zu entbehren scheint. Bei unserer deutschen Architectur galt die Regel, daß das Verhältniß der Thurmstreckung auch für die Spitze maaßgebend seyn mußte. Was die Bedachung der Kirchenräume anbelangt, ist es nothwendig, daß jeder Theil welcher in der Bedeutung einer speciellen Architectur erscheinen soll, wie z. B. die Capellen um den Chor des Kölner Domes, auch eine besondere Bedachung erfordert, weil das aus der Gesammtmasse herausragende Dach für den unter ihm befindlichen abgesonderten Raum Zeugniß giebt.

Haben wir in diesem Zeitabschnitt darzustellen gesucht, wie die sogenannte gothische oder Spitzbogen-Baukunst aus dem Entwickelungs-Ergebniß des Uebergangsstyls heraustretend, sich selbst bewußt, einer eigenthümlichen Ausbildung nach und nach alle ihre Einzeltheile unterwarf, so sind wir jetzt im Stande im folgenden Zeitabschnitt mit der Darstellung des durchgebildeten Gesammt-Werks, und dem Wechselverhältniß aller seiner Theile uns zu beschäftigen.

Die Spitzbogen-Baukunst in ihrer Vollendung und Blüthe 1300–1350.

Der Grundriß. Wie ein Gebäude mit den Grundformen beginnt, und wieder jede mittelalterliche Kirche mit dem östlichen oder Chorende zuerst in Bauangriff genommen wurde, an die westlichen Thürme die Reihe zuletzt kam, endlich auch die Entwickelung unserer Architektur stets am Chorende zuerst formte, so müssen auch wir unsere Darstellung mit den Grundrissen, und diese wieder mit den Chorenden beginnen.

Bereits mit dem Eintritt des dreizehnten Jahrhunderts wurden die Chorschlüsse vielseitig, und es begegnen sich in deren Anlage nun zweierlei Verschiedenheiten; nemlich die Natur des angewendeten Vielecks, ob Sechs-, Acht- oder Mehreck; und wieder der Umstand, ob der Chor einfach, oder zusammengesetzt erscheint, aus einem niederen Chor neben dem hohen, auch wohl mit Zugabe von Kapellen. Wenn ein niederer Chor den hohen umzieht, kommt es oft vor, daß

Digitized by Google

beide von verſchiedenen Vielecken beherrſcht werden, der innere z. B. von einem Achteck, der äußere von einem Sechszehneck. Fing die Entwickelung unſerer Baukunſt zuerſt mit Umbildung des Chorendes an, ſo müſſen wir dennoch eine Wechſelwirkung aller Theile nicht verkennen, deren Ergebniß der complicirte Chor iſt, weil die drei- und mehrtheiligen Kirchenſchiffe längſt vorhanden waren, als ſie den mehrtheiligen Chorbau nach ſich zogen. Eigentliche Bedeutung des Chores behielt dabei ſtets nur der hohe Chor. Wir wollen unſerer weiteren Betrachtung ein mehr einfaches und dann wieder das reichſte vorhandene Werk, nemlich die Grundriſſe Tafel VIII. 4. und 5. zum Grunde legen.

Der hohe Chor des Kölner Domes wird durch fünf Seiten eines Sieben-Ecks und zwei Zuſchrägungen in größern Winkeln geſchloſſen, eine Anordnung, welche durch das halbe Siebeneck des niedern Chores oder Chorumganges beſtimmt wurde. An die ſieben Seiten des Chorumganges lehnen ſich dann ſieben Kapellen, von welchen fünf regelmäßig, zwei um etwas verſchoben durch fünf Seiten des Achtecks gebildet werden. Dieſer Kapellenkranz umzieht die innere Anlage nur in ſo weit, als ſich ſolche rundet, während der übrige Theil des Chorumganges gedoppelt und dieſe Verdoppelung durch frei ſtehende Pfeiler geſondert wird. Mit dieſer zweiten weſtlichen Chorhälfte nun correſpondirt das Langhaus der Schiffe, in Höhen- und Breiten-Vertheilung, ſo daß das mittlere, dem hohen Chor gleich hohe Schiff zu beiden Seiten von doppelten niedrigeren Nebenſchiffen eingefaßt wird. Das Kreuzſchiff gleicht der übrigen Anlage, begnügt ſich indeß neben dem hohen mittleren Theile auf jeder Seite mit einem einzelnen Nebenſchiffe. Der Kreuzes-Mitte liegen Ein Quadrat, dem Chore zwei, dem Langſchiffe deren drei zum Grunde, während in den Nebenſchiffen, weil ſolche von ungleicher Breite ſind, regelmäßige Quadrate ſich nicht finden laſſen. Der Thurmbau iſt dreitheilig, und ſo gegeben, daß er einerſeits als ſelbſtſtändig, andererſeits wieder mit den Schiffen verwachſen erſcheint, indem der mittlere Theil als Verlängerung des hohen Schiffes, und die unteren Räume der beiden Seitenthürme als Fortſetzung der Nebenſchiffe zu betrachten ſind. Dieſes Verbindungs-Verhältniß der Thürme zur Kirche wiederholt ſich nach Erforderniß an allen übrigen Theilen der letzten, zwiſchen Mittel- und Nebenſchiffen, Lang- und Kreuzſchiff, Schiffen und Chor, Chorumgang und Kapellen. Je nach dem ihr Wechſelbezug ſich trennt, ſpricht Vereinigung oder ein gewiſſes Maaß von Trennung auch die architektoniſche Anordnung aus. Am meiſten für Selbſtſtändigkeit geſondert erſcheinen dieſem nach die Thürme und Chorkapellen; nicht getrennt, ſondern mehr nur angedeutet in den

Digitized by Google

Grenzen Schiff und Chor. Die Thurmhallen werden von den ſtärkſten Mauermaſſen gebildet der oberen Thurmlaſt halber, und ſelbſt der Raum zwiſchen den Thürmen, welcher ſeiner Natur nach als Fortſetzung des hohen Schiffes einer Formveränderung nicht bedurfte, nimmt durch die Thürme an dieſer Verengung Theil, weil ihn zugleich die Beſtimmung zur Haupt-Vorhalle trifft. Das hohe Schiff bewegt ſich darauf in gleichmäßigem Raumverhältniß bis zur Chorrundung. Nur wo es das Kreuzſchiff durchſchneidet und die Bedeutung des Chores beginnt, ſind um etwas verſtärkte Pfeiler bezeichnend. Weiter werden die Nebenſchiffe vom hohen Schiffe durch ſtärkere Pfeiler, unter ſich aber, weil ſie gleich bedeutend, durch weit geringere leicht getrennt. Weil der Chorumgang mehr zur Fortſetzung der Nebenſchiffe als zur Bedeutung des hohen Chores gehört, bildet er ein Ganzes mit den Nebenſchiffen und muß ſich nur eine leichte Trennung gefallen laſſen, wo ihn das hohe Kreuzſchiff mit ſeiner bedeutenderen Laſt, alſo auch um etwas verſtärkteren Pfeilern durchſchneidet.*) So treten im Grundriß bereits alle Theile des Innern als ein gemeinſames Ganzes uns entgegen, nur durch Pfeiler getrennt, und dieſe von verſchiedener Stärke, je nach der Bedeutung und Sonderung der einzelnen Raumtheile, ſowie der über ihnen ruhenden Laſt.

Am Grundriß des Halberſtädter Domes fehlen uns Thürme, welche zum Organismus der Kirche paſſen, ſonſt gilt auf ihn alles vom Kölner Dome Geſagte, mit der Maaßgabe, daß die Nebenſchiffe nicht doppelt ſind, das Kreuzſchiff einfach ſteht und dem Chorumgange, welcher nebſt dem hohen Chore durch drei Seiten des Achtecks geſchloſſen wird, ein Kapellenkranz mangelt, während die vereinzelte öſtliche Kapelle mehr als ein Anhängſel zu betrachten iſt.

Der Aufriß. Inneres. Wenden wir uns jetzt dem Aufriß zu, ſo macht die Totalität des Innern in jedem einzelnen Schiffe den Eindruck einer

---

*) Das größte Deckengewölbe trifft in die quadratiſche Mitte des Kreuzſchiffes, und rief ſomit in Geſellſchaft des Seitenſchubs und Drucks der ſich vereinigenden Mauern von den hohen Schiffen und dem Chore hier nothwendig ſtärkere Pfeiler zu Hilfe. Daß Sulp. Boiſſeree aus dieſer Pfeilerſtärke eine Kuppel folgert, beruht deshalb auf einem Irrthume. Ueberdem würde ein Kuppelthurm, wo er nicht als Hauptthurm wie in England erſcheint, nur die Wirkung der weſtlichen Thürme und die impoſante Länge der Kirche unangenehm berühren, und iſt deshalb in deutſch-gothiſcher Kunſt nirgends zu finden, wo es ſich um ein Werk aus Einem Guß handelt.

Digitized by Google

Perſpektive, bei welcher die Länge über die Höhe und wieder die Höhe über die Breite herrſcht. Während den Beſchauer die Länge einnimmt, wird zugleich die Länge zur Höhe, weil alle Formen, welche er gewahrt, in verhältnißmäßig ſchmalem Durchmeſſer hoch empor laufen, und im hochgeſtreckten Spitzbogen-Gewölbe endigen. Den endlichen Schluß der Hauptperſpektive vermittelt ein Polygon in ſcheinbar halbkreisförmiger Bewegung, wobei die Längen-Architektur am Oſtende nicht wie beim geraden Abſchluß plötzlich abgeſchnitten wird. Aehnlich wie das Mittelſchiff geſtaltet ſich jedes Nebenſchiff, nur daß hier bei halber Höhe und Breite natürlich die Länge vorherrſchen muß. Bildet jegliches Schiff für ſich in ſeiner Perſpektive eine ſtrenge Symmetrie, ſo bietet der Blick durch mehrere Schiffe zugleich in ſchräger Richtung ein eigenthümlich erhabenes und maleriſches Wechſelſpiel verſchiedenartig hoher und weiter Räume, welche dennoch, weil nach ein und demſelben Geſetze behandelt, durchaus den Eindruck der Ganzheit gewähren. Sowie das Ganze des innern Raums nur durch Pfeiler geſondert wird, ſind es auch wiederum nur Pfeiler, welche in der Peripherie des Innern dieſes nach außenhin begrenzen. Die Fenſterbrüſtungsmauer erſcheint nur als Schranke, und die Fenſter, in welchen man der Glasmalerei nicht entbehren darf, ſchließen zwar das Aeußere und Innere von einander ab, bilden aber zugleich durch das Farbenſpiel des Glaſes und die bildlichen Darſtellungen eine chriſtlich ideale Welt, welche ſcheinbar ein Aeußeres den inneren Raum umhüllt.

Der äußere Anfriß. Am Aeußern bezeichnet das Geſammtprofil ſchon den näheren Charakter des Gotteshauſes, und die Cathedrale verkündet ihren Vorrang in weite Ferne durch zwei coloſſale Felspyramiden, während Pfarrkirchen in unſerer deutſchen Spitzbogenbaukunſt*) nur ein einzelner Thurm, Kloſterkirchen ein kleines Glockenthürmchen zugetheilt wurde. Der Maſſe näher gerückt, ſieht

*) Um die richtigere Benennung der ſogenannten gothiſchen Baukunſt hat ſich ſeit Jahrzehnten ein vielfältiger, aber noch nicht mit Befriedigung beendigter Streit entſponnen. Germaniſch könnte man ſie heißen, wenn unſere eigenthümlich entwickelte romaniſche Baukunſt, im Gegenſatz zu der mehr römiſch verbliebenen italieniſchen Weiſe, nicht auch Anſprüche machen dürfte, ſich germaniſch zu nennen. Und wollen wir von dieſem Anſtand abſehen, ſo iſt der Spitzbogenſtyl Englands, wie wieder der des nördlichen Frankreichs, obgleich auch germaniſch, doch vom deutſchen in ſo weit verſchieden und volksthümlich ausgebildet, daß hier wiederum jegliche Weiſe einer bezeichnenden Benennung bedarf.

Digitized by Google

man den Fels der Thürme in Nebenzweige sich sondern, Nebenpyramiden von geringeren Dimensionen, spitzen an jeder Ecke des Thurmes in geringerer Höhe sich aus als die hohe Mitte, und dieses Ganze erwächst aus einem meist bis zur halben Höhe emporreichenden vierseitigen Unterbau. Aber auch dieser Unterbau sondert sich wieder in Theile, indem unten mächtige, in Abstufungen sich aufwärts verjüngende Strebepfeiler aus der Hauptmasse vorspringen und das Gerippe des unteren Thurmbaues bilden, ihre mit den oberen Pyramiden gleiche Natur aber dadurch bekunden, daß sie nicht nur in Pyramiden endigen, sondern auch jede Abstufung in kleine Pyramiden auslaufen lassen. Portale zu unterst, mächtige Fenster nach obenhin, setzen die Pfeiler untereinander in Verbindung. Wie das große Ganze des Thurmes auf diese Weise aus Fenstern, Pfeilern und unzähligen großen, kleinen und kleinsten Thürmchen zu einer einzigen Hauptmasse pyramidal sich emporrichtet, bei vorherrschender Höhe so der Körper der Kirche aus denselben Bestandtheilen und nach denselben Gesetzen, nur nach vorherrschender Längenrichtung. Wo die Nebenschiffe und der Chorumgang ihre Höhenaufgabe erreicht haben, wächst das hohe Schiff nebst dem hohen Chor aufs neue empor, und übertrifft das untere noch an pyramidalen, luftigen und reichen Verhältnissen. Das Kreuzschiff lagert einer zweiten Kirche gleich welche die erstere durchschneidet, vermeidet aber den Schein der Zweierleiheit und des Unvermittelten.

Die Konstruktion. Nach dieser allgemeinen Uebersicht erst des Innern, weil unsere Kunst von Innen nach Außen sich entwickelte, und dann des Aeußern in gewisser Fernsicht, wollen wir jetzt zu Betrachtungen in der Nähe übergehen. Die wesentlichen Bestandtheile unserer Kirchen-Architektur sind die Trage- und Strebepfeiler, die Umfassung der Fenster und die Gewölbe und Arkaden-Gurte. Diese zusammen bilden ein Steingerüst, den eigentlichen festen Kern, während die Fensterbrüstung, der Raum über dem Fensterbogen, das Triforium (Raum über den Arkadenbögen im hohen Schiff) und die Gewölbekappen minder wesentlich für die Festigkeit des Ganzen, zuweilen wie die Kappen nur selbstständig eingefügt, als bloße leichte Füllungen zu betrachten sind. Das erwähnte Steingerüst geht nun wechselseitige Verbindung seiner Theile in drei verschiedenen Richtungen ein, nach nord-südlicher*) Breite, nach ost-westlicher Länge und übereck

*) Es ist hier die ost-westliche Richtung der mittelalterlichen Kirche angenommen, mit dem Altar oder Chorende nach Osten hin.

Digitized by Google

geſtellt kreuzweis. Betrachten wir die Verbindung in nord-ſüdlicher Richtung näher, ſo machen uns ſolche die Kirchen-Querdurchſchnitte Tafel VIII. 6. und 7. anſchaulich. Am Kölner Dome 7. bilden ſechs Pfeiler die ſenkrechten Hauptſtützen, und werden unter einander durch die Breite von fünf Schiffen mittelſt Scheidebögen verbunden. Weil die Scheidebögen des Mittelſchiffes mit Zuwachs der Laſt des ſie berührenden Gewölbes, die ſehr leicht gehaltenen, durch einen innern Umgang und Säulen ohnehin geſchwächten Pfeiler leicht wegſchieben würden, mußte ihr geſammter Seitenſchub anderweit abgeleitet werden. Es ſind nemlich ſchräg ablaufende Schwebebögen von den Pfeilern des Mittelſchiffes nach den beiden äußerſten Pfeilern herabgeleitet, dieſe Pfeiler, ohnehin ſtark, mittelſt aufgeſetzter Thurmbündel belaſtet, und zu noch größerer Sicherheit dieſe Laſt in ſo weit nach dem Innern gezogen, als die Thurmbündel theilweis ſelbſt auf die Scheidebögen lagern, wodurch ein Ueberweichen dieſer äußern Pfeiler nach außenhin unmöglich wird. Weil die Schwebebögen bei einer einzigen Spannung von den mittleren nach den äußerſten Pfeilern unfehlbar zu ſchwach ausfallen müßten, oder wieder einer ſo bedeutenden Stärke bedurft hätten, daß dieſer die ſenkrechten Pfeiler in jetziger Geſtalt nicht gewachſen ſeyn würden, wurden über den Pfeilern, welche die Nebenſchiffe trennen, gleichfalls Thurmbündel aufgeführt, welche in Kreuzform wieder theilweis über den Scheidebögen des Gleichgewichtes halber lagern, und nun der Schwebebogen nicht nur zweitheilig angelegt von leichter Formation, ſondern auch doppelt übereinander der beſſeren Verſpreitzung halber. Am Durchſchnitte vom Halberſtädter Dome finden wir in der Hauptſache gleiche Bewandtniß, nur vereinfacht ſich hier das Pfeilerſtrebewerk, weil die einfachen Nebenſchiffe ein Mehreres nicht bedurften.

Dieſes in nordſüdlicher Richtung mittelſt der Scheidebögen und Schweben verbundene Pfeilerwerk erhält nun in oſtweſtlicher Lage unter ſich weſentliche Verbindung durch die Fenſtergewandung ſowie im Mittelſchiff auch durch die Arkadenbögen, minder weſentliche durch die Ausfüllung der Fenſterbrüſtungen und der Räume über dem Spitzbogen der Fenſterumfaſſung, worauf zuletzt zu dieſem rechtwinklichten noch ein Kreuzverband in den Gewölbe-Kreuzgurten ſich geſellt. Die Stärke aller Theile dieſes Gerüſtes, mit Rückſicht auf ſeinen ſenkrechten Druck und wieder ſeinen Schub nach den verſchiedenen Seiten hin, iſt ſo glücklich berechnet und vertheilt, daß ſelbſt bei geringem Nachgeben des Fundaments ein Auseinanderweichen der Subſtruktion unmöglich iſt, weshalb ſich

Digitized by Google

eine Dauerhaftigkeit ergiebt, welche man bei andern Bauſtylen vergebens ſuchen würde. *)

Die Ornamente. Von dieſen konſtruktiven Formen wollen wir jetzt zu den ornamentalen übergehen, wieder mit dem Innern der Kirchen beginnen, und nacheinander die Tragepfeiler, Arkadenbögen, Gewölbegurte, Fenſterumfaſſung, das Maaßwerk und zuletzt die übrig bleibenden Flächen folgen laſſen.

Tragepfeiler. Die Tragepfeiler ruhen auf einem Baſament deſſen Grundform ein über Eck geſtelltes Quadrat mit verſchrägten Ecken bildet, eine Art Polygon, alſo Verwandtſchaft mit dem polygonen Chorſchluß. Die Geſammtmaſſe der Pfeiler ſelbſt, indem ſie dieſer Uebereckſtellung folgt, vermeidet den Eindruck der Mauerfläche, welcher ungeachtet einer reichen Gliederung nicht ganz zu beſeitigen wäre, wenn die Pfeiler je eine ihrer Flächen mit den Schiffen parallel laufen ließen. Weiter verbinden ſich mittelſt dieſer Uebereckſtellung die Schiffe untereinander inniger, auch ſelbſt Rückſichts des beſſern Durchblicks nach der Art, welche die Ein- und Ausſchrägung der Fenſter bietet. Wie wichtig die Uebereckſtellung zuletzt für den Organismus werden muß, welchen dieſe Pfeiler nach den Gurten hinüber zu leiten haben, werden wir bei deren nähern Betrachtung finden.

Der Aufzug des Pfeilerbaſaments zerfällt in drei um ein weniges mittelſt Gliederung oder wenigſtens Anſchrägung ſich verjüngende Abſtufungen. Die unterſte dieſer Stufen behält die Form eines einzigen Polygons, und die oberſte zerfällt, nach Maaßgabe der Zahl und der verſchiedenen Stärke der Pfeilercylinder, in verſchieden große, doch egal hohe Halbpolygone, auf deren jedem ein Cylinder ruht. Die mittelſte Stufe ſteht zwiſchen den obern kleinen Polygonen und dem untern großen vermittelnd, indem ſie die kleinen weniger als oben vorſpringen läßt, alſo mehr ſchon zu einem gemeinſamen Körper verbindet. Der Pfeiler ſelbſt gliedert ſich in ſeinem Schaft nach dem Geſetz der innern Einziehung mittelſt Cylindern, zum Theil birnförmigen, und Hohlkehlen. Zuweilen ſind an den Stellen, wo die Hohlkehle beginnt, Plättchen eingelaſſen, zuweilen wieder endigt die Hohlkehle vorn an ihrer Grenze mittelſt eines zarten Wulſtes, an welchen ſich dann

*) Die in allen ihren Theilen eines ſumpfigen Grundes halber oft um mehrere Fuß aus dem Loth gewichenen St. Johannis-Kirchen zu Stettin und Danzig, wie auch mehrere Kirchen Stralſunds geben hiervon Beiſpiel.

Digitized by Google

der Cylinder im ſpitzen Winkel anlehnt, oft aber auch gehen die Cylinder ohne Unterbrechung in die Hohlkehlen über. Dieſe drei Arten von Verbindung wechſeln auch an andern Theilen, an den Arkaden- und Gurt-Bögen und an der Fenſter- und Portal-Gewandung. Die Zahl und Stärke der Pfeiler-Cylinder wird beſtimmt durch die Gurtungen, welche auf ihnen zu ruhen kommen, und es wird meiſt mehr als ein Viertel ihrer Maſſe und Zahl zur Unterſtützung jedes Arkadenbogens verwendet, weniger als ein Viertheil für die Gurtungen des Mittelſchiffes, und wohl eben ſo viel für die Gurtungen der Seitenſchiffe, obgleich hier, nach Maaßgabe der kleinen dem Betrachter um die halbe Höhe näher liegenden Gewölbe, auch zartere Gurtungen nothwendig werden. Für die Gewölbe des Mittelſchiffes ſind jedesmal fünf anſchaulich vorſpringende Cylinder gebräuchlich, der mittelſte von der bedeutendſten Stärke. Es dienen ſodann dieſer letztere dem Gewölbeſcheidebogen, die ihm zunächſt folgenden beiden den Kreuzgurten, die beiden letzten den Stirngurten, welche letztere mit der Richtung des Schiffes laufen, und mit der Fenſtergewandung parallelſiren. Ganz gleich iſt die Anordnung für die Gurte der Nebenſchiffe, und wenn dieſe mit denen im Hauptſchiff nicht gleiche Stärke theilen, ſo treten die Pfeiler-Cylinder zwar ſo weit vor als nach dem Hauptſchiff hin, ſind aber zarter gehalten, während eine mannigfachere Zwiſchengliederung ſie verbindet. Die Cylinder für die Arkadenbögen, zur Tragung des Triforiums und der Brüſtung unter den obern Fenſtern, gleichen an Zahl und Stärke den Cylindern für die Schiffe und es wird bei größerer Arkadenbreite noch ein Mittel-Cylinder an jeder Seite des Pfeilers eingeſchaltet und den Arkadenbögen zugetheilt. Während die fünf Cylinder, welche für die Gewölbe des Mittelſchiffes beſtimmt ſind, unbehindert nach dieſem emporlaufen, endigen die Cylinder der Arkaden und Nebenſchiffe ein wenig unter der Stelle, wo der Umſchwung ins Gewölbe Platz greifen ſoll mittelſt Blattkrone und Kämpfer, welche ſich rundumher ziehen, die Cylinder des Mittelſchiffes aber nicht berühren, weil dieſen letztern ein gleicher Schmuck erſt oben unter ihren eigenen Gurten zugetheilt wird. Die Blätterkrönung umzieht die geſammte Gliederung als ein gemeinſamer Kranz, welcher aus zwei Blattreihen über einander beſteht, und ſo angeordnet iſt, daß die obere Büſchelreihe ſtärker, alſo mehr vortretend als die untere, und die einzelnen oberen Büſchel über den Lücken zwiſchen den untern geſehen werden. Die Kämpfergeſimſe correſpondiren ihrer horizontalen Bewegung nach mit den oberſten Sockel-Polygonen, während ihre ſenkrechte Gliederung die Regel anderer Geſimſe befolgt.

Digitized by Google

Die Gurtungen. Die Gurtbögen der Arkaden und Gewölbe stehen untereinander ihrer Gliederung nach auf gleichem Fuß, mit Ausnahme der Zahl und Stärke der Glieder. Die Hauptform bilden schräge Seitenflächen, welche sich nach einer Spitze zu neigen, Taf. VII. 24., und auf diese Art sich eignen, die Spannung der Verbindungssteine zu vermehren, und den Druck der anlagernden Gewölbekappen zu bezeichnen. Die Gliederung besteht aus Hohlkehlen und Wulsten, von welchen der unterste die Spitze bildende jedesmal birnförmig sich bewegt. Die einfachste Gliederung bei geringstem Durchmesser begleitet die Kreuzgurte, eine reichere die Stirn- und Scheidebögen, die reichste die Arkadenbögen. Weil alle diese Gurtungen als fortgesetzte Bewegung der Pfeiler-Cylinder gedacht sind und die in jedem Cylinder enthaltene Masse in den Gurten eine Vertheilung zu suchen hat, so darf der Gesammtdurchmesser aller Glieder eines Gurtes den Durchmesser des einzelnen Cylinders, aus welchem er erwächst, nicht an Stärke übertreffen. An der Stelle, wo die Kreuzgurte im Gewölbe sich scheiden, ist jedesmal entweder ein runder Gesimskranz mit einer innern Oeffnung, oder wie vorherrschend ein runder, mit einer Blätterrose geschmückter Schlußstein eingesetzt, welchen die Kreuzgurte an ihn anstoßend umklammern. Diese Schlußsteine kamen um 1200 in Anwendung, fehlten jedoch den ersten Gurtgewölben, während in der Mitte noch älterer romanischer Gewölbe ohne Gurte zuweilen herabhängende Früchte und andere Gestaltungen beliebt waren.

Die Fenstereinrahmung. Die Fensterumfassung steht in verwandtschaftlichen Verhältnissen dem Arkadenbogen am nächsten, sowohl hinsichts ihrer Lage als ihrer Gliederung. Wie das Nebenschiff einerseits durch die Arkaden mit dem Mittelschiff sich verbindet, so andererseits nach außen hin durch die Fenster. Im Mittelschiff wiederum ist das Fensterwerk gleichsam eine Wiederholung der Arkaden. Während so die Gliederung des Arkadenpfeilers rundumher ohne Unterbrechung durch Mauerflächen sich zu bewegen hat, der Arkadenbogen dagegen zunächst die Zwickeln des hohen Schiffes als Flächen über sich lagert, hat man für die Fenstergewandung und ihre Verbindung mit den zwischen ihnen nach den Gewölben emporlaufenden Pfeilertheilen einen Mittelweg einzuschlagen gewußt, um für ihren Begriff mehr Selbstständigkeit zu gewinnen. Neben den Wandpfeilern nemlich, welche um etwas minder als Viertelpfeiler aus der Mauer hervortreten, läuft ein schmaler Streifen Mauerfläche um den Beginn der Fenstergliederung her, bezeichnet die gedachte, sonst durch Gliederungen ganz verdeckte Mauerrichtung, zum andern eine Fortsetzung der Fläche, welche nothwendig die

Digitized by Google

Fensterbrüstung ergibt, und gleicht zuletzt das Maaßverhältniß der schmäleren Wandpfeiler aus. Dieser Mauerstreif darf nur eben so viel Breite enthalten, um nicht übersehen zu werden, wogegen eine zu bedeutende Breite den Begriff einer alle Theile beherrschenden Gliederung zu sehr beeinträchtigen würde.

Die Gliederung der Fenstergewände schrägt sich nach einer Spitze zu, welche sich zur Aufnahme der Verglasung passend gestaltet, mit einem birnförmigen Stab wie an den Gurten sich also nicht verbinden darf. Stäbchen, Hohlkehlen und Plättchen wechseln auch hier mit einander ab, und dieß in der Art, daß starke Rundstäbe nebst breiten und tiefen Höhlungen den Licht- und Schatteneffekt für die Ferne sichern, neben zarten Gliedern, welche jene stärkeren einfassen und für Gefälligkeit in der Nähe sorgen, Tafel VIII. 8. und 9. An ihrem äußern Ende beginnt die Fenstergliederung entweder mit einer feinen Fase oder verschrägten Ecke, Tafel VII. 18., oder mit einer schmalen Hohlkehle nebst zartem Stäbchen in der Flucht der Mauerrichtung, worauf hinter dem Stäbchen erst die Eintiefung beginnt, Tafel VIII. 9. *a*, zuletzt auch anstatt dieser Hohlkehle mit einer Eintiefung in Form eines über Eck gestellten Quadrats, woneben dann statt des Wulstes wieder ein quadratförmiges Stäbchen über Eck vorliegt, Taf. VIII. 8. *a*.

Das Fenstermaaßwerk. Das Fenstermaaßwerk und seine gesetzmäßige Verbindung mit der Gewandung haben wir im vorigen Zeitabschnitt umständlich behandelt, weßhalb hier nur noch über die Muster, deren sich dieses Maaßwerk bedient, einiges nachzuholen verbleibt. Für den höchsten Effekt wurde die schöne Form des Doppelvierpasses gewählt, Tafel VI. 9. *a*. und diese dann mittelst kleinerer Bildungen, meist des Vierpasses im Kreise, zuletzt mit der untersten Spitzbogenöffnung verbunden. Außer dem Doppelvierpaß, und den einfachen drei-, vier- und mehrflüglichen Päßen kommt um diese Zeit nur noch eine weitere Verwendung der unteren Spitzbogenöffnungen in Anwendung. Theils neigen bei deren weiterem Verbrauch die Schenkel am untern Ende sich nach einer Spitze hin wie in der Fensterrose rechts an der Katharinen-Kirche zu Oppenheim Taf. VIII. 10., theils bleiben sie parallel 11 *a*. Zuweilen geht auch diese Spitze eine Biegung ein, wodurch die Form der Fischblase entsteht, wie an dem nemlichen Fenster unmittelbar über der Rose 12. Ohne daß diese Biegung Platz greift, wird die Spitze abgeschnitten wie bei 13. Mit Beibehaltung paralleler Schenkel kömmt diese Form in Anwendung an den untersten Fenstern der Oppenheimer, auch in der Fensterrose der Nürnberger St. Lorenz-Kirche, und zu-

Digitized by Google

letzt ſo weit verkürzt, daß nur der Spitzbogen verbleibt, wieder unter den Fenſterrädern der Oppenheimer Kirche 14. Weitere dieſerartige verwandte Modifikationen wird der Augenſchein lehren. Die Hauptform der Fenſter iſt dabei die ſpitzbogige, Fenſterroſen kommen ſelten vor als Prachtfenſter über dem Hauptportal, noch ſeltener in das Maaßwerk der Spitzbogenfenſter eingeflochten, wie an der Oppenheimer Kirche. Wie in den Fenſtern bewegt auch alles übrige Maaßwerk ſich allein in den Grenzen dieſer Muſter. Als Regel bei der Anwendung galten gleichgeſtaltete Muſter für Fenſter von gleicher Bedeutung, um egale Wirkung zu ſichern. Im Innern der Kirchen kommt Maaßwerk nicht weiter in Hauptanwendung, als daß das Fenſtergitter im hohen Schiff an der Stelle, welche außerhalb die Bedachung des Nebenſchiffes verdeckt, theils als ſcheinbarer Durchbruch, theils als wirklich durchbrochener für einen dahinter liegenden Gang ſich faſt bis zur Spitze der Arkadenbögen herab erſtreckt. Eine ähnliche Behandlung in blos ſcheinbarem Durchbruch gehen zuweilen die Fenſter der Nebenſchiffe auf die innere Seite ihrer Brüſtung ein. Nebenanwendung im Innern findet das Maaßwerk, wo Gallerien, Baldachine und anderes Beiwerk vorkommen.

Die inneren Mauerflächen. Zuletzt bleiben uns als glatte Wandflächen im Innern nur die Zwickel über den Arkadenbögen, ſo wie die Gewölbe-Kappen übrig. Um ſolche der gemalten Fenſterverglaſung anzunähern, ging man darauf ein, ſie mit Malereien zu verſehen. Im Verfolg einer weitern Entwickelung, wie ſie das Mittelalter nicht kannte, könnten Zwickel und Kappen gleichfalls mit Maaßwerk verſehen werden, es müßte dieſes aber an den Gewölbekappen ſo zart gehalten werden, daß es die Aufgabe der Hauptgurte nicht beeinträchtiget, könnte ſich auch, den Fenſtern um ſo viel verwandter, in ſeinen letzten Feldern mit Malereien, in den Gewölben ſogar mit Glasmalereien verbinden. Dieſe Glasmalereien würden dann Oberlicht vom Dachboden bedürfen, und mit Weglaſſung der Seitenfenſter, namentlich für Gruftkapellen, Feſt-Säle u. ſ. w. ſich eignen.

Verhältniß der innern zur äußern Haltung. Haben wir hiernach im Innern vorzugsweiſe der Cylindergliederung, dem Maaßwerk faſt nur an den Fenſtern begegnet, und wenig Flächen übrig gefunden, ſo verhält es ſich am Aeußern in entgegengeſetzter Weiſe. Flächen herrſchen hier an den tragenden und füllenden Theilen vor und werden nur zuweilen durch Maaßwerk vermindert, während Cylinderwerk nur da Platz greift, wo das Innere ſich gleichſam nach außen hin

Digitized by Google

kehrt, nemlich an der Fenster- und Portalgewandung, ſo wie an einzelnen Formen, welche mit verwandtem Innern gleiche Aufgabe haben, wie z. B. der Bogen unter den fliegenden Schweben mit den innern Gurtungen ſie theilt.

Ergibt ſich im Innern die Länge von ſelbſt, während alle Theile mehr für die Höhe berechnet ſind, ſo greift von Außen mehr ein Doppelbezug Platz, für Länge und Höhe, jedoch in der Art, daß aufſteigend die letztere an Uebergewicht zunimmt, und beſonders die Thürme dem Höhengeſetze anheimfallen, woneben das große Ganze der pyramidalen Form ſich fügt, welche demnach alle einzelnen Theile entweder in eigenſter Form, wie Thurmſpitzen, Giebel und Dächer, oder in der Zuſammenſetzung mit höher geſtellten, wie die Höhenabſätze der Pfeiler und Thürme, zu befolgen ſuchen.

Strebepfeiler. Als die Hauptſtützen des ganzen Werks ſpringen am Aeußern rundumher Strebepfeiler vor. Allen rechtwinklichen Raumtheilen, alſo dem untern vierſeitigen Thurm, den Schiffen, den Parallellinien des Chores fügen ſie ſich im rechten Winkel an, und an rechtwinklichten Ecken begegnen ſich deren zwei von beiden Seiten her in der Art, daß die Ecke des Kernbaues ſichtbar bleibt und dieß entweder in einfacher Geſtalt, wie unten am Thurmbau des Freiburger Münſters, oder aus mehreren Ecken in Stufen zuſammengeſetzt, wie am Thurme des Kölner Domes. An rechtwinklichten Ecken ſtatt dieſer beiden Pfeiler einen einzelnen über Eck zu finden, kommt zwar vielfältig vor, doch nur an Werken mindern Ranges, wie am Rathhauſe zu Braunſchweig, dagegen greift eine Uebereckſtellung der Pfeiler überall da Platz, wo ſie wie am polygonen Chorſchluß mit ſtumpfen Winkeln in Verbindung ſtehen. Ihre Richtung trifft alsdann in die Radien des Polygons. Die Form dieſer Pfeiler iſt die vierſeitige und ihre Breite geringer als die Tiefe, weil ihre Stärke nach dem Innern der Kirche hin und deren Gewölbeſchub ſich zu concentriren hat, ein Ueberweichen der einzelnen Pfeiler nach der Seite hin aber deshalb ſchon unmöglich wird, weil die anſchließende Fenſtergewandung die Pfeilerbreite nicht nur verſtärkt, ſondern auch unterſtützt.

Das Baſament. Weil unterhalb der Fenſter der Unterbau des ganzen Werks für die tragende Stärke ſich auszuprägen hat, ſo laufen zu unterſt der Sockel im engſten Sinne des Wortes, und über dieſem als ein gewiſſermaſſen weiteres Baſament ſchmuckloſe Mauerflächen hin, welche oberen Abſchluß durch ein Geſims erhalten. Sockel, gleiche Höhe der glatten Mauer und Ab-

Digitized by Google

ſchluß-Geſims, ſprechen alſo hier für eine gemeinſame horizontale Bewegung, enthalten aber zugleich, indem ſie ſich um die unterſten Pfeiler-Abſätze begeben, die Anlage für die aufſtrebende. Das abſchließende Geſims dieſes gemeinſamen Unterbaus enthält an den Pfeilern in ſeinem Waſſerſchlage um ſo viel Aufſchrägung als der nächſte Pfeiler-Abſatz ſich verjüngt, während ſein Waſſerſchlag da, wo er mit der Waſſerſchräge des Fenſtereinzuges zuſammen trifft, mit dieſer in eine gemeinſame Schräge zuſammen fällt. Selten nur trifft man die Waſſerſchräge dieſes Geſimſes von der des Fenſters durch einen ſchmalen Mauerſtreifen geſondert, wie an den Chören vom Naumburger Dome und der Nicolai-Kirche zu Frankfurt a. M. der Fall iſt, doch dürfte auch dieſe Anwendung als fehlerhaft nicht zu betrachten ſeyn.

Der Aufzug und Schluß der niedern Theile. Ueber dieſem Geſimſe ſondert ſich die Architectur mehr aus einander in aufſtrebender Richtung, indem mehr ſchmale hochgeſtreckte Fenſter mit den Strebepfeilern wechſeln. Die beim innern der Fenſter ausgeſprochene Beſtimmung, daß die Fenſtergewandung vom Strebepfeiler nur durch einen ſchmalen Mauerſtreifen geſondert ſeyn darf, gilt auch für das Aeußere. Der jetzt folgende Pfeileraufzug bildet bis dahin, wo ſeine Hauptſtärke endigt, einen einzigen Abſatz, indem Verjüngung mittelſt Geſims und Waſſerſchrägung ihm nur an der Stirnſeite zugetheilt wird, wie an den Domen zu Köln und Halberſtadt im Durchſchnitt erſichtlich iſt. An der Oppenheimer Kirche vertritt ein Maaßwerk dieſe Verjüngung. Waren inzwiſchen Pfeiler und Fenſter durch ihre Höhen-Richtung geſondert, ſo bewirkt jetzt wieder ein gemeinſames Geſims, über den Pfeilern und den Spitzbögen der Fenſter hinlaufend, eine horizontale Verbindung, zu deren Abſchluß noch ein Gallerien-Werk ſich geſellt. Die aufſtrebende Pfeilermaſſe hingegen, weil hier oben noch von bedeutendem Durchmeſſer, erhält ihren Abſchluß erſt in Thürmchen oder Thurmbündeln, theils der nothwendigen Belaſtung halber, theils um für dieſe Pfeilermaſſen an Stellen wo das große Ganze ihrer nicht mehr bedarf, eine ſelbſtſtändig verklingende Bewegung auszudrücken. Dieſes Thurmwerk iſt mit den Pfeilern in verſchiedener Weiſe verbunden. Ueber dem erſten Abſatz des Kölner Domes beginnt es erſt da wo die Pfeiler endigen, und behält deren Richtung bei. Am Dome von Halberſtadt dagegen folgen in drei Abſätzen Thürmchen nacheinander, welche theils halb theils gänzlich aus der Pfeilermaſſe hervortreten, und von welchen der unterſte unmittelbar über dem erſten Geſims beginnt. Sie ſtehen

Digitized by Google

ſämmtlich bis auf die kleinen Thürmchen, welche den mittlern größern beigegeben ſind, über Eck.

Die hohen Theile des Chores und Schiffes, die Streben. Die Anordnung am hohen Schiffe und Chor iſt in der Hauptſache die nämliche wie an den niedern Theilen, nur ſind die ſenkrechten Strebepfeiler hier minder bedeutend, weil der geſammte Seitenſchub mittelſt der Schwebebögen nach den untern Strebepfeilern abgeleitet wird. Am hohen Chore des Kölner Domes ſind eigentliche ſenkrechte Pfeiler gar nicht vorhanden, wenn man nicht die zweimal übereinander freigeſtellten Säulen als deren Vertreter betrachten will, obgleich dieſe wohl eigentlich mehr die Beſtimmung theilen, den Beginn der Schwebebögen zu unterſtützen. Am Halberſtädter Dome haben die obern Pfeiler um etwas mehr zu bedeuten, man findet aber auch oft, daß ſie gänzlich fehlen, mithin entbehrt werden können in Folge der Dienſte, welche die Schwebebögen leiſten. Der Vortheil, welcher dem Werk durch Beſeitigung oder Maſſen-Verminderung der obern ſenkrechten Pfeiler mittelſt der Schweben zuwächſt, beſteht darin, daß die Arkadenpfeiler ſolchemnach nur eben ſo viel Stärke bedürfen, als der ſenkrechte Druck der obern Laſt erfordert, weil der Seitenſchub an ihnen nicht in Betracht kommt, ſie mithin weit ſchlanker geformt, und mehr Arkadenbreite, alſo räumliche Verbindungen zwiſchen den Schiffen gewonnen werden können. Die Schwebebögen zerfallen in drei weſentliche Theile, den gewölbten Bogen, welcher die ganze Schwebe trägt, die Schrägung, welche die eigentliche Strebe abgibt, und die Ausfüllung zwiſchen beiden. Die Ausfüllung beſteht entweder in voller Maſſe oder in Maaßwerk. Am Dome von Halberſtadt iſt eine einzige Roſe durchbrochen, und am Dome zu Köln über den Streben ein Gallerienwerk zu deren Verſtärkung zugefügt. Obgleich die Deckplatte der Strebe ohnehin abwärts läuft, ſind ihre Kanten dennoch verſchrägt, und ihr Rücken mit Pflanzen beſetzt. Die Neigung des Strebenrückens am Halberſtädter Dome weicht um weniges von der Schrägung der Dachlinie ab; während die Streben am Kölner Dome bedeutend flacher liegen. Wenn bei kleinen Werken eine einzige beſtimmte Neigung ſich auf alle Dach- und Waſſerſchrägen durchführen läßt, um in dieſem Punkt eine augenfällige Harmonie zu erlangen, ſo kommen bei ſehr großen Bauten verſchiedene Neigungen in Anwendung, meiſt nach der Regel, daß die ſteilern die an ſich ſchon geſtreckten Theile begleiten. Doch tritt für die Unterſchiede nicht Willkühr ein, ſondern es werden zwei, drei und mehr beſtimmte Neigungswinkel von vorn herein feſtgeſtellt, und unter dieſen gewählt, ſo daß immer gleich bedeutend oder gleich ſchlank gehaltene

Digitized by Google

Formationen von eben derſelben Schrägung begleitet ſind. Am Kölner Dome iſt dieß Geſetz nicht zu verfolgen, weil derſelbe noch zu ſehr der Entwickelung angehört. Wie dieſe Waſſerſchrägen über Geſimſen, in der Fenſter- und Niſcheneintiefung, über den Pfeilerabſätzen und hier zwar in einer einzigen oder dachförmig in zwei Flächen vorkommen, lehrt der Augenſchein, und es iſt nur noch der Aufſchrägung von zwei Seiten zu erwähnen, deren Schenkel einen Winkel bilden. Jedesmal kommt dieſe vor, wo Uebereckſtellungen ſtatt finden, z. B. des Achtecks über dem Quadrat. Haben die über Eck geſtellten Theile bedeutende Größe, ſo wird das aufwärts verſchrägte Dreieck mit einfachen oder zuſammengeſetzten Thürmchen verſehen, welche dann Nebenzweige der Hauptarchitektur bilden.

Die Fenſtergiebel. Taf. IX. 1. Außer den Schwebebögen ſind den hohen Theilen der Schiffe und Chöre noch die Fenſtergiebel eigenthümlich. Weil dieſe obern Theile durch bei weitem ſchlankere Verhältniſſe beſtimmt werden, als die untern, in deren Geſammtmaſſe noch die Breite vorherrſcht, ſo würde ihr wagrechter Abſchluß hier oben nicht befriedigen. Wie deshalb die Strebepfeiler in Thürmchen ſich ausſpitzen, hat man für die Fenſterjoche eine verwandte Ausſpitzung in der Art zu gewinnen gewußt, daß Giebel mit der Fenſterarchitektur ſich verbinden und mit ihrer Spitze die Dachgallerien theilweiſe verdecken und überragen. Die Schenkel und Geſimſe dieſer Giebel ſtützen ſich dabei unterwärts in die Winkel zwiſchen der Fenſterumfaſſung und den Strebepfeilern. Wie alle Geſimſe oben mit Waſſerſchrägen verſehen ſind, ſo begleitet dieſe Verſchrägung auch die ſchräg anlaufenden Giebelgeſimſe, und es verbleibt nur ein platter Rücken zur Verbindung mit den Pflanzen. Das der Hauptform nach dreieckige Giebelfeld iſt zuletzt, der Fenſterarchitektur verwandt, mit einem Maaßwerk verſehen, dieſes aber nicht durchbrochen. Ein ſolches Fenſtergiebelwerk begleitet indeſſen nur ſolche Werke, an welchen die vorhandenen Mittel eine reichſte Durchführung erlaubten, wie am Dome zu Köln und an der Katharinenkirche zu Oppenheim. An den großen Prachtthürmen kommt es über den obern Fenſtern jedesmal vor, wie am Thurme zu Freiburg, zuweilen auch über allen Fenſtern, wie am Domthurme zu Köln. Wie es die Portale faſt immer begleitet, werden wir unten ſehen. In eigenthümlicher Art wird das Giebelmaaßwerk am Rathhauſe zu Braunſchweig dadurch umgangen, daß fenſterartige Vergitterungen ſich möglichſt hoch in die Giebel hinein erſtrecken.

Die Maaßwerks-Geſtalt. Das Maaßwerk dieſer Zeit wird in ſeinen ſtarken Stöcken durch einen vorliegenden ſtärkern, in den ſchwächern durch

Digitized by Google

einen zartern Cylinder begonnen, und nur ſeine innerſten Gliederungen beginnen mittelſt Plättchen. So am Dome zu Köln und der Oppenheimer Kirche, wo dann jeden Cylinder da, wo er unten beginnt, ſein Sockel, und oben, wo ſeine Beugung anfängt, ſein Capitälchen begleitet. Am Dome von Köln iſt dieſes Cylinderwerk noch ſo vorherrſchend, daß alle Theile der Thürmchen an den Kanten von ihm eingefaßt werden. In den Vergitterungen des Braunſchweiger-Rathhauſes iſt dagegen dasſelbe gänzlich aufgegeben und wird durch Plättchen erſetzt, während es ſpäter in viel zarterer Haltung bis um 1350 noch oftmals Anwendung findet.

Die Gallerien-Umgänge. Hatte man an romaniſchen Kirchen Umgänge mittelſt kleiner Säulenarkaden vorgefunden, ſo mußte es um ſo wünſchenswerther erſcheinen die höher geſtreckten gothiſchen Werke durch ähnliche Höhen-Umgänge zugänglich zu machen. An frühgothiſchen Bauten bedeutenderen Ranges findet man daher, in einer Zeit welche die Dachumgänge noch nicht kannte, äußere Umgänge über der Fenſterbrüſtung am Fuß der Fenſter, und mittelſt Oeffnungen durch die Strebepfeiler hindurch geleitet, eine Anlage welche indeß ſogleich beſeitigt ward als die Dachumgänge Platz griffen. An der Regensburger Dominikanerkirche führt ein ſolcher Umgang auf der Geſimsplatte um dem Chorſchluß her. An Einwährung durch Gallerien dachte man erſt bei zunehmender Entwickelung und Verwendung des Maaßwerks, und es ſind dergleichen Anlagen zuerſt als Dachumgänge anzutreffen. Bei einem ſo ausgedehnten Werke als der Kölner Dom lag es nahe durch Umgänge in verſchiedenen Theilen Zugang zu gewinnen, und ſo finden wir deren am Chore einen innern und drei äußere. Der innere Umgang iſt, durch Maaßwerk in vierſeitigen Feldern, nach innen geöffnet und nach außen nur geſchloſſen durch Verglaſung eines verwandten Maaßwerks. Ueber ihm ruht ein äußerer Umgang mit durchbrochener Gallerie. Tiefer als dieſer äußere Umgang umzieht ein zweiter die Peripherie der Capellen-Bewegung, während ein höher gelegener dritter hinter der Dachgallerie des hohen Chores umläuft. An Thürmen könnten Umgänge füglich nur Platz greifen, wo aufeinander folgende Abſätze dafür Raum bieten, welchem nach die erſte Gallerie des Freiburger Thurmes, indem ſie auf Conſolen ruht, ſich nicht gut rechtfertigen läßt, und dieß um ſo weniger als ſie die aufſtrebende Bewegung zu ſtark beeinträchtigt. Am Kölner Domthurm laufen viermal Umgänge über einander hin, ihre Horizontale iſt indeß durch vorliegendes Giebelwerk gemildert. Die untern Umgänge an den Thürmen von Ulm und Frankfurt entbehren zwar dieſer

Digitized by Google

Giebel, beſchränken ſich aber auf einen Theil der Breite der Thürme ohne ihren ganzen Umkreis zu durchſchneiden wie am Münſter von Freiburg.

Das Thurmwerk geſtaltet ſich nach Größe und Zuſammenſetzung ſehr verſchieden. Die einfachſte Form iſt die der gewöhnlichen Pfeilerfialen, wie ſolche am hohen Schiff des Halberſtädter Domes zugleich als Galleriehalter vorkommen. Ein vierſeitiger mit Maaßwerk und Giebeln verzierter Schaft, läuft in eine geſtreckte Spitze aus, und ſteht entweder in der Richtung des Pfeilers oder über Eck. Am Fuß der Pyramide des Freiburger Thurms werden dieſe Fialen durch drei kleinere daneben geſtellte begleitet. Am hohen Chor des Kölner Domes wachſen aus der Mitte jeder Fiale eine kleinere, und vier ganz kleine aus den vier Ecken der untern. Die Thürmchen über den Capellen-Pfeilern ſind im Schafte ausgehöhlt um Heiligen-Standbilder aufzunehmen, und wenn man die Stützen dieſer Heiligenhäuschen ſich fortdenkt entſtehen Baldachine wie ſolche am Braunſchweiger Rathhauſe vorkommen. Wieder reicher ſind die Thurmwerke, über den Hauptpfeilern des Kölner Chores, der Oppenheimer Kirche und an den Ecken des Frankfurter Thurmes. Auf vierſeitiger Pfeilerbaſis ruhen hier kreuzförmige, und Tafel IX. bei 2. mittelſt eingeſchobenen Dreieckes noch mit zwei Flügeln verſehene Pfeilerfortſätze, welche durch Maaßwerk, Giebelchen, Thürmchen an deren Ecken, und zuletzt mittelſt vierſeitiger oder achteckiger Schlußthürmchen, eine pyramidale reiche Thurmgeſtalt erhalten. Die Eckthürmchen am Freiburger Thurm ſind von ihnen in ſoweit verſchieden als ſie die ihnen dargebotene dreiſeitige Baſis vollſtändig einnehmen, und in dreiſeitiger Form ſich aufwärts erſtrecken. Am Kölner Thurme, weil hier die Strebepfeiler ſtufenweis vorſpringen, nehmen die Eckthürme neben dem Octogon die Pfeilerform auf, und bilden im wagrechten Durchſchnitt ein aus Stufen zuſammengeſetztes Kreuz, im zweiten Höhen-Abſatz ein Quadrat, dann wieder ein Kreuz, und ſchließen im vierten Abſatz mit einem Thürmchen. Jede Maſſe dieſer Pyramide, welche für den nächſten Abſatz nicht mehr gebraucht wird, läuft dann neben dieſem in Thürmchen oder Spitzchen aus.

Die großen Glocken-Thürme. Gehen wir jetzt zu den Haupt- oder Glockenthürmen über, ſo finden wir alle bisher behandelten Formen gerade an ihnen zur reichſten Entfaltung und vorherrſchend für die Höhen-Richtung verwendet. Entweder ſtehen dieſe Thürme einzeln, und dann in der Richtung des hohen Schiffes, oder zu zweien, in welchem Falle das Mittelſchiff zwiſchen ihnen mit dem Hauptportal, einem Prachtfenſter und Ziergiebel endigt. Am Freiburger

Digitized by Google

Thurme ziehen die Sockel und die untern Absätze der Kirchenschiffe mittelst ihrer Gesimse sich auch am Thurme umher, um die Zueinander-Gehörigkeit zu bezeichnen. Von hierab steigt der Thurm dagegen in immer gestrecktern Geschossen aufwärts, geht in ein an Reichthum und Leichtigkeit zunehmendes Achteck, an dessen vier Ecken in selbstständige Pyramiden, zuletzt in den durchbrochenen Haupthelm über. Die Thürme der Lorenzkirche wiederholen sich aufsteigend in fast gleichmäßigen einfachen Geschossen, und nur deren letztes wird achtseitig, und das vorletzte vor den Fenstern durch ein Gitterwerk bevorzugt. Bei weitem reicher und durchdachter finden wir die Thürme des Kölner Domes. Alles ist hier von unten auf, voller Pfeiler-, Fialen-, Maaßwerk- und Giebel-Schmuck, und der Organismus des Aufstrebens beginnt sofort über dem Sockel. Weil jede Mauerfläche beseitigt ist, schließen die Fenstergewände sich an die Strebepfeiler an, und die Bewegung der letztern, obwohl Gesimse die verschiedenen Geschosse bezeichnen, läuft rastlos empor, bis sie neben der Basis des großen Helms in den Thurmspitzen der Eckpyramide endigt. An den Lorenzer-Thürmen ist das Achteck in einfachster Art dem Viereck aufgesetzt, an unsern übrigen Thürmen aber sind höchst sinnig Viereck und Achteck vermittelt. Am Freiburger Thurm zieht sich die vierseitige Masse um so viel zurück, daß die Form des Achtecks und an den vier Ecken die eines gleichseitigen Dreiecks übrig bleiben. Am Frankfurter Thurme werden im letzten vierseitigen Geschoß durch einen ähnlichen Einzug, die Eckpyramiden von der Hauptmasse gesondert, und an dieser Hauptmasse theilweis bereits die achtseitige Form ausgedrückt. An den Kölner Thürmen liegt das Pfeilerstrebewerk von unten bis oben hin, vor den übrigen Füllungstheilen bedeutend vor. Diese Füllungstheile nehmen in den beiden untersten Geschossen zwei Fenster neben einander auf, während im dritten noch vierseitigen Stockwerk nur ein Fenster in der Mitte über den untern zu stehen kommt, und mit dem Fenster im vierten achtseitigen Geschoß correspondirt. Der neben dem Fenster des dritten Stocks an jeder Seite erübrigte Raum wird zunächst durch einen vorliegenden Pfeiler, weiter durch tiefe Nischen ausgefüllt, diese vorliegenden Pfeiler aber sind bereits über Eck gestellt, bilden weiter oben die Eckpfeiler des Octogons, und sind somit für Vermittelung des Vierecks mit dem Achteck sehr bedeutsam. Im Verhältniß zu dem hochgestreckten Achteck der Thürme zu Freiburg und Frankfurt, hat das Achteck an den Kölner Thürmen nur eine geringe Höhe. Wenn diese Thurmbauten bei ihrem untern Beginn eine einzige Masse bilden, und aufwärtssteigend ganze Familien von Ast- und Zweig-Thürmchen aus sich entwickeln, so konnte es doch nicht ihre Aufgabe seyn, in diese abzulösenden Theile selbst völlig aufzugehen. Wie

Digitized by Google

daher der Hauptkörper der Kirche ungeachtet aller abgelöſten und ausgeſpitzten Theile, ſich zuletzt zu oberſt durch das Hauptdach wieder geltend macht, ſo unſere Thürme durch ihren Helm. Um dieſe Helme dem obern luftigen Bau des Achtecks anzupaſſen, werden ſie nur durch ein Gerüſt gebildet, und dieſes mit durchbrochenem Sproſſenwerk ausgefüllt. Die Spitzen dieſer Helme laufen in einfache oder doppelt über einander geſtellte Kreuzblumen aus, und kleinere Kreuzblumen wiederholen ſich auf allen übrigen Thürmchen und Giebelſpitzen, während Pflanzen an den Schrägen des Haupthelms aller Thürmchen und Giebel aufſteigen und in Gemeinſchaft mit dieſen und ihren Kreuzblumen, das allmälige Verklingen der aufwärtsſtrebenden Bewegung bezeichnen.

Die Verbindung der Thürme mit der Kirche iſt an den unſern verſchieden. Das Verbindungs-Verhältniß am Kölner Dome iſt bei deſſen Grundriß beſprochen, und verwandte Verbindung wird man ſtets vorfinden, wo das Ganze des Werks einem gleichzeitigen Entwurf angehört. Die Thürme von Frankfurt und Freiburg ſind der Kirche vorgeſetzt, und enthalten in ihrem Innern Vorhallen, welche ſich nur mittelſt Portalen nach der Kirche öffnen. Ordnungsmäßig muß auch ein einzelner Thurm, ſelbſt wenn er mit drei Seiten aus dem Körper der Kirche heraustritt, ſein unteres mit dem hohen Schiffe verbinden, damit ſein Hauptfenſter, wie zu Ulm am Münſter, dieſem Schiffe zum Schmuck und weſtlichem Schluß gereichen kann.

Die Portale. Sobald die Thürme geſetzmäßig mit der Kirche in Verbindung ſtehen, ſind ihnen auch ſtets die Hauptportale eingebaut. Am Kölner Dom enthält der Thurmzwiſchenbau das größte, daneben jeder Thurm ein kleines Portal. Nur ein einzelnes kommt an der Lorenzkirche im Zwiſchenbau vor, zu Freiburg im Thurme ein offenes Eingangsthor und ein reich ausgeſtattetes Portal zwiſchen Thurmhalle und Kirche. Zu unterſt tiefen dieſe Portale ſich mittelſt glatter Einſchrägung ein. Aus dieſer Schrägung erwachſen polygone Sockelchen, meiſt zwei- oder dreiſtufig, und eines um das andere von bedeutenderer Stärke. Aus den ſchwächern Sockeln entwickeln ſich dann theils runde, theils birnförmige meiſt aus reicher Gliederung zuſammengefügte Gurte, welche die Portalgewände bis zum Spitzbogen durchlaufen, tiefe Hohlkehlen zwiſchen ſich bilden und auf dieſe Weiſe die Einſchrägung des ganzen Portals in Stufen ſondern. Ueber den größern Polygonen ruhen Pfeiler, meiſt mit Seiten des Acht- oder Sechsecks aus den Hohlkehlen vortretend, reich mit Maaßwerk verziert, und auf ihnen ſtehende

Digitized by Google

Heiligenfiguren. Aufwärts folgen dann in Absätzen Formationen, welche zu unterst Baldachine und zu oberst zugleich Sockel bilden, auf welchen die weitern Heiligen-Statuen sitzen. Das Spitzbogenfeld bei Hauptportalen nimmt meist ein Maaßwerk oder Felder mit Thürmchen oder Giebelchen auf, in welche sich dann gleichfalls Heiligenbilder reihen wie am Kölner Portal, während minder große wie das der Lorenzkirche mit kirchlich-bildlichen Darstellungen sich begnügen. Die Giebel über den Portalen werden entweder mit durchbrochenem Maaßwerk verziert, oder auch noch reicher mit Thurm- und Bildwerk wie am Kölner Mittelportal. Längs der Giebelschrägung steigen abwechselnd Thürmchen und Statuen aufwärts, in geringer Verzierungsart auch nur die bekannten Pflanzen.

Rückblick. Fassen wir zuletzt die Gesammtarchitektur aller Kirchen und Thürme zusammen, so läßt sich diese stets auf die nemlichen Elemente zurückführen, nur müssen wir die mehr wesentlichen von den mindern unterscheiden. Je einfacher und kleiner ein Werk, desto mehr wird es sich auf die wesentlichsten Formen beschränken, je größer, um so mehr werden diese einfachen Formen sich an Gestalt mannigfaltig zeigen und an Zahl vervielfältigen, so daß eine große Architektur je nach ihrer Größe desto mehr kleinere und kleinste in sich vereinigt. Der Eindruck der Größe wird daher nicht nur durch das Größenmaaß, sondern auch durch die mannigfaltige Zusammensetzung gesichert. Zu solch bewunderungswürdiger Durchbildung ihrer Werke hat die mittelalterlichen Meister nicht ein einzelnes Vorbild, sondern eine tiefe Erkenntniß der gesammten Natur geleitet. Stein-, Pflanzen- und Thierreich und der Mensch selbst wurden in diesen Bauwerken aufs sinnigste verwoben. Das Steinreich diente als Vorbild für die vierseitigen mächtigen Träger, für die cylinder- und crystallförmig aufschießenden, verkanteten, zugeschrägten, zugespitzten, übereinander und über Eck gefügten Formationen, doch nicht in roher Nachbildung, sondern nach einem eigens erfundenen, dem der Natur nur verwandten Gesetze. Das Pflanzenreich, zuerst roh angehängt, ging später auf eine eigene Bildung ein, durch welche es mit den Steinformationen zu innigerer Verwandtschaft gelangte. Das Thierreich und die menschliche Gestalt dienten der Sinnbildnerei. Ungeheuer wurden zu Ableitern des Regenwassers bestimmt, also der Unbilden der Witterung, und nicht nur das unchristliche und christliche Prinzip wurde durch Bilderwerke vertreten, sondern selbst der Triumph der christlichen Kirche, zu welchem denn zuletzt auch das gesammte Werk in Beziehung gestellt werden könnte.

Digitized by Google

Die Spitzbogenbaukunſt diesſeits ihrer Blüthezeit 1350 — 1400.

Ein ſeltener Ideenreichthum führte im dreizehnten Jahrhundert unſere Baukunſt ihrer Durchbildung entgegen, aber kaum auf dem Punkte ihrer Vollendung angelangt, diente das Erworbene nur zur Nutzanwendung, und dieſe ſinkt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ſo weit wir ſolche aufzufinden Gelegenheit hatten, in zunehmende Erſtarrung. Zu Gunſten dieſer Periode ließ ſich freilich anführen, daß Pfarrkirchen, für den baldigen Gebrauch hergerichtet, ſelten die Kunſtblüthe irgend einer Zeit in dem Maaß zugetheilt wurde, wie den Kathedralen, und daß bedeutendere Architekturtheile an letztern, ſo weit unſere Beobachtungen reichen, aus dieſer Zeit uns nicht vorgekommen ſind. Doch mußte ſchon durch äußere Umſtände beeinträchtigt, nämlich dadurch daß es in Folge der furchtbaren Verheerungen des ſchwarzen Tods vom verwichenen gewaltſam losgeriſſen worden, dieſes halbe Jahrhundert wenig geeignet ſeyn, ſelbſt die Ueberlieferung zu bewahren am wenigſten ſie mit Glück fort zu entwickeln.

Die Bildungen dieſer Zeit, inſoweit ſolche von den frühern abweichen, beſtehen meiſt in Vereinfachungen, ſeltner in einem Zuwachs.

Von den Hauptformen können wir nur ſo viel ſagen daß an den jetzt häufig entſtandenen Pfarrkirchen alle drei Schiffe gleiche Höhe erhielten, zu deren Sonderung ſich denn ſehr ſchlanke Pfeiler empfahlen. Meiſt fällt dabei ein eigentlicher Chorraum weg, und Polygone ſchließen unmittelbar die Schiffe. Drei Polygone, für jedes der Schiffe eins, finden wir an den Kirchen von Prenzlau und Anclam, ein einziges aus dem Sechszehneck an der Sebaldskirche zu Nürnberg. An dieſer letztern iſt das Mittelſchiff mittelſt Pfeilern aus dem Achteck geſchloſſen, die Nebenſchiffe ziehen ſich um den Schluß des Hauptſchiffs her, und um das innere Achteck mit dem äußern Sechszehneck zu verbinden, ſind zwiſchen die Quadrate Dreiecke eingeſchoben.

Die inneren Tragepfeiler vereinfachen ſich verſchieden. Tafel IX. bei 3. hat man ſich mit einem einzigen Cylinder begnügt, bei 4. vier kleinere Cylinder, bei 5. deren acht an den Kern-Cylinder gefügt, doch ohne ſolche durch Hohlkehlen zu verbinden. Tafel IX. bei 6. ſind die Tragepfeiler achtſeitig, und an

Digitized by Google

vier Seiten mit Cylindern verbunden. Aus dieſer Vereinfachung der Pfeiler mußte dann auch die ihrer Sockel erfolgen. Zuweilen begleiten noch kleine Polygone jeden Cylinder, meiſt aber werden dieſe durch Rundung verdrängt, und an eine polygone Baſis für die ſämmtlichen Sockelglieder iſt ſelten mehr zu denken. Blätterkrone und Kämpfergeſims werden auch nach und nach aufgegeben, während die Gurten der Gewölbe und Scheidebögen, in ungleicher Höhe unmittelbar aus der Pfeilermaſſe heraustreten, Tafel IX. 7. Die Gliederung der Gurte vereinfacht ſich, doch meiſt nur in der Zahl der Glieder.

Die Fenſter ziehen ſich immer weiter von den Strebepfeilern zurück, wodurch die Mauermaſſe zwiſchen beiden ein zu bedeutendes Gewicht erhält, auch verliert die Gliederung der Fenſtergewandung an Mannigfaltigkeit, und es ſchieben ſich oft große Hohlkehlen in deren Mitte ein.

Am meiſten unterliegt das Fenſtermaaßwerk einer Umwandlung. Rundſtäbe ſind in den Fenſtern des Erfurter Domes an den Hauptſtöcken noch vorhanden, doch nur von höchſt geringem Durchmeſſer, und ohne Sockel und Capitälchen. Nach und nach verſchwinden dieſe Rundſtäbe gänzlich und Plättchen, welche früher nur für die innerſten Formen in Gebrauch waren, treten an ihre Stelle. Daß hinfort auch an Sockel und Capitälchen nicht weiter gedacht wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Dagegen ſpielt nun das Fenſtermaaßwerk freier mit geometriſchen Formen, und es wird allmählig beliebt, für jegliches Fenſter andere Verzierungen zu erſinnen. Bei dieſer Richtung nach Mannigfaltigkeit wurden denn die frühern Formen nicht zurück geſetzt, und wir finden ſolche noch ſehr ſchön verwendet, und mit Durchſchneidungen theils geraderliniger theils kreisförmiger geometriſcher Conſtructionen verbunden in dem Fenſter Tafel VI. 4., während an andern Fenſtern Formen vorkommen, welche den ältern gleichen. Die Fenſter der Sebaldskirche dagegen, ſo wie die des Neumarkter Rathhauſes entbehren bereits der frühern Anmuth, und erreichen neben ihrer Abwechſelung zu wenig gleichmäßige Wirkung. Bei einem der letztern wird auch bereits die Fiſchblaſenform mit Bewußtſeyn wiederholt und nebeneinander geſetzt, während ſolche an der Oppenheimer Kirche durch den Raum, welcher ſich ihr bot, von ſelbſt entſtand.

Immer noch nach recht großartiger Anordnung dekorirt iſt das Aeußere des St. Sebalds-Chors, nur ſinkt bereits die Fülle des Reichthums, bedeutſam für die

Digitized by Google

Schmuck-Verwendung des kommenden Jahrhunderts, von der oberſten Höhe nach der mittlern herab. Es galt hier die Behandlung eines Werks welches nicht aus hohen und niedern Theilen zuſammen geſetzt, ſondern durchweg, alſo auch in den Umfaſſungswänden, die ſonſt nur für die Mitte erforderliche Höhe erreichen ſollte. Die hochgeſtreckten Pfeiler erhielten, ohne die Fialen, vier verſchiedene Abſätze, von welchen der dritte bedeutend zurück ſpringt. Zwiſchen Pfeilern und Fenſtern hat die Mauermaſſe zugenommen, welche, weil der Schmuck allein tiefer unten hängt, oben durchaus ſtarr geblieben iſt. Fenſtergiebel, obgleich wieder ohne Maaßwerk, mildern den horizontalen Abſchluß der Dachgallerie.

An der Frauen-Capelle beſchränkt ſich das reichere Ornament auf die vorſpringende Mitte und den Dachgiebel. Das Niſchenwerk des letztern leidet zu ſehr an Wiederholung derſelben Formen; auch iſt es fehlerhaft, daß die Thürmchen neben den Giebelſtaffeln mit ihren Spitzen dieſe nicht überragen.

Die Spitzbogenbaukunſt von 1400 — 1520.

Seit dem Beginn dieſes neuen Jahrhunderts finden wir in unſerer Baukunſt neue Regſamkeit. In wie weit die Prinzipien wieder erkannt wurden, welche einſt dieſe Kunſt zur Durchbildung führten, wollen wir nicht entſcheiden, ſo viel aber ſteht feſt, daß die Geſetze der Faſe, Einziehung und Uebereckſtellung, welche freilich den gothiſchen Styl charakteriſiren und ſeine Natur vor Beeinträchtigung ſichern, von jetzt ab meiſt zu äußerlich erfaßt und angewendet wurden. Namentlich bot die Uebereckſtellung Gelegenheit zu geſuchten Künſteleien, und weil doch das Ganze eines Gebäudes ſolchen ſich nicht fügen konnte, waren es immer einzelne Theile, an welchen man ſich verſuchte, wobei denn ohne Bedenken neben ſolchen oft überreichen Gebilden das Uebrige des Werkes nicht ſelten der größten Starrheit überlaſſen wurde. Während die Blüthezeit unſerer Baukunſt durch ſinnige Anordnung und die ſchönſten Verhältniſſe für das große Ganze ſich ausſpricht, ſo dieſe Zeit vorherrſchend in geſuchten Förmlichkeiten für Einzeltheile, wir ſagen aber vorherrſchend und nicht durchgängig, weil Bauten wie die ſchönen Thürme von Frankfurt und Ulm in manchen Beziehungen dreiſt neben die Werke jener ältern Glanzperiode ſich ſtellen dürften. Durchaus mit Unrecht ſind deshalb einzelne Neuerer geneigt, alle Kunſtſchöpfungen, welche dieſem Jahrhundert angehören, mit Mißtrauen oder gar als verkommne Kunſtauswüchſe zu bezeichnen. Denn

Digitized by Google

selbst abgesehen von diesen Prachtthürmen halten wir uns überzeugt, daß eben diese Periode eine große Mannigfaltigkeit von Formen erschuf, welche nach Umständen verwendet, gemäßigt, modifizirt oder weiter ausgebildet, stets zu ihrer Rechtfertigung gelangen würden, im Mittelalter selbst auch glücklichere Resultate geliefert hätten, wenn seine letzten Zeiten überhaupt zur Durchbildung einer neuen Kunst-Stufe geeignet gewesen wären.

Wenden wir uns jetzt zu den Kirchen dieser Zeit, so finden wir die Gesammtmassen, eben weil man mehr auf einzelne Schmucktheile bedacht war, gerade nicht erfreulich. Die Schwere herrscht vor, weil die Pfeilerstärke entweder durch geringere Masse, oder durch zu häufiges Maaßwerk geschmälert, selbst in der Höhenrichtung abgekürzt, und daneben durch bedeutendere Füllmauern zwischen Pfeilern und Fenstern für die fehlende Stärke Ersatz gesucht ist. Noch an Starrheit nehmen dann die Massen über den Fenstern zu, weil die Strebepfeiler meist endigen, bevor sie das Hauptgesims erreichen, Fialen nicht mehr vorkommen, mit ihnen auch die Dachgallerien und Fenstergiebel verschwinden. Zuweilen überragen die Fialen noch theilweis das Dachgesims, während an der Kiddericher Capelle, den Kirchen von Schorndorf und St. Ulrich und Afra zu Augsburg nicht nur die Fialen fehlen, sondern auch die Strebepfeiler endigen, ehe sie das Gesims erreichen. Ausnahmen von dieser Regel werden wir später begegnen. Wie am Aeußern so bemeisterten die Mauermassen natürlich sich auch des Innern. Die Flächen zwischen Pfeilern und Fenstern wuchsen nicht nur an Breite, sondern diese Pfeiler als Dienste für die Gewölbe gingen zuweilen ganz ein, und somit auch jeder organische Verband zwischen den untern Massen und den Gewölben.

Während wir die einzelnen Theile dieser neuen Stufe unserer Baukunst näher betrachten, wollen wir mehrere ornamentale Formationen, weil sie allgemeinere Anwendung finden, vorangehen lassen. Es kommen diese in der Blüthezeit um 1300 entweder nicht vor, erscheinen also als neu, oder sie entwickeln sich aus einem früheren Vorkommen zu häufigerer und mehr geltender Anwendung, finden auch zuweilen Anknüpfungspunkte im Uebergangsstyl des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Uebereckstellung. Der erste Begriff für diese stand fest, sobald im zwölften Jahrhundert die Thürme aus dem Quadrat ins Achteck übergingen. Ihre weitere Verwendung haben wir oben gefunden am polygonen Chorschluß, an der Art, wie quadratische Thürme über eben solchen Pfeilern sich basiren, an den

Digitized by Google

polygonen Sockelstufen der Tragepfeiler u. s. w. Die Uebereckstellung wurde aber damals nicht weiter gesucht, als sich nothwendig von selbst ergab, während unser Jahrhundert solche über die Nothwendigkeit ausdehnte, und zu einer neuen Verzierungsart zu verwenden trachtete. Ein sehr lebenvolles Beispiel dieser Art liefert uns der Sockel Tafel IX. 8. Ein Kreis, zwei Dreiecke durcheinander gelegt, wieder ein Kreis, zwei Quadrate durcheinander, über dem Achteck zuletzt Quadrat und Dreiecke folgen hier der Höhe nach aufeinander. Diesem verwandt sind oft die Gestaltungen der Capitäle — der Bildwerksockel, der Strebepfeiler und anderer Architectur-Theile.

Die Windungen. In der Uebergangszeit sind diese beliebt, besonders an Säulen- und Bogen-Cylindern, wie z. B. am Portale von Heilsbroun, und kommen in unserer Zeit wieder in Anwendung. So ist der innere Tragepfeiler im doppelten Nebenschiff des Braunschweiger Domes, Tafel IX. 9., in seiner Kernmasse geradelinig, dagegen mittelst vier schlanken Cylindern umwunden. Aehnliche Windungen kommen am Fensterstock bei 10. vor. Weiter war es sehr beliebt, die Sockel der kleinen Cylinder in geraden oder krummen Linien mittelst Hohlkehlen zu umwinden, wovon Beispiele Tafel IX. 11. vorkommen.

Der Eselsrücken. In der Blüthezeit unserer Kunst finden wir Portale, Fenster und Nischen, wenn solche zu einer reichern Architektur gehören, mit aufsteigenden Giebeln verbunden. Eine Vereinfachung dieser Art von Ueberdeckung wurde im verwichenen Jahrhundert dadurch erzielt, daß neben Weglassung des Giebels ein bloßes Gesims mit Pflanzen und Kreuzblumen über dem Spitzbogen sich anschloß. Die Bewegung dieses Gesimses nach dem Schaft der Kreuzblumen hin formirte dabei ein Schlangenlinie, also eine aufrechtgestreckte Spitze. Am Fenster über dem Portale der Nürnberger Frauenkirche und am Portale Taf. IX. 12. begegnen wir Beispielen dieser Art. Sobald nun diese Spitze neben einer stärkeren Biegung des Gesimses selbst steiler aufsteigt und der darunter befindliche Spitzbogenanschluß diese Bewegung nachahmt, ist der vollständige Eselsrücken entstanden 13. Zuerst wechselt derselbe noch mit geraden Giebeln, wie an der Altenburger Kirche, und zieht sich über Portalen, Fenstern und Nischen hin. Zuweilen verbindet er sich mit dem kreisförmigen Schluß, wie am Portal des Thurmes vom Frankfurter Dome. Häufige Anwendung findet dieser Bogen dadurch, daß man ihn durcheinander stellt, also gewissermaßen verschlingt, wie der Ulmer Münster-Thurm in

Digitized by Google

seiner halben Höhe uns ein Beispiel bietet. Neigt diese Verschlingung sich oberwärts über zu einer schrägen und dabei gebogenen Richtung, so entsteht der Frauenschuh, welcher mehrmals die durchbrochene Pyramide des Ulmer Münster-Thurmes umkränzt. In einer weiteren Art entstehen verschlungene Eselsrücken, wenn auf einen Spitzbogen ein zweiter umgekehrter von oben her gestellt, ein Vorkommen, welches in den Fenstern der Würzburger Capelle gefunden wird.

Die Einbiegung der geneigten und senkrechten Ebenen. Sobald die Anwendung der Eselsrücken um sich griff, und anstatt der früher geraden Giebel Giebel in seiner Form an den Strebepfeilern sich einfanden, lag es nahe, auch für die geraden Wasserschrägen die Bogenlinie einzuführen, wie an der Schorndorfer Kirche, wobei denn auch die Giebel zuweilen statt der Eselsrücken aus zwei solchen Bogenlinien bestehen Tafel IX. 14. 15. Weiter wurden Consolen unter Erkern, Thurmspitzen, und sogar die Zudeckung der Fenster Tafel IX. 16. mit dieser Einbiegung verbunden. Auch verband man senkrechte Flächen mit derselben wie am Tragepfeiler IX. 17, oder kehrte auch diese Biegung nach außen hin wie am Portal IX. 18. Zuletzt mit diesen einfachen Biegungen noch nicht zufrieden, suchte man zusammengesetzte, wobei Formen der Uebergangszeit Tafel IV. 23., Anleitung gaben. Gerade, gebogene und Eselsrückenlinien wurden nun verbunden und diese Verbindung zu Portal- und Fensterschlüssen, Tafel IX. 19. 20. 21., benützt.

Die Kreuzstäbe. In der Uebergangszeit begegnen wir ihnen am Portal der Nürnberger St. Sebalduskirche, und in eben so mäßiger Anwendung auch zuweilen an den Werken des vierzehnten Jahrhunderts. Der Uebereckstellung gleich zu eigenthümlicher Verzierungsart wurden sie indeß erst in der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts reichlich verwendet. Sehr gesuchte Verschlingungen enthält das Portal vom Erfurter Universitäts-Gebäude. Die Stäbe schließen dabei zuletzt in die Kernmasse ein. Eben so umziehen diese Stäbe, entweder rund oder ein Plättchen bildend, gerade oder gebogen die Fenstergewände. Am Pfeiler bilden sie Sockelglieder. Wo ihre Lage nicht von der Art ist, daß ihre Enden an die Hauptmassen anstoßen können, werden diese Enden verschnitten. Siehe diese Kreuzstäbchen bei 19. Tafel IX.

Digitized by Google

Das Zweigwerk. Nachdem Windungen, Eſelsrücken, Frauenſchuh, gekrümmte Flächen und Kreuzſtäbe Platz gewonnen hatten, war mit dem Zurückweichen der gerade aufſchießenden Formationen auch das ſtreng Abbildliche des Kryſtalliſationsgeſetzes gewichen und hatte theilweis den Formen der Pflanzengebilde Raum gewährt. Ein geringer Fortſchritt blieb daher nur noch übrig bis zur Einführung des wirklichen Baumzweigwerks. War die Blüthezeit um 1300 bemüht, für ihren Blätterſchmuck ein innigeres Formverhältniß zur übrigen Architektur zu gewinnen, ſo war in unſerer Zeit der Pflanzenorganismus wieder rückwirkend geworden, und die einmal eingegangene Verwandtſchaft hatte ſich dadurch nur inniger zu erneuern gewußt. In wie weit die mittelalterlichen Meiſter dabei fehlerhaft oder richtig verfuhren, darf der Standpunkt der heutigen Kenntniß jener Kunſtweiſen noch nicht zu ſtreng entſcheiden wollen. Einer Anwendung wirklichen Zweigwerkes, neben andern höchſt mannigfaltigen und rein willkührlichen Formen, begegnen wir bereits in der Uebergangszeit. In unſerer Periode zeigen ſich förmlich geſtaltete und verkürzte Zweige faſt zugleich mit den verſchnittenen Kreuzſtäbchen, wie am Portal der Merſeburger Domkirche, und um 1500 Zweigwerk mit Aeſten Tafel IX. 22., eine höchſt reiche Compoſition dieſer Art zuletzt am Portal zu Chemnitz, hier aber durchaus als äußere Zugabe alſo dem Grundprinzipe unſerer Baukunſt widerſprechend.

Die Netzgewölbe. In der Uebergangszeit fanden wir daß durch Einführung der Kreuzgurte ein Concentriren der Gewölbelaſt auf einzelne Punkte, und dabei eine Verminderung dieſer Laſt ſelbſt gewonnen ward. Führte man nun im vierzehnten Jahrhundert neben den Kreuzgurten noch ſo viele ein daß einfache Sternformen ſich gewinnen ließen Taf. IX. 23., ſo bedurften die kleiner gewordenen Kappenfüllungen um ſo viel geringern Durchmeſſer, das Gewölbe alſo wieder einer mindern Laſt. Dieſes Ergebniß nun weiter verfolgend wurde das ganze Gewölbe zuletzt mit einem Maſchennetz durchflochten, Tafel IX. 24., und jede kleine Maſche auf wenige Zoll ſtark mittelſt Kappen ausgefüllt. Zuweilen wurden auch Zweige dieſes Netzes abgelöſt und in mehr frei ſchwebende Stellung verſetzt. Weil dieſes Netzwerk in allen Rippen gleiche Stärke erhielt, die Ableitung des Gewölbedrucks nach einzelnen Punkten hin geſchwächt, ein großer Theil dieſes Drucks vielmehr auf die Mauern zwiſchen den Strebepfeilern hin gewieſen wurde, ſo führte man ſchwächere Pfeiler neben ſtärkern Füllungsmauern ein, und ließ die Gewölberippen mit ihren untern Enden überall in die Mauern einſpringen, wo ſie ſolche berührten. Der Organismus welcher in der Blüthezeit die Gewölbe

Digitized by Google

und ihre Kreuzrippen rein aus den Pfeilern emporführte war damit aufgegeben, auch verließ man den gestreckten Spitzbogen, und ging zum möglichst flachen über, weil die Formen welche man nun mannigfach durch die Rippen zu bilden suchte, von unten übersehen werden sollten. Seine Verwandtschaft mit dem Kreuzstabwerk drückte dieses Gewölbenetz zuletzt noch durch viele abgeschnittene Zweige aus. Die Verwendung eines förmlichen Baumzweigwerks für das Gewölbenetz ist uns nicht vorgekommen. Das Profil dieser Rippen ist vielmehr sehr einfach, ein herabhängendes längliches Viereck, und dessen Ecken mittelst flacher Hohlkehlen in der Art verschrägt, daß zu unterst zwischen den Schrägen noch ein Plättchen übrig bleibt. Selten nur noch wurden einfache Kreuzgewölbe ausgeführt, wie in der Erfurter Severin-Kirche.

Die innern Tragepfeiler. Diese Pfeiler wechseln unter sehr mannigfachen Formgebilden. Zuweilen hat ein einfacher Cylinder oder die glatte achtseitige Form genügt. Bei 17. Tafel IX. sind die Achtseiten nach einwärts gebogen, auch theilt der Sockel diese Biegung mit Ausnahme seines untersten Polygons. Der Pfeiler bei 9. besteht aus einem Cylinder um welchen sich vier Rundstäbe winden, deren jeder auf einem gedrehten Sockelchen ruht. Zu oberst wird dieser Pfeiler durch Stäbchen geschlossen, welche nach der Richtung zweier über Eck gelegten Quadrate Spitzen bilden. Der Pfeiler X. 1. ist vierseitig, doch sind seine Ecken mittelst Rundung und Hohlkehle cylindrisch geformt. Der Pfeiler X. 2 ist ein Achteck mit vier starken Cylindern. Die Sockel der letztern Pfeilerart sind sehr gefällig, weil sie durch ihre polygonische Zusammensetzung dem Gesetz der Blüthezeit entsprechen 4. Zuletzt bleibt uns noch der Pfeiler 3. übrig, welcher in weicher aber sehr lebendiger Bewegung acht starke Cylinder mit Plättchen und großen Hohlkehlen verbindet. Alle seine Glieder erwachsen aus einem gemeinsamen polygonen Basament, während jeder Cylinder unter dem Hauptkämpfer mit einem eigenen Capitälchen versehen ist. Wie die Pfeiler selbst so sind auch ihre Capitäle höchst mannigfach, insoweit welche vorkommen, denn meist fehlen sie sammt dem Kämpfer und die Gewölbe-Gurte stoßen, selbst in ungleicher Höhe, in die Mauern und Pfeiler ein, meist mit diesen einen stumpfen Winkel bildend. Capitäle dieser Zeit werden gebildet durch Blätter-Friese, Stabwerk in verkreuzter Eselsrückenform, und Uebereckstellungen. Während die Sockel der großen Tragepfeiler zuweilen dermaßen vernachlässigt wurden, daß bloße runde Cylinder ohne jegliches Basament aus dem Fußboden wachsen, wurde auf die Sockel geringerer Cylinder,

Digitized by Google

wie z. B. an denen welche im Bebenhausser Kreuzgange als Dienste vorkommen, und an dem meisten Stabwerk der Portale, viel Sorgfalt verwendet. Taf. X. 5—7. finden wir abwechselnd, Maaßwerk, Uebereckstellung, Kreuzung und Windung; zuweilen wie am Portale des Merseburger Domes sind diese Sockel von unförmlicher Größe.

Die äußern Strebepfeiler. Auch diese liefern mitunter sehr eigenthümliche Formen. Selten tragen sie Fialen welche sich noch mit Dachgallerien verbinden wie am Dome von Braunschweig. Meist endigen sie oben mittelst eingebogener Wasserschräge, mit welcher sich zuweilen ein gleichgestalteter Giebel, oder auch ein Giebel in Eselsrücken-Form verbindet. Maaßwerk, Thürmchen in der Flucht und wieder über Eck gestellt und halbvortretend wie im vorigen Jahrhundert, Bildwerk-Consolen und Baldachine sind ihr Schmuck. Oft beginnt dieser von unten auf mindestens mittelst Maaßwerks. Auch eigenthümliche Uebereckstellungen sind an manchen Werken beliebt. Zuweilen läuft ein Umgang mittelst Gallerien so durch die Pfeiler, daß er das Werk in halber Höhe in zwei Absätze theilt, wie an der Schorndorfer Kirche.

Die Fenster. Die Kirchenfenster bleiben meist spitzbogig, und nur selten kommt der Rundbogen, der Stichbogen oder auch eine geradlinige Zudeckung mittelst eines großen stumpfen Winkels, verwandt dem gedrückten englischen Bogen, Tafel X. 8., in Anwendung. Die Gewandung ist entweder flach oder gegliedert. Meist kommt eine so breite Hohlkehle vor, daß drei Viertheile der Gewandung durch sie beherrscht werden. Im Fenster-Maaßwerk wird die Fischblase so beliebt, daß man oft an einem ganzen Werk keine anderen Muster mehr findet. In jedem Fenster suchte man dann andere Zusammenstellungen, wozu die Fischblase sehr geeignet ist, weil sie im Kreise sich zwei- und mehrfach anbringen läßt. Die Nasen sind jetzt meist so eingelegt, daß sie erst in der Mitte der Haupteinschrägung sich eintiefen Taf. X. 9. Zuweilen sind diese Fischblasen-Muster sehr ansprechend, oft aber in der Anordnung wenig befriedigend. Zuweilen herrscht gerades Linienwerk im Maaßwerk vor, wie in Fenstern des Bebenhauser Kreuzganges. Weiter suchte man in die Fenster Abwechselung zu bringen, durch Tabernackel und Bildwerk-Consolen, oder durch eingeschobene Figuren und eingebundenen Eselsrücken.

In Gallerien findet man die Fischblase auch häufig, in mehr hochgestrecktem

Digitized by Google

Wandmaaßwerk aber selten. Dieses Maaßwerk bewegt sich überhaupt nach den Regeln des vorigen Jahrhunderts, beginnt aber fast immer mit Plättchen, doch sind an den Pfeilern der Altenburger Kirche die Ecken cylinderförmig gerundet, und diese Rundung mit dem Maaßwerk verbunden, doch nur durch äußern Anstoß.

Zuletzt kommt noch zuweilen um 1500 ein Fenster-Maaßwerk vor, welches theilweis, oder auch gänzlich wie bei Taf. X. 10. der Nasen entbehrt, und dadurch, in so weit Hauptstöcke fehlen Verwandtschaft mit dem Netz der Gewölbe eingeht.

Ein Maaßwerkfries unter dem Gesims hinlaufend Tafel X. 11., wird wie bei der Schorndorfer Kirche häufig beliebt, um in etwas den ungefälligen Eindruck der starren Mauer zu mildern, zuweilen sind auch alle Mauern von unten bis oben hin mit Maaßwerk bedeckt, oft aber auch nur die untere Hälfte wie an der Capelle von Erfurt. Nur selten findet man an Kirchen eine Ausladung von Consolen, welche dann in Verbindung mit halben Vierpässen und einer Gallerie über ihrem Gesims, eine schöne, wenn gleich horizontale Krönung bilden, wie an der Nicolai-Kirche zu Frankfurt am Main.

Das Blattwerk. Es hatte dieses bald nach 1300 seine beste Durchbildung erreicht, wie es am Thurme des Kölner Domes vorkommt. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wächst die Kugel- und Knollenform bedeutend, und zuweilen nimmt die Windung der Blätter in einem Grade zu, der das Erkennen der einzelnen Blätter, ihrer Uebereinlage und ihrer Laubgattung fast unmöglich macht. Das noch schön gestaltete Capitäl-Blatt Tafel X. 12., enthält aber Bewegungen, welche zum Theil an das Knochenförmige erinnern, welches in der Spätzeit unserer Kunst zuweilen das Blattwerk begleitet. Sehr eigenthümliches Laubwerk ist zum Schmuck der Capitäle in St. Ulrich zu Augsburg verwendet, doch sind die Formen vieler dermaaßen gerundet, daß sie weit eher dem romanischen Character als dem gothischen entsprechen würden.

Der Thurmbau. Während das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert uns wenig vollständige Thürme hinterlassen haben, ist die Verlassenschaft unsers Jahrhunderts um so bedeutender. Neue Thürme wurden aufgeführt, und eine Menge älterer vollendet. Die Thurmform in kleinem Maaßstabe und in man-

Digitized by Google

nigfaltiger Verbindung mit Kirchen und weltlichen Werken, meiſt als Thürmchen welche wenigſtens theilweis übergebaut ſind, hat ſich auch aus unſerm Jahrhundert gerade in Menge erhalten. Dieſe Thürmchen von durchaus anderer Formation als die Pyramidenthürmchen der Pfeiler, gingen Verwandtſchaft mit den Chorerkern ein, wenn ſie nicht gar zuerſt von ſolchen abſtammen. Ein frühes Chorerkerchen finden wir an der romaniſchen Capelle des Kloſters Heilbronn. Ein gothiſches an der Capelle zu Kidderich aus unſerm Jahrhundert. Am Hauſe Naſſau kommen neben dem Chorerker, zwei ihm verwandte Schwebethürmchen an den obern Ecken der Krönung bereits ſo durchgebildet vor, daß man auf eine ſehr frühzeitige Wanderung dieſer Chörchen von den Kirchen zu den Wohnhäuſern und Verwendung ihrer Form und Ausladung für Schwebethürmchen ſchließen darf. Wie dieſe Chorerker an Wohnhäuſern mannigfache Formen eingingen werden wir weiter unten finden.

Die Thürme vom Frankfurter Dome und Ulmer Münſter befolgen der Hauptſache nach das Formengeſetz der Thürme von Köln und Freiburg, weichen in den einzelnen Formen und in deren Zuſammenſetzung aber mehr oder minder von dieſen und auch wieder von einander ab, weil das Mittelalter ein Hauptwerk nie gern dem andern nachkopirte. Der Frankfurter Thurm iſt mit dem Freiburger ihrer formellen Gegenſätze halber in Parallele zu ſtellen. So beginnt zu unterſt der letztere mit zwei rechtwinklich ſich anſchließenden Strebepfeilern an jeder Ecke und deren mehrmaliger Ausſpitzung in Bildwerkthürmchen, wogegen am Frankfurter Thurme eine Umklammerung der Ecke mittelſt eines einzigen quadratförmigen Pfeilers in eine Pyramide ausläuft, Tafel X. 13. Das Kernquadrat ſchießt ſodann über dem dritten Geſchoſſe zum zweitenmale Eckpyramiden aus, bereitet dieſe am dritten Stockwerk durch einen Einzug der Maſſen vor, und nimmt dabei zugleich auf den Uebergang des Vierecks ins Achteck Rückſicht. Es geſtaltet ſich dieſer Uebergang durchaus meiſterhafter als am Thurme zu Freiburg, weil ein ganzes Geſchoß die quadratiſche und wieder polygoniſche Form zugleich in ſich beſchließt. Beim Beginn des Achtecks hat unſer Thurm eine Plattform, aus welcher an den vier Ecken geſonderte Pyramiden, an Form den untern verwandt, emporſchießen. Zuerſt enthalten dieſe Pyramiden quadratiſche, dann Kreuz-Form, zuletzt Auslaufthürmchen, während die Pyramiden zu Freiburg ſich dreiſeitig bewegen. Auch iſt die obere Zertheilung der Pyramiden zu Frankfurt befriedigender vorbereitet. Anſtatt des Freiburger Helms hat man für unſern Thurm ein Spitzbogengewölbe mit luftigem Auslaufthürmchen gewählt, und ſo in ganz eigen-

Digitized by Google

thümlicher Art dennoch pyramidalen Schluß gewonnen. Wie weiter an beiden Thürmen die Vertheilung in die Stockwerke, Lage, Größe und Ausstattung der Fenster, die Portale, Zahl und Anlage der Gallerien, die Anwendung des Maaßwerks, die Pfeiler des Octogons durchaus verschieden sind, lehrt ein genauer Vergleich.*)

Ungemein reicher als der vorige, in seinen obern Theilen vielleicht als der reichste Thurm, welchen man je ersann, begegnet uns der des Ulmer Münsters. Nach gewöhnlicher Art unterstützen seinen vierseitigen Unterbau an jeder Ecke zwei rechtwinklicht vorliegende Pfeiler. Weil die Thurmfronte mit der der Kirche eine einzige Fläche bildet, springen nur zwei dieser Pfeiler frei vor, zwischen sich eine Vorhalle aufnehmend, während die andern beiden Pfeiler der vordern Ecken zu unterst mit der Mauer der Kirche verbunden sind. Die Rückseite des Thurms ruht auf zwei Tragepfeilern im Innern der Kirche, welchemnach also der ganze mächtige Thurm gleichsam auf der Kirche steht, und aus ihr herauswächst, eine Anordnung, welche bei einem so bedeutenden Werke in so weit als fehlerhaft bezeichnet werden muß, als die Nebenschiffe den Thurm zu beiden Seiten einklammern. Nachdem die sehr schöne Vorhalle nur zu horizontal durch ihre Bedachung abgeschlossen ist, folgen zwei Stockwerke übereinander, das unterste mit einem nach dem Mittelschiffe führenden Prachtfenster, das obere mit zwei Fenstern neben einander. Beide Stockwerke enthalten vor den Fenstern Gänge und frei vorliegendes Pfeiler- und Stabwerk, welches den Eindruck ungemeiner Leichtigkeit und ein malerisches Wechselspiel von Beleuchtung und Eintiefung sichert. In den Ecken der Strebepfeiler laufen dann Wendeltreppenthürmchen aufwärts, welche zweimal absetzen, während mindestens drei Absätze zu wünschen wären, weil die aufstrebende Bewegung sich zu gleichförmig gestaltet. Dennoch stören diese Treppenthürmchen minder als das Dach der Vorhalle, und letzteres abgerechnet darf man die Behandlung der schönen reichen Strebepfeiler und der Ausfüllung zwischen ihnen, also den ganzen vierseitigen Thurm für so gelungen halten als originell. Das Achteck dagegen weicht in seiner Verbindung mit dem Unterbau von unsern übrigen behandelten Thürmen durchaus ab, entbehrt eigentlich jeder Verbindung

*) Jetzt steht dieser prächtige Thurm theils unvollendet, theils wieder verfallen, in den Fensteröffnungen, welche auf luftige Durchsicht berechnet, mit Brettern zugeschlagen, einer Ruine gleich da. Ein Festessen jährlich erspart, würde so viel Arbeiter ernähren, als der allmählige Ausbau bedarf.

Digitized by Google

und ist der Plattform als ein besonderes Werk aufgesetzt, nach dem Vorbilde des Thurmes zu Straßburg. Dasselbe gilt von den vier Treppenstiegen. Die Strebepfeiler des Unterbaues also, weil sie mit den letztern nicht verknüpft sind, schließen ohne Auslaufthürmchen und bilden hier einen staffelförmigen Absatz. Die Treppencylinder, oben horizontal endigend, wiederholen diese Staffeln zum zweitenmal, sind aber sonst durch unten weiter ausladende Strebepfeiler weit pyramidaler gedacht als die zu Straßburg, auch von achtseitiger Form, während den letztern das Sechseck zum Grunde liegt. Weiter schließen diese Thürmchen sich mehr an die achtseitige Mitte an, wodurch die Zerrissenheit am Straßburger Thurm sich hier zu einer schön verbundenen Masse gestaltet. Das Achteck selbst ist äußerst luftig, mit Doppelvergitterungen und reichen Eckpfeilern ausgestattet, so wie der Helm mehrmals mit Umkränzungen durch Frauenschuhe, welche die ununterbrochene Aufsteigung, wie solche an den Thürmen von Köln und Freiburg vorkommt, beseitigen, und bedeutsamere verklingende Formen vorstellen sollten, als die gewöhnlichen Pflanzen, in ihrer Wirkung jedoch nach einer bloßen geometrischen Zeichnung nicht gewürdigt werden können.

Der Thurm des Stiftes zu Aschaffenburg hat in seinen Hauptformen einige Aehnlichkeit mit dem Thurme des Freiburger Münsters, nur ist hier Alles, Strebepfeiler, Consolen-Gallerien, Achteck und Helm sehr viel einfacher gehalten, der Helm undurchbrochen, auch fehlen die Gallerien um den Helm und Eckthürmchen neben dem Achteck.

Am Thurme der Frauen-Capelle zu Würzburg ist der Unterbau bis etwa zur Höhe der Kirche fast schmucklos, darauf aber erhebt sich höchst zierlich das Achteck und dieses ist wieder bis zu einem Drittel seiner Höhe mit einer reich durchbrochenen vierseitigen Hülle umgeben, so daß das Achteck im Viereck zu stehen kommt. Das letztere endigt mit Thürmchen und Gallerie. Der mittelalterliche Schluß des Achtecks ist nicht mehr vorhanden.

An den Doppelthürmen von St. Andreas zu Braunschweig wurden die beiden untersten Absätze gleich nach 1200 zu bauen begonnen, und es handelte sich nun im fünfzehnten Jahrhundert darum, die Vollendung im Spitzbogenstyl ohne Strebepfeiler zu bewerkstelligen. Weil viele derartige Aufgaben in der Umgegend des Harzes vorkamen, und die Zeit des Uebergangsstyls es liebte, zwischen den Thürmen reich gehaltene Glockenhäuser anzulegen, so behielt man auch im neuen Styl

Digitized by Google

der ſpätern Jahrhunderte dieſe Glockenhäuſer bei. An unſern Thürmen finden wir eines derſelben leicht und reich durchbrochen. Die Thürme ſelbſt, von welchen nur der eine ſeine Vollendung bis an die Spitze erhielt, ſind durch Geſimſe in verſchiedene Abſätze ohne merkliche Verjüngung geſondert, und dann die Seiten jedes Abſatzes in der Art mittelſt Liſſeen eingerahmt, daß dieſe unter den Geſimſen ſich mit dem gewöhnlichen gothiſchen Fries verbinden, und auch im Profil mit dieſem Fries correſpondiren. Die Spitzbogenfenſter ſchmückt zuletzt noch ein Eſelsrücken nebſt Fries, welche Zugabe hier die Stelle der früher gebräuchlichen Fenſtergiebel vertritt.

Aehnliche Doppelthürme wurden in ſpäterer Zeit neben dem Chore der Erfurter Severinskirche vollendet, hier aber über dem Gewölbe des Chores beide Thürme zu einem einzigen verbunden, und dabei die Mitte noch um ein Geſchoß mehr erhöht als die eigentlichen Thürme zu beiden Seiten. Die Thurmhelme ruhen auf vierſeitiger Baſis, beſtehen aus zwei Abſätzen, welche eine Einbiegung bilden, und mittelſt Verſchrägung der Ecke des unterſten Abſatzes iſt für den obern die achtſeitige Form geſucht.

Wieder in eigenthümlicher und ſehr anſprechender Art verbindet ſich ein achtſeitiger Helm mit vierſeitigem Unterbau mittelſt Giebeln an St. Chriſtopholus zu Mainz.

Der durchbrochene Helm am Thürmchen der Kiddericher Capelle unterſcheidet ſich von den Helmen der großen Thürme dadurch, daß das Maaßwerk jeder Seite hier ununterbrochen aneinander hängt, während die großen Helme durch Riegel in mehr quadratiſche Räume geſondert, und dann jedes Feld für ſich mit Maaßwerkdurchbruch ausgeſtattet iſt.

Während die bisher beſprochenen Thürme ſämmtlich ihre Baſis am Erdboden finden, gibt es wieder Thürmchen kleinerer Art, welche den Kirchmauern aufgeſetzt, alſo mehr als ein Anhängſel zu betrachten ſind. Einige ſtehen auf den Spitzen des Giebels, andere auf den Seitenmauern, noch andere als Dachreiter auf dem Rücken der Dächer. Zu den erſteren, welche meiſt mehr Durchmeſſer als der ſie tragende Giebel enthalten, und deshalb ausgekragt werden mußten, gehört das Thürmchen der Capelle von Rothenburg. Zu den letztern wieder theils hölzerne theils ſteinerne Thürme wie der der Kirche vom Kloſter Bebenhauſen. Ein

Digitized by Google

Glockenthürmchen, den Seitenmauern aufgeſetzt, finden wir an der Auguſtiner-Kirche zu Erfurt. An den Ordenskirchen der Bettelmönche wiederholt ſich meiſt dieſe Anlage, auch findet man nicht ſelten Thürme ohne Spitzen, welche ſtets offen geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Das innere Beiwerk der Kirchen. Altartiſche, Altarſchreine, Sakramenthäuschen, Kanzeln, Orgelgehäuſe, Taufſteine, Emporen, ſelbſt Kirchengeſtühl und Kirchengeräth, erſcheinen nach demſelben Geſetz geformt als das große Ganze der Kirchen. Thurmwerk, Maaßwerk, Uebereckſtellung und vegetabiliſche Formationen ſind hier angewendet nach der Maaßgabe als Zweck und Form ſolche erheiſchen. Die Grenzen unſerer Aufgabe verſtatteten uns nicht eine ausführliche Ausdehnung auf dieſe Gegenſtände, und wir haben daher in unſerm Atlas als einzelne Beiſpiele die Kanzel der St. Leonhards-Kirche zu Frankfurt a. M., eine Empore aus dem Dome zu Freiburg und das Sakramenthäuschen aus Fürſtenwalde gegeben.*) An den Sakramenthäuschen, meiſt eine Spitzpyramide, ſuchte ihrer hohen Bedeutung halber als Bewahrer der Hoſtie, unſere Kunſt ſich am reichſten zu entfalten, denn hier beſonders galt es der Architectur des Ganzen eine möglichſt ſelbſtſtändige und bedeutungsvolle kleinere einzufügen. Wir ſind dieſen Werken erſt im Alter des fünfzehnten Jahrhunderts begegnet, und der Ueberzeugung, daß durch dieſelben erſt das Altarsſakrament in unmittelbaren Bezug mit unſerer Baukunſt geſetzt wurde.

Die nicht kirchliche Baukunſt.

Wenn die kirchliche Architectur durch ein Aufſtreben aller ihrer Theile die chriſtliche Gemüthsrichtung nach dem Ueberirdiſchen auszudrücken ſuchte, ſo konnte bei der bürgerlichen dieſelbe Richtung nur theilweiſe, und zwar in ſo weit verfolgt werden, als ſelbſt jede chriſtliche Wohnung einen Tempel Gottes vorſtellen ſollte. Von einer andern Seite dagegen war die Aufgabe für weltliche Sicherheit

*) Aufmerkſam gemacht wird hier auf das Album mittelalterlicher Kunſt, welches der Verfaſſer als eine Fortſetzung und Erweiterung der im vorliegenden Geſchichts-Atlas gebotenen Formen bearbeitet. Daſſelbe wird außer architectoniſchen Motiven und Beiwerk mittelalterliche Geräthſchaften allerlei Art enthalten, und mit der Auswahl ſeiner Gegenſtände ſich über das ganze mittelalterliche Abendland erſtrecken.

Digitized by Google

zu befriedigen, und wir begegnen dem vollſten Ausdruck derſelben in ſchweren oben abgeſtumpften meiſt mit Zinnen verſehenen Maſſen. Je nachdem das Werk vorwiegend einem dieſer beiden Zwecke angehört, wird auch ſeine Form dafür ſprechen. Schwere Mauern, Thürme und Thore ſichern den Umkreis der Städte, während in deren Schutz das bürgerliche Wohnhaus, noch mehr das Gemeindehaus, im leichtern Aufſchwung der kirchlichen Geſtaltung ſich nähern durfte. Was die Stadt im größern, galt die Burg im kleinern Maaßſtabe.

Der Burgenbau. Die Burgen zerfallen ihrer Größe nach in ſo viele Abſtufungen, daß die größten einer kleinen Stadt an Umfang gleichen. Burgen mittlern Ranges ſind zu äußerſt mit einer Mauer umgeben, den Zingeln, hinter welcher der Zwinger mit den Wirthſchaftsgebäuden liegt. Ein zweites Thor führt dann erſt in den vordern Schloßhof, ein drittes in den eigentlichen. Das Schloß ſelbſt beſteht aus dem Bergfried oder Wartthurme, deſſen unterſter Raum das Burgverließ aufnimmt, und dem Palas mit einem Saale und Kemnaten oder Wohn- und Arbeitszimmern. Eine äußere Treppe führt zum Palas hinauf, Banken laufen im Saale umher, welcher mit einem Kamine, Säulen zur Stützung der Decke, und Sitzen in der Fenſtermauer verſehen iſt, letztere zu Ehrenplätzen dienend. Dabei waren noch Liewen, oder offene theilweis vergitterte Fenſter ſo wie Altane beliebt. Capelle, Küche und Schnitzhaus befanden ſich meiſt im innern Schloßhofe. Burgen vom kleinſten Umfange, Burgfälle genannt, ſind dermaaßen vereinfacht, daß das Bergfried zugleich die Gemächer des Palas aufnimmt, wodurch dann letzteres als abgeſondertes Bauwerk entbehrt wurde, auch iſt oft der Palas ſelbſt ſo hoch daß ein beſonderes Bergfried wegfallen durfte.

Eine der größten Burgen iſt uns in der Reſidenz der Hochmeiſter des deutſchen Ordens zu Marienburg in Preußen erhalten. Auch hier zerfällt die Anordnung in zwei weſentliche Theile, den Zwinger und das Schloß, zu welchen ſich dann noch ein dritter zufälliger Theil geſellt, nämlich das früher ſchon vorhandene Comthurhaus mit den Ritterwohnungen. Es liegt dieſes am höchſten, wird daher das hohe Haus genannt, und iſt als ein Theil des Schloſſes zu betrachten, weil, wenn es zur Zeit der Verlegung des Hochmeiſterſitzes nach Marienburg nicht vorhanden geweſen wäre, ſeparate Ritterwohnungen hätten hergerichtet werden müſſen. Das Schloß ſelbſt iſt mit Gräben und Mauern umgeben und die Vorburg oder Zwinger an ihrer Begränzung zum zweiten male.

Digitized by Google

Die Zingeln ſind mit dreizehn Thürmen und vier bethürmten Thoren verbunden, während noch zwei mehr äußere Thore, und bei der Weitläufigkeit des Ganzen, fünf innere Thore die verſchiedenen Theile des Schloſſes und Zwingers von einander ſondern. Das Ritterhaus enthielt den Capitel-Saal, die Wohnungen des Comthurs und der Ritterſchaft, ſo wie die noch vorhandene Schloßkirche, nebſt der darunter befindlichen Anna-Capelle mit den Hochmeiſter-Grüften. Es umſchließt einen vierſeitigen Hof, und hatte in demſelben übereinander zwei arkadenartige offene Umgänge, während die Kirche vor der äußern Umgränzung des vierſeitigen Hauſes um etwas vorſpringt. Durch einen trockenen Graben iſt dieſes Haus von den Gebäuden der Hochmeiſter-Reſidenz geſondert. Dieſe letztere beſteht aus drei Flügeln welche einen zweiten innern Hof bilden. Im weſtlichen Flügel befinden ſich die noch erhaltenen Gemächer des Hochmeiſters, und außer dieſen ein Convents-Saal und Convents-Kirche, im nördlichen Flügel Dienſtwohnungen, im öſtlichen Gaſt-Säle. Des Hochmeiſters Wohnung beſteht außer dem Hausflur in acht Pieçen, nämlich einem großen Gaſt- und Prunk-Remter, einem etwas kleinern Speiſe-Remter, zwei Wohn-Sälen, einer Privat-Capelle, einer Schlafſtube und zwei Kammern. Dieſe Räume bilden das oberſte Stockwerk des am Anberge liegenden, theils vier- theils zweiſtöckigen Gebäudes, und ſind von verſchiedener Höhe, ſo wie mehr oder minder reicher äußerer Architectur, damit jeder Theil auch am Aeußern ſeinem innern Zweck entſprechen möge. Am bedeutſamſten und reichſten verkündigt ſich der Hauptremter nach außen hin, die Capelle dagegen wieder in kirchlicher Form. Weil es damals noch nicht galt eine Unzahl gleichförmiger Zimmer in einen ſtreng ſymmetriſchen Kaſten einzuzwängen, äußerer und innerer Zweck vielmehr ſtets für einander ſprachen, mußte natürlich auch die Regel der mittelalterlichen Baukunſt, nämlich die Symmetrie, der Unregelmäßigkeit weichen, wo der Zweck und Bequemlichkeit es geboten. Die Vorburg enthielt dann weiter zwiſchen vierzig bis fünfzig Gebäude, z. B. Stallungen für vierhundert Pferde, Getreide-Schüttungen, Dienſtwohnungen, Stückgießer-, Malz-, Bran-, Schlacht- und Backhäuſer, Pfeilſchäfterei, Apotheke, Capellen und A. m. Der Anfriß der Burgenhäuſer, der Thürme, Thore und Mauern, ſteht mit dem der Städte auf gleicher Stufe.

Die Wohn- und Rathshäuſer. Wohnhäuſer gewöhnlichen Ranges, beſonders in enggebauten Städten, ſind mehr hoch als breit, und meiſt mit einem das Dach verdeckenden Ziergiebel verſehen. Werke von größerer Bedeutung, z. B. die Rathhäuſer großer Städte ſtrecken ſich zu bedeutenderer Länge,

Digitized by Google

wobei dann das Dach ſeine Langſeite der Straße zukehrt. Dieſe Häuſer beider Arten fanden Vorbilder bereits in der romaniſchen und Uebergangszeit. Bei Giebelhäuſern wird die Breite des Hauſes durch vorſpringende, an den Kanten gegliederte Pfeiler vertheilt, während ſich dieſe Pfeiler zuletzt wieder mittelſt Bögen verbinden, oder auch ohne dieſe Verbindung ſtaffelförmig in Zinnen oder Thürmchen auslaufen. Die Niſchen zwiſchen den Pfeilern werden durch Fenſter, oder durch Lucken welche meiſt zu paaren ſtehen ausgefüllt. Aehnlich den Giebelhäuſern, mittelſt Pfeiler, Fenſter und Lucken, ſind dann auch zuweilen die mehr breiten oder längslaufenden Fronten behandelt, nur laufen die Zinnen, wenn welche vorhanden ſind, dann wagerecht fort; oft aber auch bilden ohne Pfeilervorlage, Pfeiler und Fenſterbrüſtung eine ebene Mauer, wobei dann der ganze Schmuck des Hauſes auf die Haltung der Portale, Fenſter, und mancher Beiwerke z. B. die Erker, Erkerthürmchen und die Dachkrönung, beſchränkt wird.

Die Portale und Fenſter. Wenn bei kirchlichen Werken regelmäßig der Spitzbogen, ſelten nur ein anderer Platz greift, ſo finden wir bei profanen gerade das Gegentheil, indem Rundbogen, Stichbogen und Horizontale, in der Zeit um 1500 ſelbſt ſehr gemiſchte Formen mit einander abwechſeln, und Portale, Fenſter, Niſchen u. ſ. w. in den Bereich dieſer Abwechſelung ziehen. Man beobachtete meiſt als Regel daß geſtreckte leichte Werke oder Werktheile, mit dem Spitzbogen, gedrückte ſchwere Formationen, wieder mit verwandten Bögen verbunden wurden, welchem nach es alſo Häuſer geben kann in deren Bereich nicht ein einziger Spitzbogen vorkommt. Nach der Decke eines Zimmers pflegte ſich gewöhnlich auch die Fenſterform zu richten, ſo daß Spitzbogenfenſter füglich nur mit ſpitzbogigen Gewölben zuſammen treffen dürfen; doch beliebte man bei dieſen Anordnungen ein nicht allzu ſtrenges Verfahren. An den Häuſern von Elbing behauptet ſich der Stichbogen neben dem Spitzbogen, an dem einen derſelben herrſcht durchaus der Stichbogen vor, und die Conſequenz würde noch durchgeführter ſeyn, wenn man auch am Portal wie oben in den Niſchen den Spitzbogen vermieden hätte. Am Kölner Gürzenich ſind die Fenſter vierſeitig, und am Schloß Marienburg iſt für die Hauptfenſter ein ſchmäleres Viereck auf ein breiteres geſtellt, Tafel X. 14. Zuweilen findet ſich der halbkreisförmige Schluß, zuweilen der eſelsrückenförmige, oder ein ſonſt beliebig zuſammengeſetzter. Auf Tafel IX. bei 12. 13., und an dem Fenſter Tafel X. 15. kommen verſchiedenartig geſtreckte Eſelsrücken vor; unterwärts hängende Kreistheile, zu zweien auch wieder zu vieren für jede Oeffnung an den Fenſtern Tafel IX. 16.

Digitized by Google

und 19.; und eine noch eigenthümlichere Form am Portal Tafel IX. 20. 21. Das Profil der Fenstergewandung ist gleichfalls mannigfach. In einfachster Form begnügt es sich mit abgefaßter Ecke; weiter nimmt es Hohlkehle und Stabwerk, nach dem allgemeinen Gesetz der Einziehung in sich auf Taf. X. 16. und 17., wobei dann in späterer Zeit diese Cylinder-Stäbchen zu Durchkreuzungen benutzt werden Tafel IX. 19. Mit der Portalgewandung verhält es sich wie mit der der Fenster, nur daß bei größerer Tiefe der Portale auch die Gewandung mehr zu bedeuten hat. Zuweilen erhalten die Portale noch ein Beiwerk, z. B. Bilder-Postumente am Erfurter Universitäts-Gebäude, Sitz-Plätze mit Baldachinen an einem Hause von Merseburg, eine vorgebaute Halle am Unschlitt-Hause von Nürnberg; eine Einrahmung von Thürmchen, Maaßwerk, Wappen und Figuren am Rathhause von Regensburg. Die Fenster-Oeffnung, wenn spitzbogig, erhält eine ähnliche Maaßwerkbehandlung wie am Kirchenfenster, bei gedrückter Form dagegen nur einen oder mehrere Kreuzstöcke, und zuweilen in den obersten Oeffnungen noch Maaßwerk-Zierrath wie am Schlosse Marienburg.

Die Dachkrönung begnügt sich zuweilen mit einem einfachen Gesims wie am Regensburger Rathhause, oder es läuft unter diesem Gesims noch ein Maaßwerkfries hin, auch tritt dieser Fries mittelst Consolen bedeutend vor wie am steinernen Hause zu Frankfurt am Main. Ueber dem Gesims erheben sich oft noch Gallerien oder Zinnen, zuweilen auch Eckthürmchen. Die Zinnen laufen entweder mit einfachen Einschnitten horizontal hin, oder der Einschnitt besteht aus mehreren Stufen wie Tafel X. bei 18.; oder die Zinnen bilden einen Stufengiebel mit regelmäßigen Absätzen, oder mit unregelmäßigen wie an den Elbinger Häusern Tafel X. 19., oder auch mit Einbindung von Thürmchen wie am Hause von Greifswald. Meist sind die Zinnenmauern flach, zuweilen mit Nischen, Maaßwerk und Wappen ausgestattet wie am Hause Nassau, auch zuweilen durchbrochen. Nur in der Spätzeit um 1500 werden die Staffeln mit einem Halb- oder Viertel-Kreise geschlossen wie Tafel X. bei 20. Zuletzt verbinden sich mit diesen obern Krönungen meist Eckthürmchen, welche theilweis ausgekragt sind, im Viereck über Eck gestellt stehen oder auch aus dem Sechs- oder Achteck sich formen. Zuweilen laufen sie spitzig aus wie am Hause Nassau, oder sie sind horizontal geschlossen wie am Gürzenich, oder auch ausgezinnt wie am Rathhause und Schlosse zu Marienburg.

Die Chorerker sind mit diesen Thürmchen nicht nur verwandt, sondern zuweilen in der Art verbunden, daß der Erker sich thurmartig bis über den

Digitized by Google

Anfang des Daches erſtreckt. Der Erker verbindet ſich entweder mit einer flachen Wand oder der Ecke eines Gebäudes, und die Unterſtützung bildet eine Auskragung oder in Verbindung mit dieſer ein vor die Mauer vorſpringender Pfeiler, wie am Rathhauſe zu Regensburg. Die Form der Erker ſelbſt bietet für große Mannigfaltigkeit Gelegenheit, wobei dann Sechseck, Achteck, Viereck, die Streckung in die Höhe für mehr als ein Stockwerk, und wieder in die Breite für zwei oder mehr Fenſter nebeneinander vorkommen.

Die Rauchfänge. Wie im Innern der Häuſer die Kamine ein Gegenſtand oft ſehr reicher Verzierung wurden, ſo im Aeußern gleichfalls die Rauchfänge. Wenn dieſe an die äußere Umfangsmauer zu liegen kommen, ſo treten ſie faſt immer außerhalb vor, ruhen auf einer Auskragung und endigen mit kleinen Zinnen oder ſonſtigen Zierrathen; in England z. B. meiſt thurmartig.

Die Wirthſchaftsgebäude, Speicher, Stallungen, Scheunen u. ſ. w. ſind ähnlich den einfachern Wohnhäuſern gehalten. Zuweilen ſind die Getreide-Speicher über den Stallungen angelegt, immer aber in der Ausſchmückung nicht minder vernachläſſiget als Wohnhäuſer mittleren und unteren Ranges. Verzierte Eingänge, Schmuckgiebel, auch wohl Thürmchen kommen nicht ſelten vor. Einfache Stallungen und Fruchtſcheunen ſind nur an der abgefaſten Ecke aller Oeffnungen als mittelalterliche zu erkennen, und finden ſich mehr oder weniger erhalten unter andern noch im Kloſter Maulbronn in Schwaben, im Kloſter bei Ehemnitz, in Schulpforta und Giebichenſtein vor.

Der Holzbau aus unſerer Zeit iſt meiſt verloren gegangen. Die wenigen noch vorhandenen Werke begleitet eine reiche Holzſchnitzerei in Maaßwerk, Figuren aller Art und reichen Conſolen. Zur Anbringung der letztern bot die Ausladung jedes höher ſteigenden Stockwerks Gelegenheit, eine Anlage, welche noch im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert in Gebrauch blieb, weshalb man ſich vorſehen muß, dergleichen Gebäude dieſer Form allein halber für mittelalterlich zu halten.

Der Backſteinbau.

In Gegenden, wo der Hauſtein mangelte, z. B. des nordöſtlichen Deutſchlands und Preußens, war man auf die Anwendung der gebrannten Thonziegel

Digitized by Google

gewiesen. An Orten, wo der Sandstein ohne allzugroße Kosten sich noch herbeischaffen ließ, wie fast überall in Schlesien, finden wir Portale, Ausladungen, Tabernakel, Maaßwerk u. A. aus Sandstein geformt, und mit den Backstein-Mauern und Pfeilern verbunden. Am Schlosse Marienburg sind dünne Pfeiler-Säulen, Kragsteine und manch anderer Schmuck aus Granitstücken oder schwedischem Kalkstein, Maaßwerk dagegen und Blätterschmuck wie Figuren sind aus einem höchst dauerhaften Stuck gearbeitet. In Gegenden dagegen, wo ein solcher Aufwand ohne zu bedeutende Kosten nicht zulässig war, z. B. in der Mark Brandenburg und Pommern, blieben alle Formen auf die Benutzung des Thones beschränkt, und so finden wir denn, daß sich hier ein eigenthümlicher oft ungemein reicher Schmuck entwickelt hat. Weil theils die Möglichkeit der Abpressung in einer einzigen Form, theils die Rücksicht auf Dauerhaftigkeit die Formen bestimmte und beschränkte, bewegen sich diese nicht zu streng nach dem Gesetze der Sandstein-Baukunst, suchen solche nur möglichst nachzuahmen, und behelfen sich oft mit mehr romanischer als gothischer Gestaltung, z. B. in mancher cylinderartigen also mehr weichen Gliederung und in den Pflanzen und Pflanzenkronen der Giebel und Thürmchen.*) Weiter hatte die Mannigfaltigkeit der Formen sich bald ausbeuten lassen, und wir finden nur, daß immer dieselben Motive des Schmucks verwendet wurden, wogegen die Verschiedenheit der Zusammensetzung und nicht selten deren Reichthum oft ins Unglaubliche steigt. Vermehrt wird dieser Schmuck noch durch Abwechslung zwischen rothen und schwarzglasirten oder auch anders gefärbten Steinen und durch Mörtelputz über die kleinern und mehr tief liegenden Flächen hin. Zuletzt wirkt selbst an den einfachsten Mauern die sorgfältig behandelte Abwechslung zwischen Steinen und Mörtelfugen höchst wohlthuend, weil an den sonst flachen Wänden die Starrheit in die Wirkung des Materials sich auflöst. Zu bedauern ist nur, daß in spätern Jahrhunderten das Innere der Kirchen meist mit Kalktünche überstrichen wurde, wodurch die Wände eher das Ansehen des Papiers als des Mauerwerks erhielten.

Bauwerke der romanischen, der Uebergangs- und frühgothischen Kunst zu verfolgen, war uns nicht vergönnt, doch erlaubten unsere Mittel, wenigstens so

*) Es ist daher von Wichtigkeit, daß bei Restaurationen oder Erweiterungen dieser alten Werke, der ursprüngliche Formen-Typus beibehalten, und nicht mit strengern Sandsteinformen vermischt wird.

Digitized by Google

viel Werke des fünfzehnten Jahrhunderts aufzusuchen, als die Feststellung ihres Charakters und ihres Unterschiedes vom Sandsteinbau erheischte.

Namhafte Abweichungen in den Hauptformen sind uns nicht vorgekommen, denn wenn in Preußen an den meisten Kirchen der Chorraum sich geradlinigt schließt gleich wie an den englischen Werken, so ist diese Form vom Backstein um so weniger abhängig, weil in andern Gegenden Backsteinkirchen mit polygonischem Schluß vorkommen gerade wie die in Sandstein.

Ebenso halten die Anordnungen einfacher Kreuzgewölbe und der Gewölbe in Stern-, Netz- und Palmenform mit den Gewölbearten des Steinschnitts zeitgemäßen Schritt.

Die innern Tragepfeiler sind meist einfach achtseitig, zuweilen an den Ecken mit einem Leistenwerk von feinen Stäben und Einkehlungen verbunden, und nur selten von reicherer Zusammenstellung aus Cylindern, Hohlkehlen und Platten wie Tafel X. 21. Blätterkronen haben wir nicht begegnet. Die äußern Strebepfeiler gleichen denen im Steinschnitt, doch fehlen meist die Fialen, wogegen zuweilen ein sehr reicher Schmuck von Gliederung, Nischen und Giebelchen Platz greift wie z. B. an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Diese reich gezierten Strebepfeiler treten dabei meist nur flach als Pilaster vor, und oft fehlen die äußern Strebepfeiler gänzlich, wobei dann Pfeiler im Innern zwischen den Fenstern vorspringen und hier Capellenräume bilden.

Dachgesimse fehlen oft gänzlich, und wenn deren vorhanden, sind die Hohlkehlen minder tief unterschnitten als an den Sandsteinwerken, wobei die Wirkung der Rundung vorherrscht, Tafel X. 22. und 23. Ebenso entbehrt die übrige Gliederung des scharf gezeichneten Wechselspiels. Flache Hohlkehlen und Cylinder, oft nur rechtwinklichte Stufen mit verschrägten Kanten bilden die Fenstergewandung. Die Portale stufen sich rechtwinklicht ein, jede Stufe ist durch tiefe Hohlkehlen von beiden Seiten unterschnitten, und die vordere Kante rechtwinklicht anstatt der sonst gebräuchlichen Birnform, Tafel X. bei 24. Das Maaßwerk bewegt sich meist wie in der frühgothischen Entwickelung der Sandsteinwerke, wobei dann die kunstgerechte Abzweigung der Nasen fehlt. Unterhalb der Giebelschenkel oder in vierseitigen Feldern ist zunächst ein Kreis gebildet, auch stehen wohl mehrere über- oder nebeneinander, und in diese Kreise sind dann selbst-

Digitized by Google

ſtändig geformte Päſſe eingefügt. Aus ähnlichen Formen werden denn auch die Frieſe zuſammengeſetzt und zuweilen ganze Wandtheile vergittert wie an der Brandenburger Katharinen-Kirche. Maaßwerkartige Fenſtergitter wie an der Prenzlauer Kirche ſind ſelten, weil man ſich meiſt mit bloßen Stäben in der Art der Brandenburger Kirchenfenſter begnügte.

Der reichſte Schmuck begleitet dagegen die Dachgiebel und bei Wohnhäuſern pflegt ſich derſelbe meiſt noch unterhalb des Dachs herabzuziehen. Pilaſterartige Pfeiler und an der Brandenburger Kirche auch ſechsſeitige theilen die Breite mehrmals, wobei die Pilaſter dann an den Ecken ähnlich den Portalſtufen gegliedert ſind, und tieferes Maaßwerk liegt dazwiſchen vor der Füllmauer. Zu den reichſten Compoſitionen dieſer Art gehören der Giebel der Prenzlauer Kirche und das Haus aus Greifswalde. Das Pflanzenwerk, weil es bei der Ausſchrägung der Spitzthürmchen und Giebel faſt unerläßlich iſt, hat die mehr romaniſche Formation Tafel X. bei 25. feſtgehalten, welche zuweilen mit den minder reichen Geſtaltungen bei 26. abwechſelt. Die Möglichkeit der Abpreſſung ließ gerundete und hinterſchnittene Motive für daſſelbe nicht zu, weil Formen, aus einer Menge von Theilen zuſammengeſetzt, die Herſtellung zu weitläufig gemacht hätten. Einige Gattungen Conſolen, auch Capitälchen ſind wahrſcheinlich auf der Drehſcheibe gefertigt.

Das Verhältniß der altdeutſchen Baukunſt zu den Zeiten nach abgelaufenem Mittelalter.

Von dieſen Zeiten kommen zwei verſchiedene für uns in Betracht, nemlich diejenige, welche unmittelbar auf das Mittelalter folgte, ſo wie wieder unſere heutige Zeit. Verdrängt wurden die Hauptergebniſſe der mittelalterlichen Kunſt nicht ſo gleich, als entſtellt. Namentlich bei Wohnhäuſern behielt man die geſammte Hauptform, Dachgallerien, Erker, Treppenthürmchen, die vierſeitigen Fenſter bei, nur ſollte dieß alles nach der griechiſch-römiſchen Tempelform ſich geſtalten, und weil für die Durchführung dieſer Aufgabe kein Ausweg ſich finden ließ, ſo war man zufrieden, die einzelnen Glieder des zum Scheinleben erweckten Römerthumes in die Reihen der alten Geſtaltungen einſchieben zu können, wie an dem Thurme der Ansbacher Kirche und den Häuſern zu Nürnberg. Später erſt war

Digitized by Google

es gelungen, alle mittelalterlichen Formen nach und nach auszuscheiden und etwas durchaus Neues zu gewinnen.

Dieses Neue war nun wieder veraltet, wenige Formen hatte es unserer Jetztzeit hinterlassen, welche nicht zu den durchaus ungereimten gehören, bei ihrer Verwendung aber an stete Wiederholungen binden würden, Wiederholungen, die man um so weniger lieben konnte, seitdem die Mannigfaltigkeit der altdeutschen Kunst sich in Anerkennung behauptete.

Zweierlei Wege für den namhaften Fortschritt wurden inzwischen in Deutschland angebahnt. Auf dem ersteren wurde die erstarrte Baukunst des verwichenen Jahrhunderts durch mittelalterliche Motive aufgefrischt. Thurmartige Erhöhung einzelner Theile der Häuser, Ueberhöhung der Mitte nach Art der überhöhten Kirchenschiffe, Arkadengallerien längs der Dachgesimse, wenn auch mit Horizontale anstatt der romanischen Bögen, und eine Menge anderer altdeutscher Formen wurden wieder belebt, doch kam es auf die Natur jedes Styles, welcher herborgen mußte, vor der Hand immer noch nicht an, weil es galt, die Erbschaft des verwichenen Jahrhunderts zeitentsprechend umzubilden. Der zweite Weg bestand darin, daß man Werke verschiedenen alten Styls, wenn auch nach dem Geschmack der Bauherren und Baukünstler theilweis modifizirt, sich zu Mustern wählte, um auf diese Art die verschiedenen Weisen der Baukunst zur Anschauung zu bringen. Beide Wege waren zeitgemäß, weil die Verirrung der letzten Jahrhunderte durch sie zum Ausdruck kam, beide aber sind nach unserem Dafürhalten in ihrer Art nicht als dauernd zu betrachten. Denn für die Anbahnung eines durchaus neuen Styles auf dem erstern Wege sind unsere heutigen noch zu sehr mit Bekämpfung jeglicher Verflachung beschäftigten Zeiten nicht geeignet, und durch das bloße Copiren vorhandener Werke, wenn gleich manche Abänderungen vorgenommen würden, vermag der zweite Weg irgend eine Baukunst noch nicht in ihrem Herzen zum Leben zu erschließen. Sind also beide Weisen nicht geeignet, in ihrer Art fortzubestehen, so sind sie es wohl, zum mittelalterlichen Baustyl vollends zurückzuführen, sobald man diesen in seinem wahren Lebenskeim entschieden ergreifen will, für welche Entschiedenheit denn auch in jüngster Zeit bereits manches Werk Zeugniß ablegt. Wir glauben dabei nicht an eine ausschließliche Einführung des Spitzbogenstyls, obgleich dieser der gerechtfertigste ist, indem er allein sein Gestein nach Naturgesetzen zur Gestaltung zu bringen weiß, und noch ein weites Feld für Fortentwickelung der profanen Architektur darbietet, weil das derbe und

Digitized by Google

wieder bescheidene Mittelalter diese meist nur in andeutender Ausbildung und in schweren Formen uns hinterlassen hat. Wir glauben aber, daß man die gesammten mittelalterlichen Weisen, in ihrem eigenthümlichen Lebenskeim erfaßt, zur Anwendung bringen, und dabei auch den griechisch-römischen Baustyl nicht verwerfen dürfte, wo es z. B. gilt, Schauspielhäuser, Antiken-Museen u. dgl., mehr auf jenes Alterthum bezügliche Werke, herzustellen. Jedenfalls aber halten wir es für unzulässig, daß die heute oft sehr beliebte Vermengung aller Stylformen länger fortbestehen dürfte, weil der gothische Styl mit romanischen oder gar antiken Formen sich durchaus nicht verträgt, der geduldigere romanische aber fremde Formen nur dann ohne Beeinträchtigung seiner Consequenz aufzunehmen vermag, wenn solche zuvor nach seinem Rundungsgesetz die nöthige Umwandlung eingegangen sind.

Wohl sehen wir ein, daß der allgemeinen Aufnahme unserer altdeutschen Bauweisen noch manches Hinderniß als Folge der Zeitverhältnisse im Wege liegen dürfte, besonders die Scheu vor mittelalterlicher Art, als einen vermeinten Rückschritt, wie auch der Kostenpunkt. Dagegen läßt sich aber fragen, was wir denn eigentlich vor dem Mittelalter voraus haben, mit Ausnahme gewisser technischer Vortheile und mancherlei Nebelbildern. Ein Rückschritt kann es weiter unmöglich seyn, wenn man, nachdem das Wahrhafte verlassen ist, das ergriffene Falsche zerrinnt, die Wahrheit wieder ergreifen will, um sie zu neuen Gestaltungen auszubeuten. Am schmerzlichsten ist wohl die Berührung des Kostenpunkts, wenn man die Erfahrung macht, wie die Millionen, welche ein ausschweifender Luxus vergeudet, niemand bereut, während es meist ungern gesehen wird, wenn Regierungen auf ihre Bauten etwas verwenden, da diese Verwendung doch der untern arbeitenden, und ohne diese Arbeiten brodlosen Klasse fast ausschließlich zu Nutzen gereicht.

Ist einerseits die übertriebene selbstsüchtige Industrie ein Hinderniß für Verschönerung der Städte, so bietet ein zweites die heutige oberflächliche Allerwisserei. Jeder Bauherr entscheidet selbst über die kleinsten Stylformen seines Baues, ohne oft auch nur einen Anstrich von Kunstverständniß zu besitzen. Sind die Regierungen nicht im Stande, jemanden zur Ausführung eines schönen Werks zu zwingen, ja kaum an der Ausführung eines häßlichen zu verhindern, so ist nach unserem Dafürhalten nur ein Weg übrig, um die Liebe für wirklich schöne Privatbauten und auch den Gemeinsinn für großartige öffentliche wieder zu erwecken, daneben die Baukunst wieder zur Volksthümlichkeit zu erheben. Es besteht dieser Weg in Mitteln, welche dem gebildeteren Publikum an Central-Orten des geistigen Lebens die Möglichkeit bieten, neben den Werken der Plastik

Digitized by Google

und Malerei, auch unter denen der Baukunst wissenschaftliche Umschau zu halten. Weitläufige wissenschaftliche Studien dürften dabei so wenig erforderlich seyn, als solche vom Laien-Publicum den übrigen Kunst-Zweigen bisher selten gewidmet wurden, alles müßte also auch hier auf Anschauung berechnet werden. Weil malerische Darstellungen immer nur als Bild Beachtung finden, strengere Zeichnungen, wie z. B. geometrische schwer gemein verständlich auch nicht hinlänglich übersichtlich und vergleichbar sind, allenfalls nur für so einfache Werke als die Griechen- und Römerbauten genügen würden wogegen es um so unmöglicher wird rücksichts unserer altdeutschen Baukunst, nach bloßen Rissen den vollkommensten Eindruck der reichen Zusammensetzung und der Wechselwirkung kräftiger und zarter Gliederungen zu gewinnen, so bleiben als einziges zum Ziel führendes Mittel nur Modelle übrig. Bei diesen Modellen werden aber gewisse Bedingnisse unerläßlich seyn, wenn solche zum Ziel führen sollen, z. B. gehörige Auswahl, Uebersichtlichkeit, naturgetreue Ausführung, zweckgemäße Aufstellung und zuletzt auch die nothwendige Dauerhaftigkeit. Die Auswahl der darzustellenden Gegenstände muß theils der geschichtliche Character theils wieder der Kunstwerth jedes Stücks bestimmen. Eine vollkommen vergleichende Uebersichtlichkeit ist nur dadurch zu gewinnen daß die gewählte Größe es noch gestattet, alle zur Vergleichung bestimmten Modelle mit einem einzigen Blick zu überschauen, wobei ein gleicher Maaßstab sich von selbst versteht. Die naturgetreue Ausführung muß sich nicht nur über Haupt- und Nebenformen sondern auch aufs Colorit erstrecken, weil besonders an einfachern Werken die Wirkung des Materials wesentlich mit zum Character des Ganzen beiträgt. Ungehörige spätere Stylzuwüchse müssen im Modell wegbleiben, wo es sonst ohne Beeinträchtigung des Charakters möglich ist, auch neuere Restaurationen. Für die Anordnung der Aufstellung selbst dürfte eine chronologische Folge minder zweckmäßig seyn als Nebeneinanderfügung verschiedener Charactere, durch welche allein die Unterschiede aufs Entschiedenste sich geltend machen. Der Nutzen, welcher durch derartige Sammlungen für Künstler, Theologen, Aesthetiker, Historiker und zur Geschmackbildung für das größere Laien-Publicum zu gewinnen seyn möchte, läßt sich freilich, so lange Erprobung noch fehlt, im Voraus nicht feststellen, doch glauben wir, man wird uns beipflichten, daß ewelche Vortheile unseren Ideen nicht abgesprochen werden dürften. Was dagegen die oben festgesetzte Beschaffenheit einer solchen Sammlung anbelangt, haben wir Gelegenheit gehabt, an einer eigenen Sammlung zu erproben und durchzuführen.

Digitized by Google

Setzen wir nun zuletzt den Fall daß alle noch vorhandenen äußeren Hinderniſſe für Wiedereinführung altdeutſcher Baukunſt beſeitigt ſind, ſo liegt die Frage nahe in welcher Art ſolche aufs Neue zu erfaſſen ſeyn würde. Geſtehen wir ein, daß für deren gründliche Kenntniß immer noch viel zu leiſten erübrigt, ſo iſt doch ſo viel geſchehen daß eine ſtrengere Sonderung der Style ermöglicht werden könne, und dieſe Sonderung eben halten wir für die nächſte Aufgabe unſerer Zeit.

Schroff unterſcheiden ſich von einander ſobald man die Zwiſchen-Periode ignorirt, der romaniſche gerundete, und der gothiſche eckige zugeſpitzte Styl. Der letztere zerfällt in zwei Claſſen, den ältern mit gebietender Steinform, und den jüngern mit eingedrungenen vegetabiliſchen Motiven. Die vierte Weiſe würde ein romaniſcher Styl bleiben, doch verzweigt mit Formen der gothiſchen Entwickelung, in ſo weit ſolche dem Rundungsgeſetz ſich unterwerfen laſſen. Es würde dieſe letztere Stylart als diejenige Erweiterung der romaniſchen zu betrachten ſeyn, welcher viele neuere Bauwerke der Ludwigsſtraße in München angehören, und welche zugleich der ſpätere mittelalterliche Styl Italiens geworden war. Eine durchgängige nöthige Formen-Strenge aber darf man in Italien nicht erwarten, weil die romaniſche Kunſt dieſes Landes zu ſehr mit römiſchen Elementen ſich vermiſchte, ohne hinlänglich an deren Umbildung zu denken. Eben ſo wenig darf man der Meinung ſeyn, daß alle altdeutſchen Bauwerke durchaus nur Formen bieten, welche ohne weiteres Anwendung verdienen. Nur in ſo fern als Werke zwei Bedingungen erfüllen, nemlich aufwandsvolle Durchführung und das Prinzip des Höhenpunktes der Kunſtweiſe, ſind alle ihre Formen nicht allein ſicher anwendbar, ſondern auch Prüfſtein für die Brauchbarkeit der Formen aus andern Bereichen, ſo wie ſie dann auch das Geſetz erſchließen, nach welchem ſelbſt Formationen, welche das Mittelalter nicht anwendete, für die Anwendbarkeit brauchbar modifizirt werden können.

Hindeutungen für neue Baukunſt dürfen ſich natürlich nur auf eine Zukunft beziehen, deren Aufgabe aus der Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart ſich mit Sicherheit folgern läßt, nicht aber auf ſo ferne Zeiten, für welche der Jetztzeit alle Begriffe mangeln.*)

*) Für jetzige Erfindung eines ganz neuen Styles liegen Bedürfniſſe durchaus nicht vor. Selbſt wenn das Eiſen als Baumaterial in ausgedehntere Anwendung kommen ſollte, würde zu ſeinen ſchicklichſten Formen das gothiſche Maaßwerk ſich empfehlen, wie letzteres denn auch bereits hier und dort Anerkennung und Eingang in die Eiſenkonſtruktionen gefunden hat.

Digitized by Google

München,
Druck der Dr. C. Wolf'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In Zach's lith. Institut neu erschienene Werke.

	fl.	xr.	Thlr.	Sgr.
Chronologie der Deutsch-mittelalterlichen Baukunst von G. G. Kallenbach mit kurzem Texte				
I^te Abtheilung in 24 Blättern	8	30	4	26
II^te detto „ 24 dt^o	8	30	4	26
III^te detto „ 24 dt^o	8	30	4	26
IV^te detto „ 24 dt^o (Schluß)	8	30	4	26
Complett auf chin. Tonpapier, Prachtband	45	—	25	24
dt^o „ weissem Papier, Prachtband	35	—	20	—
Geschichts-Abriß zur I^ten u. II^ten Abtheil. der Chronologie	—	54		
Die Baukunst des deutschen Mittelalters chronologisch dargestellt, mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Spitzbogenstyls &c. &c.	1	36		
Chronologische Formen-Folge der altdeutschen Baukunst, mit Zeichnungen auf zehn beigefügten Octav-Tafeln, insbesondere zum Schulgebrauche eingerichtet.	2	—	1	4
Prucht-Architecturen des deutschen Mittelalters in 12 Blättern auf chin. Tonpapier.	21		12	
Der Kölner-Dom in seinen alten Theilen, nebst vollständigem mittelalterlichen Entwurf für den Thurmbau in 3 Blättern auf chinesr Tonpapier	8	—	4	17
Derselbe, wohlfeile Ausgabe.	4		2	9
Architectonische Details bearbeitet an der Bauschule der königl. Akademie der bildenden Künste in München, in 20 Blättern.	8		4	17
Sammlung von Brücken, Eisenbahnen, und Wasserbauten neuerer Zeit. &c. &c. I. II. III. u. IV^ter Jahrgang in 34 Blättern.	6		3	10

Digitized by Google

ogle